

# Historische Studien //

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 289 ==

---

## Das Bild Friedrich Barbarossas und seines Kaisertums

in den ausländischen Quellen seiner Zeit

Von

**Dr. Franz Böhm**

=====

Verlag Dr. Emil Ebering  
Berlin 1936

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.  
Vaduz  
1965

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Printed in the United States of America

## Inhalt.

	Seite
Einleitung . . . . .	5

### Erster Teil.

Frankreich . . . . .	9
England . . . . .	15
Dänemark . . . . .	20
Polen . . . . .	29
Böhmen . . . . .	34
Ungarn . . . . .	41
Byzanz . . . . .	46
Armenien . . . . .	59
Die Araber . . . . .	65

### Zweiter Teil.

Kaisertum und Nationen . . . . .	68
Das Schisma . . . . .	87
Die Kreuzfahrt . . . . .	105
Quellen und Schrifttum . . . . .	135





## Einleitung.

Diese Untersuchung setzt es sich zur Aufgabe, die Persönlichkeit Kaiser Friedrich Barbarossas aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, und die Wertung, die ihr seine Zeit zuteil werden ließ, wiederzugeben. Den Maßstab zu kennen, mit dem sie seine Zeit gemessen hat, ist auch für den heutigen Historiker zu einer richtigen Bewertung von unabweisbarer Notwendigkeit.

Kaiser und Reich — die Formel paßt noch gar nicht für die Zeit Friedrichs I., wo der Kaiser das Reich ist — standen als Vormacht des Abendlandes während des Hochmittelalters im Mittelpunkt des politischen Blickfeldes. Der Kaiser ist das Reich, der Kaiser ist der Deutsche. So mußte sich die Arbeit zu einer Untersuchung über die Beurteilung des Deutschen überhaupt, wie er im zwölften Jahrhundert gesehen wurde, auswachsen. Vorarbeiten waren dabei für den Westen schon vorhanden, während sie für den Norden und Osten, sieht man von Maschkes „Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slawischen Grenzraum“ (1933) ab, völlig fehlen. Italien und das Papsttum, dessen Stellung zu Kaiser und Reich eine von den übrigen Ländern des — gebrauchen wir, um die Begrenzung des Abendlandes im Mittelalter anzudeuten, den Terminus der Quellen — orbis Latinus auf Grund der historischen Entwicklung wesentlich abweichend sein mußte, wurden von der Untersuchung ausgeschlossen.

Schon einmal ist in der Arbeit von A. Kühne, „Das Herrscherideal des Mittelalters und Kaiser Friedrich I.“ (Leipz. Studien aus dem Gebiet der Geschichte V, 2, 1898) der Versuch gemacht worden, Friedrich Barbarossas zeitgenössisches Bild zu zeichnen. Darin hat Kühne die typischen Züge des mittelalterlichen Herrscherideals zusammengetragen und an der Schilderung Friedrichs I. aufgezeigt. Die vorliegende Arbeit unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von der Kühnes. Sie

sucht von den ausländischen Quellen her das Bild Friedrichs, nicht nur das Idealbild, zu entwerfen, während sich die Darstellung Kühnes hauptsächlich auf deutsche und italienische Quellen stützt.<sup>1</sup> Im Gegensatz zu der Kühnes hat sie auch nicht ein fertiges Bild des Kaisers vor Augen gehabt, das es ja tatsächlich nie gegeben hat, sondern sucht die allmähliche Entwicklung, Umbildung und Ausformung aufzuzeigen. Deshalb mußte auf von vornherein feststehende Typenreihen verzichtet werden, was sich auch noch aus einem anderen Grunde ergab. Man hat den Kaiser stets als Deutschen, das Kaisertum stets als eine nationale deutsche Einrichtung angesehen, darüber können, wie wir öfters sehen werden, Ausdrücke wie „römischer Kaiser“, „römisches Reich“ u. a. nicht hinwegtäuschen. Nun hat jedes Land eine besondere Typisierung des Deutschen hervorgebracht. Je älter die Geschichtsschreibung eines Landes, umso ausgeprägter ist die typische Charakteristik des Deutschen. Sieht man von Italien ab, so stehen in dieser Hinsicht Frankreich und England an der Spitze des orbis Latinus, in weitem Abstand folgen der Norden und Osten. Klassisch in seiner Art der Typisierung des Abendländers überhaupt ist Byzanz und nicht viel weniger, wenn auch inhaltlich durchaus verschieden, Armenien.<sup>2</sup> Nur im Zusammenhang mit dieser individuell verschiedenen Typisierung konnte das Bild Friedrichs I. behandelt werden.

Friedrichs Zeit ist uns deshalb so bedeutsam, weil in ihr neue Kräfte gegen die von Cluny her bestimmte asketisch gerichtete Weltanschauung wirksam werden. Diese neu emporsteigenden Kräfte, befruchtet von einer stärkeren Hinneigung zur Antike, brachten neben einer größeren Diesseitsfreudigkeit einen so starken Wandel in Recht, Literatur und Kunst mit sich, daß Hampe mit Recht von einem „Kulturwandel“ in der Mitte des 12. Jahrhunderts spricht.<sup>3</sup>

---

1. Das Gleiche gilt auch für die Darstellung Friedrichs bei Schultheiß, Geschichte des deutschen Nationalgefühls 222 ff.

2. Es fehlt noch an den dringenden Vorarbeiten über die Beurteilung der Deutschen bei den Slaven. Vergl. Maschke 53 Anm. 6. Das Gleiche gilt für Byzanz und die orientalische Geschichtsschreibung überhaupt.

3. Hochmittelalter. 169 ff.



Will man das so häufig mißbrauchte Wort „Renaissance“ vermeiden, so fehlt für diese an der Antike ausgerichtete Kulturströmung eine eingebürgerte Bezeichnung. Der von P. E. Schramm eingeführte Begriff „Renovatio“ enthält zuviel Politisches, als daß man ihn für die rein geistige Bewegung des 12. Jahrhunderts gebrauchen könnte. Wir haben deshalb der Einfachheit halber immer „die Erneuerung“ gesagt, wenn wir die fast humanistisch anmutende Geisteshaltung des 12. Jahrhunderts andeuten wollten. Am reinsten wird diese „Erneuerung“ ausgestrahlt von den französischen Hochschulen, allen voran Chartres.<sup>4</sup> Hier erwachte die klassische Dichtung zu neuem Leben, man las neben dem nie ganz aus der Mode gekommenen Vergil nun auch wieder andere Dichter, vor allem Ovid. Noch einmal erhob sich das Latein, kurz vor seiner Entthronung durch Nationalsprachen, zu stolzer Höhe. Auf Hildebert von Lavardin († 1133) und seine Preislieder auf das unvergleichliche Rom sei nur hingewiesen. Zu gleicher Zeit drang von zwei Seiten her, über Byzanz und die Araber, die Kenntnis der Werke des Aristoteles ins Abendland, neues Leben weckend. Dazu kam noch aus Italien die „Renaissance des römischen Rechts“, eine Erscheinung, die zwar anderen Ursprungs als die vorher besprochenen Merkmale war, aber doch ihrem Wesen nach dieser Neuorientierung an der Antike so sehr entsprach, daß wir sie forthin als Teilerscheinung der „Erneuerung“ ansehen können.

Für unsere Untersuchung ist diese „Erneuerung“ ein literarisches Problem insofern, als sie die Geschichtsschreibung und Publizistik der Zeit aufs Stärkste beeinflusste. Sie hat eine Wandlung der Form, selten aber einen Wandel der Anschauungen mit sich gebracht. Häufig ist sie nicht mehr als ein neues Gewand, in das man die alten Auffassungen und Vorstellungen christlich-augustinischer Herkunft, althergebrachte oder neu entstehende nationale Gegensätze einkleidete.

Da Friedrichs Bild in seinem Zeitkolorit gezeigt werden soll, mußte auf die geistigen Voraussetzungen der einzelnen Chro-

---

4. Vergl. für das Folgende Ch. H. Haskins, *The Renaissance of the 12th Century* und K. Hampe, *Hochmittelalter* 172 ff.

nisten geachtet werden. Denn es ist wesentlich, ob sie von dem neuen Zeitgeist berührt sind oder nicht. Da vor allem die französischen Hochschulen die Stätten waren, an denen die „Erneuerung“ blühte, wurde bei den Chronisten des Nordens und Ostens darauf hingewiesen, wenn sie Beziehungen zu diesen Kulturzentren hatten.

Aus inneren Gründen mußte die Arbeit in zwei Teile zerlegt werden. Der erste dient zunächst der Aufbereitung des Materials. In ihm sind also alle quellenkritischen Fragen, soweit sie im Hinblick auf das Thema wichtig erschienen, untergebracht. Dann aber bringt er die Beurteilung, welche die Deutschen, mithin also auch der Kaiser, in den verschiedenen Ländern erfahren haben. Die Gliederung nach Ländern, die leicht als etwas Aeüßerliches erscheinen könnte, mußte dabei aufrechterhalten werden, da eben nur in der Stellung, in der die einzelnen Staaten in politischer und kultureller Hinsicht zum Reich standen, die Verschiedenheit der Auffassung zu erklären ist. Jede andere Darstellung müßte die individuell so verschiedenen Züge unweigerlich verwischen.

Der zweite Teil ist, gemäß der dreifachen Ausformung, die das Bild Friedrichs erfahren hat, in drei Kapitel gegliedert. Das erste behandelt das Bild des Kaisers ohne die Einwirkung irgend welcher erkennbarer kirchlicher Ideen. Das zweite, die Umwandlung, die es im Schisma erfahren hat, und das dritte, die letzte Ausprägung, die es während des Kreuzzugs, der Friedrich zum Helden des Abendlandes machte, erfuhr. Dabei kam es weniger darauf an, alle Werturteile über Friedrich zusammenzutragen, als vielmehr die Leitlinien der Entwicklung herauszuarbeiten.

Für die fördernde, stets hilfsbereite Anteilnahme an meiner Arbeit bin ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hermann Aubin zu Dank verpflichtet.



## Erster Teil.

### Frankreich.

In der Zeit Friedrichs I. begann das französische Königtum die Früchte der klugen Staatskunst des Abtes Suger von St. Denis († 1151) zu ernten. Langsam erstarkte es gegen die feudalen Gewalten, allerdings ohne daß König Ludwig VII. (1137—1180) die Gefahr einer Umklammerung durch den größten Lehens-träger, den englischen König, hatte bannen können. Erst Philipp August (1180—1223) beseitigte auch diese Gefahr für Frankreich. Der Gegensatz zu England band Frankreichs Kräfte in solchem Umfang, daß an eine Ausdehnungspolitik nach dem Osten gegen das militärisch überlegene deutsche Reich nicht zu denken war.

In kultureller Beziehung jedoch hatte das 12. Jahrhundert Frankreich einen entscheidenden Vorsprung vor Deutschland gebracht. Die Zuwendung zur Antike hatte seinem Geistes-leben neue entscheidende Impulse gegeben, es hatte das „studium“ als Monopol für das gesamte Abendland an sich genommen. Hier war die Heimat der „Erneuerung“, Chartres, Orleans und Paris ihre hauptsächlichsten Pflanzstätten. Das Gefühl geistiger Ueberlegenheit über den Deutschen bekam durch diese an der Antike orientierte Geisteshaltung neue Nahrung, das gleiche Ueberlegenheitsgefühl, das auch die Engländer im Bewußtsein gemeinsamer Kultur beherrschte.

Kaiser Friedrich war Deutscher und wurde in Frankreich durchaus als Deutscher gesehen. Häufig trägt sein Bild die typischen Züge des Deutschen, wie man ihn im damaligen Frankreich sah, er repräsentiert gleichsam nur als hervorragende Persönlichkeit den Typus. Seit der Zeit Sugers von St. Denis hatte sich das Bild des Deutschen gewandelt. Hatte man ihn bisher in der romantischen Verklärung der Chansons de Geste als Mitkämpfer unter dem großen Karl gesehen, so wurden nun kritische Stimmen laut, man begann körperliche und geistige

Eigenschaften zu unterscheiden.<sup>1</sup> Zwar bestanden neben den seit Suger auftretenden hochmütigen Aeüßerungen immer noch bisweilen Stimmen des Lobes,<sup>2</sup> indem man die Schönheit, Größe und Tapferkeit der Deutschen schätzte;<sup>3</sup> aber auch in der Dichtung läuft parallel zu der Ansicht der Geschichtsschreiber jene Typenreihe, die den Deutschen als hochmütig, streitsüchtig, jähzornig und habgierig hinstellt.<sup>4</sup> Gleich Sarazenen müsse man die Deutschen ohne Mitleid töten und die unbeerdigten Leichen der Barbaren zu ihrer ewigen Schmach den Wölfen und Raben vorwerfen, schreibt schon Suger.<sup>5</sup>

Mit Respekt betrachtete man nur noch die Tapferkeit der Deutschen, während man über die Mittellosigkeit des deutschen Kaisers zu spötteln wußte. So schreibt der geistreiche und zur Satire neigende Walter Map († 1208) in seinem Werk „*De nugis curialium*“, daß ihm Ludwig VII. erzählt habe, der römische Kaiser, den man den Kaiser der Deutschen nennt, habe zwar waffentüchtige Männer und Pferde zum Kampf, aber kein Gold, keine Seide und auch sonst keinen Reichtum. Karl der Große habe nämlich, als er jenes Land von den Sarazenen (!) erobert hatte, alles außer den Befestigungen und Kastellen um Christi willen den Erzbischöfen und Bischöfen, die er über die bekehrten Völker einsetzte, geschenkt.<sup>6</sup>

Die gleiche Anekdote hat auch Giraldus Cambrensis, der Freund Walters, in sein um 1220 geschriebenes Werk über die Fürstenerziehung mit einiger Abwandlung eingeschaltet, da sie ihm offenbar gefiel.<sup>7</sup> Nach ihm unterhielt man sich einmal am Hofe Ludwigs VII. über die Güter, über welche die einzelnen Könige und Kaiser verfügen könnten. Den Griechen rühmte man purpurne und seidene Gewebe, Edelsteine, Kostbarkeiten

---

1. Kern, *Der ma. Deutsche* 247 f.

2. Ueber die Gründe für das Fortbestehen des günstigen Urteils vergl. Zimmermann 302 f.

3. Zimmermann 235.

4. Ebenda 270.

5. Ebenda 291.

6. SS 27, 73. Die Anekdote wird wohl von Walter Map stammen, da er hinzufügt, er habe sie selbst gehört. Die Uebereinstimmung mit Giraldus (s. u.) läßt sich, wie so viele Berührungen, aus der Freundschaft der beiden Männer erklären. Vergl. Manitius III, 268.

7. SS 27, 407.

und große Reichtümer nach; den Sizilianern, Kleinodien, Edelsteine und Edelmetalle; den Spaniern, Reichtümern, Gold und edle Pferde. Man sprach über die kräftigen Krieger der Deutschen, die kriegslustige und starke Männer seien, über den Volksreichtum und die Tapferkeit der Deutschen, die sie nur im Angriff zeigen möchten, endlich über den „*furor Teutonicus*“, der beim ersten Angriff kaum zu ertragen sei. Schließlich von den Sachsen, die bei weitem am schlagfertigsten seien. Ludwig fragte darauf, ob denn nichts über Frankreich zu sagen sei, und fügte gleich selbst hinzu: „*Et nos certe panem habemus et vinum et gaudium*“.

Deutschland wird hier als Militärmacht, Frankreich als das Land des heiteren Lebensgenusses hingestellt. Die Deutschen sind zwar stark, tapfer und kriegstüchtig, aber sie übersteigen darin das richtige Maß. Der „*furor Teutonicus*“ ist der Ausdruck für diese Maßlosigkeit, der hier nur einen schwachen Tadel enthält, während er sonst geradezu als Schmähung verwandt wird. „*Furor Teutonicus*“ ist dann nicht mehr die Bezeichnung für einen besonderen Elan im Angriff, sondern die Bezeichnung für sinnlosen, rasenden tumultuarischen Kampf, für die Freude am Blutvergießen. Er ist jene wilde Raserei, von der Suger sagt, daß sie zähneknirschend tobe.<sup>8</sup>

In der Tat läßt sich eine Reihe von Ausdrücken anführen, die eigentlich nur eine Umschreibung für „*furor Teutonicus*“ sind. Da ist die „*rabies Allemannica*“,<sup>9</sup> die „*cervicosa furiositas Teutonium*“<sup>10</sup> oder die „*furibunda Teutonicorum sevities*“.<sup>11</sup> Besonders die Sachsen schienen verhaßt zu sein, sie werden einmal die „*Saxones furibundi*“ genannt.<sup>12</sup>

In das gleiche Horn blasen die Engländer, wenn etwa Thomas von Wykes in seiner Chronik von der „*furiosa Teutonicorum insania*“ schreibt<sup>13</sup> oder Giraldus Cambrensis von der „*Teutonica intemperantia*“ spricht.<sup>14</sup>

---

8. Vita Ludov. SS 26, 51; vergl. Steinhausen I, 467.

9. Britto, Philippis, SS 26, 376.

10. Ex chron Martin: Turon. SS 26, 468.

11. Britto, a. a. O. SS 26, 373.

12. idem SS 26, 356.

13. SS 27, 498.

14. De instruct. princ. SS 27, 405. Es wäre überflüssig, nach den



Wildheit und Maßlosigkeit wurden den Deutschen immer wieder vorgeworfen und wie die Beifügung des „Teutonicus“ zeigt, als ihr Nationalcharakter angesehen. „Die Stimmung der Ueberlegenheit war der Bildung eines geist- und anschauungsreicheren Urteils über das Nachbarvolk nicht günstig“.<sup>15</sup>

## II

Frankreichs Stellung zum Kaisertum Friedrichs Barbarossas mußte sich von vornherein aus seiner Stellung zum Reich ergeben, in die es die gemeinsame karolingische Vergangenheit und die Anschauungen des Mittelalters gebracht hatte. Es hatte seine eigene Kaiseridee und mußte so notwendig zu einer gegnerischen Stellung zur deutschen Kaiseridee kommen. Gerade das 12. Jahrhundert hatte dem französischen Königtum wieder ein neues Kraftgefühl beschert, und so sehen wir sofort alle jene Gedanken wieder aufsteigen, welche die Vergangenheit in das Bewußtsein des Volkes gesenkt hatte, um sie mit steigender politischer Macht wieder ans Tageslicht treten zu lassen.<sup>16</sup>

Die französischen Kaiserträume sind in der Literatur schon öfters behandelt worden. Wir dürfen uns daher mit einer kurzen Charakteristik derselben begnügen und haben nur das auf die Zeit Friedrichs I. bezügliche zusammenzutragen.

Staatsrechtlich wurde Frankreich während des ganzen Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert als Glied des Imperium Romanum betrachtet; theoretisch ist sein König ein Vasall des Kaisers. Im Unterschied zu den Königen Englands und Spaniens haben die französischen Könige nie ausdrücklich diese Zugehörigkeit zum Reich abgestritten. Nur erfüllten sie nicht mehr die persönlichen Verpflichtungen, die sich aus ihrer Lage dem Kaiser gegenüber ergaben. Sie kamen allmählich zum Bewußt-

---

Arbeiten Dümmlers (Ueber den furor Teutonicus, Sitz. Ber. der Berl. Akademie 1897) und Vigners (a. a. O. passim) ausführlicher über den furor Teutonicus zu schreiben. Bemerkenswert ist nur, daß die überwiegende Zahl der Belegstellen in die Zeit Friedrichs I. oder die unmittelbar darauf folgende Periode, also die Blütezeit der staufischen Macht fällt. So schreiben vom furor Teutonicus: Johann von Salisbury, Arnulf von Lisieux, Giraldus Cambrensis, Wilhelm Britto und Guido de Bazoches.

15. Kern, a. a. O. 239.

16. Kern, Ausdehnungspolitik 11 f.

sein ihrer Gleichheit gegenüber den Herrschern der Ostfranken, und bald stellte sich bei ihnen der Ehrgeiz ein, selbst das Reich zu beherrschen, dessen Glied sie waren.<sup>17</sup>

Der tiefste Grund dieses Ehrgeizes lag in dem Bewußtsein, Nachfolger Karl d. Gr. zu sein, begründet. Aus dieser Wurzel erwachsen im wesentlichen drei Ideengänge, die freilich nie reinlich voneinander zu scheiden sind, sondern immer in mannigfaltiger Verwicklung auftreten.

Die einen sahen in Karl den Erben des Römerreiches und lehnten die allgemeine Auffassung, wonach das Kaisertum von den Römern auf die Franken, von diesen auf die Lombarden und dann auf die Deutschen übergegangen sei, ab. Demnach waren die französischen Könige, als die Abkömmlinge oder zum mindesten Nachfolger Karls, die Erben des römischen Kaisertums. Verbreiteter war die zweite Auffassung, die den großen Kaiser erwartete, der das Erbe Karls antreten werde und auch ohne den römischen Reichsgedanken auftreten konnte. Meistens verband sich diese Kaiserhoffnung mit der dritten, der eschatologischen Vorstellung vom Endkaiser, der ein König der Franken und von fränkisch-karolingischem Blut sein werde.

Von Adso's „Büchlein vom Antichrist“ her führen diese Gedanken in die Zeit, die wir zu betrachten haben. Gerade die letzten beiden Auffassungen waren auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben, wie uns Otto von Freising's Wiedergabe eines Briefes zeigt, der König Ludwig VII. von Frankreich die Herrschaft über den ganzen Orient verheißt und in ihm Konstantin, den erwarteten Kaiser der Endzeit sieht.<sup>18</sup>

Fehlt es uns auch für die Zeit Ludwigs VII. an direkten Zeugnissen, daß sich die französische Kaiseridee gegen Friedrich richtete, so ändert sich das Bild sofort bei seinem ganz anders gearteten Nachfolger Philipp August. Von ihm berichtet die „Geschichte der französischen Könige“, er habe geglaubt, ein Mann genüge, die Welt zu beherrschen,<sup>19</sup> und diesen sah er nicht in Friedrich, sondern in sich selbst.

---

17. Leroux, *La royauté* 252 ff.

18. Kampers, *Kaiseridee* 53 f.

19. B-R 17, 426.

Als Philipp August 1185 in den flandrischen Erbfolgekrieg eingreifen will, erzählt Giraldus Cambrensis dazu folgende bezeichnende Anekdote.<sup>20</sup> Philipp saß unter seinen Großen, schälte mit seinen Zähnen einen grünen Haselnußstecken und blickte scharf um sich. Darüber verwunderten sich die Barone, und einer fragte den König, was er denn habe. Der König aber enthüllte das Geheimnis seines Inneren und sagte: „Ich überlegte, ob Gott mir oder einem anderen Könige der Franken wohl die Gnade zuteil werden lassen möchte, das Reich der Franken zu seiner alten Größe und der Höhe und Macht erneuern zu können, die es einst zur Zeit Karls hatte“. Darauf jubeln die Barone Philipp begeistert zu.

Welche Rolle konnte daneben der deutsche Kaiser spielen? „Aus zwei Gründen stellt sich der deutsche Kaiser als der künftige Gegner dieser Welteroberung dar: als Usurpator fränkischen Gebiets und als Inhaber des Kaisertums mit seinen Hoheitsansprüchen“.<sup>21</sup>

Mit Friedrich selbst befassen sich die französischen Quellen nur während des Schismas und seiner Kreuzfahrerzeit eingehender, die beide später zu behandeln sind.

Ohne über das oben gekennzeichnete Schema des hochmütigen und übertrieben selbstbewußten Deutschen hinauszukommen, will eine anonyme Chronik für Friedrichs Charakter ein bezeichnendes Beispiel geben, wenn sie berichtet, der größere Teil der deutschen Fürsten habe Heinrich dem Löwen die Kaiserkrone zugesprochen. Friedrich aber habe sie sich selbst aufgesetzt und gesagt, er sei geeigneter als alle übrigen. So habe er sich selbst gewählt und seinen Vetter, den Sachsenherzog, der Krone beraubt.<sup>22</sup>

Nur einmal sahen die Franzosen in Friedrich etwas anderes als den kulturlosen Barbaren, bevor er auf die Kreuzfahrt ging. Als er Pfingsten 1184 in einem glänzenden Hoftage die Schwert-

---

20. SS 27, 406.

21. Kern, Ausdehnungspolitik 13.

22. SS 26, 444.



leite zweier seiner Söhne feierte und dabei das ritterlich-höfische Wesen des Kaiserhofes in vollem Umfange zutage trat, da verfehlte der Glanz des Festes auch im benachbarten Frankreich seine Wirkung nicht. Das Mainzer Fest, schreibt der Lyoner Anonymus, sei so feierlich und bewunderungswürdig gewesen, wie keines, das je in vergangenen Jahrhunderten erwähnt wurde.<sup>23</sup>

In diesen Tagen begegnete ja auch Heinrich von Veldeke dem Troubadur Guiot de Provins, der über das Mainzer Fest zu singen wußte:

Et de l'emperor Ferri  
Vos puis bien dire que je vis  
Qu'il tint une Corte a Maience;  
Ice vos di je sanze doutance,  
C'on ques sa pareille ne fut. (V. 278 ff.)<sup>24</sup>

### England.

England hatte unter der kräftigen Leitung König Heinrichs II. (1154—1189) einen großen politischen und kulturellen Aufschwung genommen. In den zu England gehörigen Teilen Frankreichs lagen Hauptzentren des damaligen geistigen Europas. Die englische hohe Geistlichkeit war im Sinne der Zeit erzogen und die englische Kanzlei zeigte sich nicht unbeeinflußt vom Geist der „Erneuerung“. Auch Englands geistige Schichten beherrschte, wie schon oben betont wurde, jenes hochmütige Ueberlegenheitsgefühl über den Deutschen, das den Franzosen charakterisiert. Dies änderte sich auch nicht, wenn sich der englische König aus Zweckmäßigkeitsgründen einmal mit Friedrich verband. Die einmal festgewurzelten Anschauungen ließen sich eben nicht durch politische Augenblickskonstellationen ausrotten.

Wie für Frankreich, so gilt auch für England, daß der größte Teil des verwertbaren Quellenmaterials in die Zeit des

---

23. SS 26, 451.

24. Zimmermann 254.

Schismas bezw. Kreuzzuges gehört und in diesem Zusammenhang behandelt werden wird.<sup>25</sup>

Ein charakteristisches Beispiel für die geistige Situation Englands ist das Schreiben Heinrichs II. an Friedrich, das dem Kaiser auf dem Würzburger Reichstage (28. September 1157) neben kostbaren Geschenken von dem Magister Heribert und Kleriker Wilhelm überreicht wurde.<sup>26</sup> Leider ist uns der Brief Friedrichs, auf den hier Heinrich II. antwortet, nicht erhalten.<sup>27</sup> Wir müssen jedenfalls ein Schreiben Friedrichs an Heinrich II. voraussetzen, das nach dem 6. Mai 1157 geschrieben war und etwa folgenden Inhalt hatte: Friedrich bietet Heinrich

---

25. Die Stellung Englands zu Kaiser Friedrich ist für die Zeit Heinrichs II. schon von Hardegen (Imperialpolitik Kg. H's. II, S. 5 ff.) dargestellt worden; doch kann ich seinen Ergebnissen nicht zustimmen. Er geht bei der Heranziehung der Quellen zu unkritisch vor. So war Papst Hadrian IV. zwar Engländer, aber ob er grade deshalb in Konflikt mit Friedrich kam (Hardegen 7), ist sehr zu bezweifeln. Nicht der Engländer Hadrian, sondern der Papst Hadrian war Friedrichs Gegner. Mögen vielleicht unwägbare englisch-nationale Empfindungen bei Hadrians Verhalten eine Rolle gespielt haben, leitend sind sie nie zu fassen. Deshalb können wir seine Äußerungen über Friedrich nicht heranziehen. Das Gleiche wird für die Werke des Kardinals Boso zu gelten haben. Auch ist Hardegens Ansicht, daß England sich durch eine besondere Schärfe gegen Friedrich auszeichnet, was er auf eine „Imperialpolitik“ Heinrichs zurückführen will, durch nichts zu beweisen. Wie weit etwa ein Johann von Salisbury in seinem Kampf gegen Friedrich von nationalen Motiven geleitet worden ist, wird sich nie feststellen lassen. Schließlich ist Hardegens Hypothese von einer „Imperialpolitik“ H's von der Wissenschaft mit Recht abgelehnt worden.

26. Rahewin III, 7; S. 137.

27. Simonsfeld (Jahrb. des dt. Reichs unter Fr. I., S. 562 f) hält das Schreiben H's. II. für die Antwort auf den Brief Friedrichs vom 6. Mai 1157 (Simonsfeld fälschlich 7. Mai) in der Angelegenheit des Abtes Gerald von Solesmes, der sich mit der Bitte um Fürsprache bei seinem Herrn, Kg. Heinrich II., an den Kaiser gewandt hatte (Jaffé, Bibl. rer. Germ. I, 594). Gleichfalls hat Simonsfeld aber schon darauf hingewiesen (a. a. O. Anm. 130, 133), daß sich diese Antwort „nicht ganz“ mit dem Inhalt von Friedrichs Brief decke. Er beanstandete die Stellen: „... pro missio, in qua nobis spem dedistis in disponendis regni nostri negotiis, alacriores nos reddidit et promptiores“ und den Schlußsatz: „De manu beati Jacobi, super qua nobis scripsistis...“. Weshalb Simonsfeld trotzdem an der Annahme festhält, das in Würzburg überreichte Schreiben sei die Antwort auf das Friedrichs vom 6. Mai 1157, ist nicht ersichtlich. Zu den beanstandeten Stellen läßt sich auch noch der Satz: „... Pacis et amoris invicem... federa inchoare“ hinzufügen, sodaß Simonsfelds Annahme, an der er selbst schon berechnete Zweifel hegte, hinfällig sein dürfte.

ein Friedensbündnis an (*fedus pacis*) und verspricht ihm, bei der Ordnung der Angelegenheiten seines Reiches (in *disponendis regni . . . negotiis*) zu helfen. Nebenbei hatte Friedrich noch wegen einer Reliquie der Hand des heiligen Jacob geschrieben (*de manu beati Jacobi, super qua nobis scripsistis*). Die Antwort hierauf ist von dem im Sinne seiner Zeit an französischen Hochschulen gebildeten Kanzler des englischen Königs, Thomas Becket, geschrieben. Er schreibt in diesem Falle ganz im Geiste der „Erneuerung“ den entscheidenden Satz: *Regnum nostrum et quidquid ubique nostrae subicitur dicioni vobis exponimus et vestrae committimus potestati, ut ad vestrum nutum omnia disponentur et in omnibus vestri fiat voluntas imperii*.<sup>28</sup>

Trotzdem verfallen bald darauf, als Friedrich das Schisma begünstigte, die englischen Quellen in denselben Ton wie die französischen, sieht man von dem „*Draco Normannicus*“ Stephans von Rouen ab.<sup>29</sup> Auch nach dem Schisma können einzelne Geschichtsschreiber, wie etwa der ehemalige Pariser Student und Freund Arnulfs von Lisieux, Radulf von Diceto, ihre Gehässigkeit gegenüber Friedrich nicht ablegen. Er schreibt noch zum Jahre 1178 in seinen „*Imagines historiarum*“, Friedrich habe sich in Arles krönen lassen, um sein Unglück durch ein Zeichen hohen Mutes zu übertünchen und seinen Nachfahren die Denkwürdigkeit zu hinterlassen, wie weit sein Reich nach Westen gereicht habe. Obwohl Radulf zugeben muß, Friedrich habe bisher im Unglück immer eine hohe Standhaftigkeit bewiesen, kann er sich doch nicht versagen, den Klatsch wiederzugeben, der dessen glückliche Ehe mit Beatrix von Burgund verleumdete. Danach soll Friedrich weberdienerisch gewesen sein und bei allem hätte er nur gesucht, womit er seiner Frau gefalle. Damit der Kaiserin daher nichts zu ihrem Ruhm fehle, habe er sich in ihrem Geburtsland die Krone Burgunds aufsetzen lassen.<sup>30</sup> Radulf ist einer der wenigen, die sogar während des dritten Kreuzzugs Friedrich kühl gegenüberstehen.<sup>31</sup>

---

28. Vergl. u. S. 81 f.

29. Vergl. u. S. 99 ff.

30. SS 27, 270 ff.

31. Manitius III, 639;



Eine neue Phase in den Beziehungen Englands zu Deutschland brachte der Prozeß und die Vertreibung Heinrichs des Löwen, der ja der Schwiegersohn Heinrichs II. war. Es ist auffallend, daß sich hierbei unsere Quellen ausnahmslos auf Seiten des Kaisers stellen, wenn sie nicht einfach die Gerüchte wiedergeben. Am ausführlichsten beschäftigten sich die „Gesta Henrici II et Ricardi“, die Güterbock<sup>32</sup> mit Stubbs und Liebermann für gleichzeitige Berichterstattung hält, mit der Auseinandersetzung zwischen Heinrich und dem Kaiser. Es ist nicht uninteressant, zu sehen, wie stark die „Gesta“ das Reichsinteresse in den Vordergrund stellen, wenn sie an erster Stelle den Vorwurf des Kaisers bringen, er habe durch die Abtrünnigkeit des Herzogs die Lombardei verloren, weil Heinrich nicht zugegeben habe, daß ihm seine Krieger folgten. Außerdem habe ihm Friedrich verräterische Umtriebe mit Kaiser Manuel von Byzanz vorgeworfen<sup>33</sup> und deshalb angeklagt „de fide lesa et perjurio“. Die Anklage wird schließlich — bezeichnend genug, wie weit man über die land- und lehnsrechtlichen Prozeßgrundlagen hinaus in römischrechtlichen Vorstellungen lebte — als Vergehen „de lesione majestatis Romani imperii“ formuliert.<sup>34</sup>

Wenn der Hofhistoriograph Roger von Hoveden, der in Paris studiert hatte,<sup>35</sup> diese Anklagen, „de fide lesa, de perjurio, de lesione majestatis imperii“, bedenkenlos aus den „Gesta Henrici“ übernimmt und nur noch die Anklage „de injuriis archiepiscopo Coloniensi illatis“ hinzufügt, so tritt einmal deutlich zutage, wie die Wiederbelebung des römischen Rechts im Zuge der „Erneuerung“, wenigstens in den Anschauungen des 12. Jahrhunderts, Friedrich bei seinem Vorgehen gegen Heinrich den Löwen zu Hilfe kam. Roger fügt noch hinzu, wohl um das Unrecht Heinrichs anzudeuten, dieser habe sich dem Fürstengericht gestellt, sei aber dann davongeritten, ohne auf die Anklage zu antworten.<sup>36</sup>

---

32. Prozeß Heinrichs des Löwen 46.

33. Vergl. Güterbock a. a. O. 38.

34. SS 27, 101.

35. Stubbs 119, 139, 148.

36. SS 27, 145.

Die schärfste Verurteilung Heinrichs bringt Gervasius von Canterbury in seiner Chronik. Heinrich sei zwar, schreibt er,<sup>37</sup> aus sehr vornehmer Familie, ein Verwandter des Kaisers und sehr guter Soldat gewesen, doch habe er sein edles Wesen durch Ruhmeshunger, zu große Habgier und Treulosigkeit entstellt. Er sei hartnäckig, gierig nach fremdem Gut und allzu stolz gewesen. Kaum habe er jemandem unverbrüchliche Treue gehalten, was sich am wenigsten für einen Fürsten zieme.<sup>38</sup> Die Seinen hätten ihn daher gehaßt und alle seine Burgen und Städte dem Kaiser übergeben. Das Gleiche meint Giraldus Cambrensis in der „Expugnatio Hibernica“: *Tucius esse volentibus quam invitis imperare. Sensit hoc Nero, sensit Domitianus, sensit et nostris temporibus tam Saxonum quam Bavariorum dux Henricus.*<sup>39</sup>

Auch in der „Englischen Geschichte“ Radulfs von Coggeshale ist Heinrich der Rebell wider den Kaiser.<sup>40</sup>

Einmal noch im Streit über die Besetzung von Trier (1186) läßt Gervasius von Canterbury die Grausamkeit Friedrich übermannen. Noch einmal zeigt er die brutale Gewalt des Tyrannen, wenn er die zum Papst Gehenden oder von diesem Zurückkehrenden in den Kerker werfen, anderen die Zunge herausreißen oder die Nase und andere Glieder verstümmeln und sie dann laufen ließ. Viele habe er im Kerker sterben lassen.<sup>41</sup> Auch in England erfährt das Bild Friedrichs eine Wandlung erst mit dem Augenblick, in dem er das Kreuz nimmt. Diese Wandlung wird später in anderem Zusammenhang zu behandeln sein.<sup>42</sup>

Es lassen sich also in der öffentlichen Meinung Englands drei verschiedene Strömungen feststellen. Zunächst die höfische, deren Ton durch diplomatische Tradition und politische Klug-

---

37. SS 27, 302 f.

38. ...generositatem suam et famae gloriam nimia fedavit avaritia et infidelitate. Erat enim tenax sui, boni cupidus, superbus, elatus nimium et, quod maxime principem dedecet, vix alicui fidem conservans illesam.

39. SS 27, 408.

40. SS 27, 345: ad a. 1154: rebellans contra imperatorem. 354: contra Fredericum imperatorem rebellaverat.

41. SS 27, 304.

42. Vergl. u. S. 105 ff.

heit bestimmt wird, wie sie aus dem Schreiben des Kanzlers Thomas Becket spricht. Sie anerkennt die kaiserliche Stellung Friedrichs über das Abendland. Im schärfsten Gegensatz zu ihr steht die zweite, auch nicht spezifisch englische, eher als allgemein westlich zu bezeichnende, die voll Hochmut auf den deutschen „Barbaren“ herabschaut und ihren stärksten Vertreter in Johann von Salisbury gefunden hat. Sie dürfte wohl als die populärste gelten und bildet den Ausgangspunkt für die freilich seiner Zeit vorausseilende Haltung Johanns, der einen über das Abendland gesetzten Imperator Romanus nicht mehr kennt.<sup>43</sup> Schließlich ist die dritte Strömung zu nennen, die, in ihrer äußeren Form der ersten verwandt, aus dem Geist der „Erneuerung“ heraus sich ehrlich für Friedrichs Kaisertum als einer abendländischen Einrichtung einsetzt und in Richard von London ihre Verkörperung gefunden hat.<sup>44</sup>

### Dänemark.

Im Kulturaufbau des 12. Jahrhunderts nimmt Dänemark eine Zwischenstellung zwischen Ost und West ein. Die Beziehungen zu den Normannen wiesen es frühzeitig nach dem Nordwesten Europas. Von Deutschland hatte es einen großen Teil seiner Kultur erhalten und erhielt sie, wie wir sehen werden, noch. Darin glich es dem Osten, während es seine germanische Bevölkerung von den „subgermanischen“ Staaten unterschied. Rascher als der Osten hatte es sich die vom Westen und Süden eindringenden Kultureinflüsse zu eigen gemacht und die Zeiten waren längst vorüber, da man deutscherseits die Dänen mit einem gewissen Stolz auf die eigene Kulturhöhe Barbaren nannte.<sup>45</sup> Dänemark, weit entfernt von der „barbaries“ der Väter, schickte ebenfalls seit der Mitte des 12. Jahrhunderts

---

43. S. u. S. 95.

44. Leider wissen wir gerade über Richard von London, unsere Hauptquelle für die Beurteilung Friedrichs während des Kreuzzugs, so gut wie garnichts. Was von ihm bekannt ist, sogar sein Name, beruht auf geistreichen Kombinationen. Vergl. K. Fischer, *Gesch. des Kreuzzugs K. Friedrichs*, 33 ff.

45. Köpke-Dümmeler, *Jahrb. ... unter Otto d. Gr. Exkurs I*, S. 557 bis 560.



seine zu hohen kirchlichen Aemtern ausersehenen Söhne nach dem Westen. Von hier rühren zum Teil seine kulturellen Beziehungen zu Frankreich und dem Geist der „Erneuerung“. Dänen studierten in Frankreich zusammen mit Deutschen<sup>46</sup> und darin liegt wohl die Wurzel für jenes Gefühl der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung neben den Deutschen bei den Dänen, das uns so stark entgegnetreten wird. Ohne Zweifel war diese Einstellung zu den Deutschen auch durch das Verhältnis der Dänen zu den benachbarten Slavenstämmen beeinflußt, jenen Slaven, die in jener Zeit noch auf sehr niedriger Kulturstufe standen. Greuliche Gerüchte gingen von ihnen in jener Zeit um. „Zu Hungerszeiten“, schreibt Rahewin,<sup>47</sup> „fressen sie sich gegenseitig auf, und da sie infolge andauernder Kälte in gewissen Gegenden keinen Ackerbau treiben können, so geben sie sich der Jagd und dem Morden hin, alle aber treiben Seeräuberei“. Dazu waren sie noch Heiden. Bei diesen Nachbarn, mochten sie ihre Sitten auch etwas besser kennen als Rahewin, bekamen die Dänen einen Blick für Kulturabstände. Barbaren sind auch in ihren Augen die Slaven,<sup>48</sup> ihnen Christentum und Kultur zu bringen, sahen sie als ihre Aufgabe an. Für einen kleinen Abschnitt hatten sie dieselben Aufgaben übernommen, wie Deutschland für den ganzen Osten. Deutschland und Dänemark sind gleichwertig, das ist die Meinung der führenden dänischen Köpfe, beide holen ihre Wissenschaft in Frankreich und suchen sich dann auf Grund der höheren Kultur den Osten untertan zu machen.

Es ist nicht ohne Bedeutung geblieben, daß gerade der Mann, der die Politik Dänemarks zur Zeit Barbarossas leitete, Bischof Absalon von Roeskilde, in Frankreich studiert und dort die „Erneuerung“ kennen gelernt hat. Auch sein Nachfolger Andreas hat bei seinem Studium in Italien, Frankreich und England die neuen Ideen in sich aufgenommen. Im Umgang mit diesen Männern schrieb nun Saxo Grammaticus seine *Gesta Danorum*, unsere Hauptquelle.

---

46. Vergl. E. Jörgensen, *Nordiske Studienrejser i Middelalderen*, *Hist. Tidsskr.* 8. R. 5. Bd. 1914/15 S. 337 ff.

47. *Gesta Frid.* III, 1 S. 167.

48. Saxo SS 29, 136, 159.

Zwischen 1187 bis 1208 sind sie im Auftrage Bischof Absalons verfaßt. Dieser konnte Saxo für seine Arbeit wertvolle Unterlagen geben, so daß sein Werk gerade für die Zeit Friedrichs I. einen soliden Unterbau haben mußte. Indessen ist seine Darstellung des deutsch-dänischen Verhältnisses voller Verdrehungen und Fälschungen, deren Tendenz wir im folgenden betrachten werden. Vermutlich sind Bischof Absalons Pläne in Saxos Werk hineingearbeitet worden,<sup>49</sup> sodaß Tatsachen und politische Wünsche bunt durcheinander gemengt liegen. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß sich Saxos Anschauungen mit denen seines Auftraggebers und denen der führenden dänischen Kreise deckten. Für das innere Verhältnis Dänemarks zum Kaisertum ist er deshalb eine wertvolle Quelle, besonders reizvoll aber, weil „kein Geschichtswerk des Mittelalters so ausschließlich national gehalten ist wie das Saxos“.<sup>50</sup>

Von der Kulturfülle des Westens abgeschnitten, vereinigt er in sich eine fast humanistisch zu nennende Bildung mit einem glühenden Nationalstolz. Die Fertigkeit, mit der er die antike Metrik beherrscht, ist ebenso erstaunlich wie seine Kenntnis der antiken Schriftsteller.<sup>51</sup> Ob Saxo zu seiner mit zunehmendem Alter immer größeren Belesenheit indirekt vom Westen her über Absalon und später Bischof Andreas angeregt wurde, ist mit Sicherheit nicht festzustellen, aber wahrscheinlich.

Es dürfte für das deutsch-dänische Verhältnis nicht unwesentlich sein, daß Dänemark zur Zeit Barbarossas unter starkem deutschem Kultureinfluß stand. Sven, der dänische König, war als Jüngling mit Kaiser Friedrich zusammen am Hofe Konrads III. gewesen, um hier das Waffenhandwerk und höfische Sitten zu lernen.<sup>52</sup> Der Wunsch, sein Vaterland zu gleicher Kulturhöhe zu bringen, begleitete ihn in seine Heimat. Ausdrücklich bezeugt uns Saxo, daß Sven deutsche Sitten einführte. Allerdings regte sich sofort dagegen das dänische Nationalbewußtsein: nach Saxo war es die „superbia“, die Sven verleitet hatte. Er erregte wegen

---

49. Pelzer 65.

50. Manitius III, 504.

51. Ebenda 505.

52. Saxo, SS 29, 91.

seines Hinnneigens zu Deutschland viel Unwillen im Lande.<sup>53</sup> Im einfachen Volke sammelte sich allmählich ein glühender Haß gegen alles, was deutsch hieß. Der Adel aber und der größte Teil der Bürgerschaft kleidete sich deutsch und nahm deutsche Sitten an.<sup>54</sup> In Roeskilde führte schließlich die Eifersucht der Dänen auf die überlegenen Fremden zu einem blutigen Aufstand (1158), in dem alle Deutschen erschlagen wurden, wenn sie nicht rechtzeitig geflohen waren.<sup>55</sup>

Die Abhängigkeit Dänemarks vom Reich war dank der anhaltenden inneren Wirren auch unter Konrad III. erhalten geblieben. Hier konnte Friedrich unmittelbar an die Politik seines Vorgängers anknüpfen. Er forderte bald nach seiner Krönung zum deutschen König die streitenden Brüder Knut und Sven auf, vor ihm auf dem Merseburger Reichstage (18. Mai 1152) zu erscheinen und ihre Ansprüche geltend zu machen. Schon in den Berichten über das erste Zusammentreffen Friedrichs mit den beiden Dänen tritt die Verschiedenheit der deutschen von der dänischen Darstellung hervor. Wie könnte es auch anders sein! Hier Otto von Freising, stolz auf die Ueberlegenheit des Reichs über die andern Völker und seine Kulturhöhe. Dort Saxo und der Verfasser der Knytlingasaga, die leidenschaftlich mit allen Mitteln der Darstellungskunst die Bedeutung ihres Landes und ihres Königs hervorheben, jede Niederlage aber, — dazu rechneten sie, wie wir sehen werden, auch die Lehnsabhängigkeit —, zu verschleiern suchen.

Als König lud Friedrich Könige vor seinen Richterstuhl, aber Otto weiß doch einen Unterschied zu machen: Die Dänen werden abgetan mit „*praefati juvenes*“. Unerfahrene Jünglinge sind sie im Verhältnis zu Friedrich, der doch nach Saxos Bericht im gleichen Alter wie Sven stand.<sup>56</sup> Aber seine Würde gab ihm den Geist und die Klugheit des Alters,<sup>57</sup> wie es das Herrscherideal forderte.<sup>58</sup>

---

53. Dahlmann, Gesch. Dänemarks I, 264.

54. Ebenda 325.

55. Ebenda 280 f.; Olrik, Absalon 63 f.

56. SS 29, 91.

57. Vgl. Otto Fris. Gesta II, 3 S. 105.

58. Kühne, Herrscherideal 26 f.

Knut verzichtete in Merseburg nach dem Schiedsspruch auf seine Ansprüche, indem er Friedrich zum Zeichen dessen sein Schwert überreichte. Stolz bemerkt hierzu Otto: „Es ist nämlich Gewohnheit des Reichs, daß Königreiche durch ein Schwert, Provinzen aber durch eine Fahne vom Herrscher übergeben oder entgegengenommen werden“.<sup>59</sup>

Nachdem Sven nun den Treu- und Lehnseid geleistet hatte, erhielt er die Königskrone und trug am Pfingstfest Friedrich das Schwert vor.

Ganz anders schildern uns die dänischen Quellen diesen Vorgang. Die Oberhoheit des Reichs ist bei ihnen nur auf Betrug gegründet.<sup>60</sup> Die Idee des Imperium Romanum spielt keine Rolle. Saxo kennt zwar diese Bezeichnung, aber es erwachsen ihm daraus keine besonderen Ansprüche Friedrichs auf die Oberlehnsherrschaft über Dänemark oder gar die Welt. Die Tendenz der Politik Friedrichs hat er klar erkannt, die „*reformatio imperii*“ wird von ihm als „*maxima proferendi imperii cupiditas*“ bezeichnet.<sup>61</sup> Schon allein die Tatsache, daß Sven das Schiedsgericht Friedrichs anzuerkennen gezwungen war, sucht Saxo zu verschleiern. Er muß sich, um Svens Erscheinen in Merseburg zu erklären, an die liebenswürdigen Phrasen klammern, die in Friedrichs Brief gestanden haben mögen. So kommt er zu der Darstellung, Friedrich habe in Erinnerung an die frühere Freundschaft und den gemeinsamen Kriegsdienst Sven geschrieben, er bitte ihm um eine Unterredung. Schon lange habe er ihn zu sehen gewünscht, aber die Hoheit der römischen Majestät habe ihn gehindert, ihn zu besuchen. Sven sei also ahnungslos nach Merseburg gekommen und dort zur Huldigung gezwungen worden. Das ist der Betrug, von dem Saxo und die Knytlingasaga entgegen den Tatsachen berichten.

Noch einen Zug in der Darstellung Saxos gilt es schon hier festzuhalten, der uns später noch viel schärfer entgegen-

---

59. Gesta II, 5 S. 106.

60. Saxo SS 29, 92; Knytlingasaga SS 29, 305. Vergl. zum Folgenden den guten, wenn auch bisweilen allzu kritischen Exkurs Pelzers (a. a. O. 54. ff.) „über den hist. Wert der Gesta Danorum, soweit sie die Regierung K. Fr.'s I. betreffen“.

61. SS 29, 91 f.



treten wird, die Gleichstellung des dänischen Königs mit Friedrich. Beide haben zusammen ihre Jugend am Hofe Konrads verlebt, beide sind etwa im gleichen Alter. Werden hier freilich nur die Herrscherpersönlichkeiten verglichen, so klingt doch schon die Frage auf, die sich dem Leser aufdrängen muß, mit welchem Recht verlangt Friedrich die Unterwerfung Svens, eines ihm ebenbürtigen? Wird diese Frage in einem politisch günstigeren Augenblick auf das Herrschaftsrecht selbst ausgedehnt, so ergibt sich die notwendige Folge von selbst: sie bedeutet nichts anderes als die völlige, auch äußerliche Lösung Dänemarks vom Reich. Es gibt, wie wir im Verlauf der Untersuchung immer deutlicher sehen werden, in Dänemark keine Ideologie, die es irgendwie an das Reich bände.<sup>62</sup>

Als Waldemar d. Gr. 1158 den dänischen Königsthron bestieg, sandte er bald danach eine Gesandtschaft an Friedrich und ließ um Bestätigung der Wahl und Investitur bitten, wie es die Verträge forderten.<sup>63</sup> Der Kaiser gewährte zwar diese Bitte, ließ aber die Gesandten schwören, daß Waldemar innerhalb von vierzig Tagen nach seiner Rückkehr aus Italien am Hofe erscheinen und die Leitung des Königreiches aus der Hand des Kaisers empfangen werde. Die dänischen Quellen berichten bezeichnenderweise darüber nichts. Wie würde es auch zu ihrem Schema, wonach die dänischen Könige nur durch Betrug zur Anerkennung der Lehnshoheit gebracht wurden, passen!

Aus politischer Notwendigkeit heraus mußte Waldemar schließlich doch zum Kaiser, der nach der Niederwerfung Mailands (1162) auf der Höhe seiner Macht stand, reisen. Das kann Saxo nicht verschweigen. Es ist das alte Lied. Wieder ist Betrug im Spiele: der Kaiser soll Waldemar eine Provinz Italiens und die Oberherrschaft über ganz Slavien versprochen haben.<sup>64</sup> Bischof Esbern, der den König begleiten soll, warnt ihn: *videri enim, quod (rex) liberam gentis suae cervicem nullisque bar-*

---

62. Pelzer (a. a. O.) hat die tendenziösen Geschichtsfälschungen Saxos über das deutsch-dänische Verhältnis zusammengestellt, von denen hier, freilich unter anderen Gesichtspunkten, einige charakteristische Beispiele gegeben werden.

63. Rahewin 197 f.

64. a. a. O. 111.

barorum obsequiis assuetam per fedam et ignobilem servitutum miserabili Teutonicorum iugo subigere cupiat. Der König befolgt den Rat umzukehren nicht: si imitari voluisset, supplices cesari manus deformiter non dedisset.<sup>65</sup>

Zweifellos hat das Schisma die führenden Kreise in Dänemark, die Papst Alexander anhängen, in Gegensatz zum Kaiser gebracht, aber die Worte, die Saxo hier Esbern in den Mund legt, sind mehr als ein Gegensatz in kirchlichen Dingen. Was hier Saxo sagt, ist die schärfste Ablehnung einer Oberlehnherrschaft des Reichs, die Ausrufung der dänischen Unabhängigkeit, die ja tatsächlich bald zur Wirklichkeit werden sollte. Er spricht wohl kaum für sich allein, es sind die Anschauungen der führenden Kreise um Bischof Absalon, die er widergibt. Welche geistigen Grundlagen aber hier vorauszusetzen sind, haben wir schon oben gesehen. So ergibt sich hier das gleiche Bild wie bei den Westmächten: die geistigen Führer im Kampf gegen Friedrichs Kaisertum gehören der „Erneuerung“ an, anerkennen aber niemals die politischen Folgerungen, die sich aus ihr eigentlich hätten ergeben müssen.

Es ist ja überaus bezeichnend, daß Saxo bei seiner Beurteilung der Lehnsherrschaft nicht einmal vom Imperium Romanum, dessen Begriff er doch kannte, spricht, sondern von dem „jämmerlichen Joch der Deutschen“.

Wieder einmal wurde 1162, nach Saxos Darstellung, ein dänischer König durch Betrug zur Unterwerfung gebracht. Aber Saxo weiß Waldemar noch weiter zu entschuldigen: denn dieser braucht nicht die Reichstage wie die deutschen Fürsten besuchen, braucht keine Truppen zum Schutze des römischen (!) Reiches zu stellen, solaque specie, non re, cesari parere (ei) concessum! Seinem Sohn, der nach ihm regieren wird, soll es freigestellt sein, diese Bedingungen abzuschütteln. Außerdem tröstet Saxo der Gedanke, daß ja auch der englische König in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnis zum französischen stehe.

Als man zum eigentlichen Zweck des Reichstags, Entscheidung über das Schisma, kommt, und zunächst Friedrich seinen Standpunkt darlegt und dabei den Ausdruck „Provinzkönige“

---

65. Ebenda 112 f.

gebraucht, berichtet das Saxo ohne Anmerkung. Erst als Reinald von Dassel diesen Gedanken des Kaisers aufnimmt nur nur den Bischöfen des Reichs die Papstwahl zugestehen will, setzt die dänische Kritik ein: *sed quantum hac oratione gentis suae favorem illexit, tantum suffragia nostra deturbavit*.<sup>66</sup>

Auch hier glaubt Saxo einen barbarischen Zug bei dem deutschen Kaiser feststellen zu müssen. Als sich Waldemar bei Friedrich über den Mangel an Verpflegung beklagt, soll ihm dieser geraten haben, sich durch Straßenraub zu holen, was ihm fehle. Das lehnte der Dänenkönig natürlich entrüstet ab, worauf ihn die deutschen Fürsten voller Bewunderung betrachteten.<sup>67</sup>

Erst im Jahre 1181 kommen Waldemar und Friedrich wieder zusammen. Bei dieser Gelegenheit kann sich Saxo nicht genug tun, seinen König herauszustreichen und den deutschen Kaiser herabzusetzen.<sup>68</sup> Wie ein Herold habe Friedrich Waldemar, dessen Wesen und Größe alle in Erstaunen setzte, durch das Lager geführt. Mit vorgereckten Hälsen sollen da die deutschen Fürsten den Dänenkönig angestarrt und dann gerufen haben, dieser sei ein König, ein Herr und des Reiches wert, der Kaiser sei dagegen nur ein Königlein, ein Menschlein.<sup>69</sup> Ja Friedrich soll hier Waldemar sogar gebeten haben, zu gestatten, die Slavenfürsten zu belehnen, „eingedenk seines Versprechens, das er ihm einst gegeben hatte, ihm ganz Slavien zu unterwerfen“.

Die ganze Darstellung zeigt durchaus die gleiche Tendenz, die bereits bei der Gegenüberstellung von Kaiser Friedrich und König Sven hervortrat: dort waren sich die Könige noch gleich, hier ist Waldemar Friedrich bereits weit überlegen, was sogar die Reichsfürsten zugestehen, obwohl er ihm noch notgedrungen, in seiner biedereren Gutmütigkeit von der „kaiserlichen Hinterlist“ übertölpelt, hat huldigen müssen.

Worin liegt denn eigentlich die Begründung für die Oberhoheit des Reichs, ist die unausgesprochene Frage in Saxos Be-

66. a. a. O. 114.

67. Ebenda, vergl. Pelzer 59.

68. a. a. O. 151 f.

69. ...hunc regem, hunc dominum, hunc imperio dignum referre, cesarem regulum homuncionemque vocare.

richt. Liegt sie etwa in der Kulturhöhe dieses Reichs, dessen Kaiser uns zum Straßenraube riet, oder in der Person des Herrschers, den seine eigenen Fürsten im Vergleich mit unseren König ein Königlein nennen? Nein, die Deutschen und ihr Herrscher sind *Barbaren*. Saxo scheut sich auch garnicht dieses Wort auszusprechen. Schon bei der Reise Waldemars nach St. Jean hatte er Esbern mit deutlichem Hinweis auf die Deutschen den Ausdruck „Barbaren“ gebrauchen lassen.<sup>70</sup> Völlig eindeutig aber wird er bei der Schilderung des Dänenkönigs vor Lübeck gebraucht, wo Waldemar mit seiner außergewöhnlichen Körpergröße über die Barbaren, vor allem ist wohl wieder Friedrich gemeint, herausragt.<sup>71</sup> Ein deutliches Zeichen, wieviel westlicher Geist bereits in Dänemark Eingang gefunden hatte.

Es gibt für Saxo und die Geister, die hinter ihm stehen, keine nur denkbare Begründung für die Oberhoheit des Reichs. Schon in den folgenden Jahren bewies das die Politik Knuts VI. (1182—1202). Als dieser zur Regierung gekommen war, verweigerte er die Lehnshuldigung, da sein mächtiger Nachbar, Heinrich der Löwe, der die dänischen Könige bisher immer im Zaume halten konnte, gestürzt war.<sup>72</sup> Friedrich Barbarossa, von seinen italienischen Angelegenheiten festgehalten, kam nicht mehr dazu, seiner Forderung auf Lehnshuldigung Nachdruck zu verleihen. So konnte Knut, vom Glück begünstigt, daran gehen, sich die Slavenfürsten, die seit 1181 nicht mehr Heinrich dem Löwen, sondern dem Reich direkt unterstanden, zu unterwerfen. Er nannte sich nun König der Dänen und Slaven.<sup>73</sup> Der Stolz des römischen Kaisers, über mehrere Nationen zu gebieten, war nun auch den Dänen zuteil geworden. Wie einst die dänischen Könige dem Kaiser gehuldigt hatten, ließ sich Knut nun huldigen und beim Osterfest 1186 von dem Pommernfürsten Bogislaw das Schwert vortragen.<sup>74</sup>

---

70. S. o. S. 25 f.

71. a. a. O. 151.

72. Die Begründung für die Ablehnung s. u. S. 84 ff.

73. Pelzer 48.

74. Knytligasaga a. a. O. 321, Annal. Waldem. SS 29, 178, Suen. gesta reg. Dan. SS 29, 36.



### Polen.

Die Stellung Polens zum Reich in der Zeit Friedrichs wäre für uns nicht deutlich zu erkennen, wenn wir uns lediglich auf die Aussagen der polnischen Annalen verlassen müßten. Die Annalenform in ihren primitivsten Anfängen charakterisiert die polnische Geschichtsschreibung unserer Epoche. Mit dürren Worten werden einzelne Ereignisse ohne überragende Gesichtspunkte, ohne Vollständigkeit aufgezeichnet, eine persönliche Stellungnahme des Annalisten — man könnte sie höchstens in der Auswahl des Stoffes sehen — fehlt völlig. Auch hierin sind die Polen noch die „*paene barbara gens*“, wie sie Rahewin wegen seiner Nachbarschaft zu den Slaven der Ostsee nennt.<sup>75</sup> Ueber jene primitiven Aufzeichnungen erhebt sich nur die Polenchronik des Vinzenz Kadlubek. Um zu einer richtigen Beurteilung seines Werks zu kommen, müssen wir uns mit seinem Bildungsgang näher beschäftigen. Vinzenz wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, etwa um 1160, geboren und taucht bereits 1189 in einer Urkunde des Herzogs Kazimir als Zeuge mit dem Titel „*magister*“ auf.<sup>76</sup> Wir können ihn also als Zeitgenossen Barbarossas ansehen. Von seinem Lebenslauf ist für uns bedeutsam, daß er, wie seine Kenntnis des römischen und kanonischen Rechts, seine Belesenheit in antiken Autoren beweisen, an einer italienischen oder französischen Hochschule studiert hat.<sup>77</sup> Seine Chronik, die er wahrscheinlich nach seiner Resignation vom Krakauer Bischofsstuhl (1218) geschrieben hat,<sup>78</sup> hat den Zweck, Herzog Kazimir den Gerechten und sein Haus zu verherrlichen.<sup>79</sup> Neben der patristischen Literatur hat Vinzenz vor allem Justin, dann Seneca, Boetius, Varro

75. Gesta 167.

76. Die Urkunde ist abgedruckt bei Zeißberg, Vinzenz Kadlubek, Bischof von Krakau (Wien 1869) S. 26.

77. Zeißberg, Die poln. Geschichtsschreibung des Mittelalters 49. Mit guten Gründen hat sich neuerdings P. David (Les sources de l'histoire de Pologne 70 f.) für Frankreich entschieden. Indessen kann der Magistertitel als Beweis hier nur bedingt herangezogen werden, da er zu dieser Zeit in Polen häufig gebraucht wurde und, worauf schon Zeißberg (Vinzenz Kadlubek 23) hingewiesen hat, meistens nicht einen akademischen Grad, sondern die Würde eines bestimmten Kanonikers bezeichnete.

78. Zeißberg, Poln. Geschichtsschreibung, 55.

79. Ebenda, S. 57.

und Publilius Syrus, aber auch Sallust, Cicero, Quintilian, von antiken Dichtern, Vergil, Ovid, Horaz, Lucan u. a. benützt. Ganz im Sinne der „Erneuerung“ deren Bildungsgut er sich also, wie wir sehen, voll zu eigen gemacht hat, kleidet er seine Darstellung in antike Formen und, ganz im Gegensatz zu den Tatsachen, läßt er die Polen sich nach dem römischen Recht richten.<sup>80</sup>

Gerade bei Vinzenz können wir das Ausmaß der publizistischen Wirkung seines Werks auf die geistige Oberschicht Polens erkennen. Lange war er das Vorbild der polnischen Chronisten. Mehr als vierzig Handschriften bezeugen seine Beliebtheit, sogar dem Schulunterricht wurde er zugrunde gelegt.<sup>81</sup>

Wenn nun Vinzenz derart in die Struktur der Zeit einzuordnen ist, wenn er teilweise sogar den gleichen Werken seine Zitate antiker Schriftsteller entnimmt wie etwa ein Johann von Salisbury, so werden wir annehmen können, daß sich manche Gemeinsamkeiten, zum mindesten in der Form ergeben. Und in der Tat, dadurch, daß die Geschichtsschreiber dieser Zeit im Westen und Osten, trotz des gänzlich verschiedenen Verhältnisses, in dem ihr Heimatland zum Reich stand; den gleichen Bildungsgang durchmachen mußten, fast alle antikes Erbe anerzogen bekamen, muß das Bild, das sie von Friedrich und seinem Kaisertum entwerfen, notwendigerweise eine gewisse Gleichmäßigkeit erreichen. So wie man in der Kunst die Einwirkung eines großen Meisters auf seine Generation wahrnehmen kann, so wirkte hier die „Erneuerung“. Nur daß die

---

80. Ebenda, S. 58 ff. Die dem röm. Recht entlehnten Wendungen hat Zeißberg (Vinzenz K., 97—111) zusammengestellt, ebenso die Verwendung antiker Schriftsteller und Dichter (111—136). Wir haben das Glück, ein Verzeichnis der Krakauer Kapitelsbibliothek etwa aus dem Jahre 1110 zu besitzen, das für die kulturellen Beziehungen Polens zum Westen äußerst bezeichnend ist, aber auch in neueren Darstellungen der geistigen Kultur des 12. Jahrhunderts nicht genügend Berücksichtigung gefunden hat. Haskins (*The Renaissance of the 12th Century.*) z. B. berücksichtigt den Osten so gut wir gar nicht. Die Krakauer Kapitelsbibliothek enthielt damals neben theologischer Literatur folgende Werke. (Bielowski, *Mon. Polon.* I, 377) ... Boetius, de consolatione. Stacius Thebaidos duplex. Sallustius. Terentius. Duo Persii. ... Ovidius de Ponto ... Arator ... Leges Langobardorum ... Leges Langobardice.

81. Zeißberg, poln. Geschichtsschreibung 74.

einen sie mehr, die anderen weniger in sich aufgenommen hatten. Dazu kam freilich noch die Persönlichkeit des Einzelnen, sein weiterer oder engerer Blick und die Einwirkung nationaler Ideen auf sein Geschichtsbild.

So finden wir auch bei Vinzenz Kadlubek durch den Zeitgeist bestimmte, traditionelle Züge bei seiner Beurteilung des Kaisers und der Deutschen überhaupt neben neuen, die sich aus der Stellung seines Vaterlandes zum Reich erklären lassen. Diese traditionell-gemeineuropäischen und aus der Gleichheit der Bildung erklärbaren, und charakteristisch polnischen Züge wollen wir zu scheiden versuchen.

Traditionell ist beispielsweise seine abfällige Bemerkung, die er in Anlehnung an Lukan (Phars. I, 225) macht:

Quem latet ambitio, fastus, cursusque furoris  
Teutonici? Gerit hunc intus hic atque foris.<sup>82</sup>

Der furor Teutonicus gehört zu den stehenden Phrasen der Zeit und ist sicher westlicher Import.<sup>83</sup> Die Formulierung der übrigen Charakteristika ist Eigentum des Vinzenz. Obwohl Ehrsucht und Hochmut den Deutschen auch sonst vorgehalten wurden, läßt sich doch diese Äußerung aus dem Munde des Vinzenz besonders deuten. Beides warf man den Deutschen wegen ihres Stolzes auf die Tradition und Stellung des Imperiums zu den übrigen Staaten Europas vor. Das Gefühl der Ueberlegenheit war natürlich den Slaven gegenüber stärker als dem Westen und wurde auch von diesen als „deutsche Hochmut“ empfunden. Man denke aber gerade hier an den Stolz, mit dem Rahewin die „paene barbara gens“ der Polen abtat.<sup>84</sup> In die Reihe der traditionellen Bezeichnungen wird wohl auch der Vergleich der Deutschen mit Heuschrecken, die über die polnischen „Oelgärten“ herfallen werden, gehören.<sup>85</sup>

82. Mon. Pol. II, 321.

83. Vergl. o. S. 11. Schon der Gallus anonymus hatte in seiner Polenchronik von den „impetuousi Alemanni“ und dem „impetus Alemannorum“ gesprochen. Karajan 463.

84. Cosmas von Prag hatte gewissermaßen für alle Slaven im Voraus den Deutschen in seinem Verhältnis zum Slaven so charakterisiert (SS 9, 40): *perpendit enim innatam Teutonicis superbiam et quod semper tumido fastu habeant despectui slavos et eorum linguam.*

85. a. a. O. 332: *Lemannorum locustae.* Dieses aus der Apokalypse

Auf einem Gemisch von traditionellen und typisch polnischen Elementen beruht die Schilderung des Jahres 1157. Die tatsächlichen Vorgänge waren kurz folgende: Herzog Boleslaw Krzywousty († 1138) hatte in seinem Testament eine Teilung Polens unter seine Söhne Wladislaw II., Boleslaw, Mieszko und Heinrich festgesetzt. Das Seniorat erhielt Wladislaw, der mit Agnes, einer Babenbergerin und Halbschwester Konrads III. verheiratet war. Gegen die Vormachtsstellung Wladislaws vereinigten sich die jüngeren Brüder und schließlich mußte er nach Deutschland fliehen.<sup>86</sup> Erst Barbarossa machte den Versuch, ihn in seine Heimat zurückzuführen.

Hierzu schreibt Vinzenz: „Da Wladislaw keine Möglichkeit sich zu rächen hatte, lenkt er mit Hilfe des Böhmenkönigs die Flammen des Drachen Rufus gegen Boleslaw und verpflichtet sich durch seine, seiner Frau und Kinder Verwandtschaft den Gipfel der kaiserlichen Majestät“.<sup>87</sup>

Einmal ist also Kaiser Friedrich der Drache Rufus, der sein Feuer gegen Boleslaw speit, dann ist er „der Gipfel der kaiserlichen Majestät“. Häufig gebraucht und althergebracht ist die letzte Bezeichnung, hier gibt also Vinzenz der Tradition nach. Sein persönlicher Gegensatz zu der kaiserlichen Politik aber gibt ihm den Vergleich mit dem feuerspeienden Drachen ein.

Auch die weitere Darstellung des Polenfeldzuges läßt uns die Einstellung des Vinzenz zu Friedrich erkennen. Als sich nun Boleslaw, schreibt er, dem Ansinnen des Kaisers, Wladislaw wenigstens an seinem Vätererbe teilhaben zu lassen, widersetzt, erregt er den Zorn des Kaisers. „Nicht ungestraft darf man wider den Stachel löken und nicht sorglos gegen die Strömung des Bergstroms segeln“. Damit verrät er eigentlich mehr als er im Grunde sagen will, denn nach seiner Darstellung siegen ja die Polen. Der Satz wäre also überflüssig.

Von der schnellen Beendigung des Zuges und der Demütigung Wladislaws IV. in Krzyskowo, wo der Polenherzog bar-

---

stammende Bild ist auch ohne Beziehung zum Westen denkbar. Doch vergl. dazu Joh. von Salisbury (Epp. I, 331) über Reinald von Dassel: *maximus inter locustas bestiae*.

86. Hanisch, *Gesch. Polens* 29 f.

87. a. a. O. 370 f.



fuß, ein blankes Schwert am Halse, erscheinen mußte, erzählt Vinzenz nichts. Bei ihm ist das Ergebnis des Feldzugs beinahe umgekehrt als in Wirklichkeit, Friedrich unterliegt, der Polenherzog geht als Sieger hervor.

Nach Vinzenz wurde die ganze Kraft des Reichs gegen den Polenherzog eingesetzt, der schließlich ohne Kampf triumphiert. Er läßt sein eigenes Land verwüsten und bereitet so Friedrich Verpflegungsschwierigkeiten, denen dieser schließlich erliegt. Um diese Taktik zu begründen, aber auch um den Sieg seiner Landsleute größer zu gestalten, beschreibt Vinzenz die Macht des Kaisers, als hätte er es mit einem Heer des alten Rom zu tun. Denn mit Friedrich ziehen heran: *illud invictissimarum legionum robur, illae famosissimarum phalanges*.<sup>88</sup> Wer hätte denen in offener Feldschlacht widerstehen können? Es steckt wohl auch in diesen Worten ein Stück unbewußter Hochachtung vor den Leistungen des deutschen Heeres, die es 1157 zum Entsetzen des Vinzenz und seiner Landsleute vollbracht hatte.

Vinzenz erbittert es, wenn sich polnische Herzöge an Friedrich um Unterstützung wenden und ihm so Gelegenheit geben, sich in innerpolnische Verhältnisse einzumischen. Der Kaiser hat auch für ihn nicht Aufgaben höherer Art als Wahrer des Rechts und Friedens auf Erden zu erfüllen.<sup>89</sup>

Im allgemeinen vermeidet es Vinzenz, Kaiser Friedrich direkt zu charakterisieren. Denn Ausdrücke wie *culmen imperialis maiestatis*, *apex imperatorius* oder *imperialis celsitudo* sind antiken Vorbildern entlehnt und, wie wir sahen, im allgemeinen recht farblos. Dem so bezeichneten Kaiser werden Handlungen zugeschrieben, die zeigen, daß das antike Gewand eine andere, dem Kaiser feindliche Gesinnung, verhüllt. Nur ein einziges Mal geht Vinzenz aus seiner Reserve heraus und bezeichnenderweise an der Stelle, wo Friedrich auch im Westen zum Heros des Abendlandes wurde, als er gegen Saladin „den trotzigsten Feind des Grabes unseres Herrn“ auszog. Wie im Westen so taucht nun auch hier bei Vinzenz der gleiche Titel „*victoriosus imperator Romanorum*“ auf.<sup>90</sup>

---

88. a. a. O. 371.

89. Vergl. u. S. 86 f.

90. S. u. S. 129 Anm. 184.

### Böhmen.

Vergleichen wir die Stellung Dänemarks, Polens und Ungarns, also der ebenso lehensrechtlich mit dem Reich verbundenen Staaten, mit der Stellung Böhmens zum Reich, so liegt ein großer Unterschied deutlich zutage. Böhmen ist politisch aufs Engste mit dem Reich verbunden und bleibt es von da an. Friedrich Barbarossa übte auf seine Innenpolitik einen Einfluß aus wie kein Kaiser vor ihm.<sup>91</sup> Trotzdem muß auch hier die Frage aufgeworfen werden, ob mit der politischen Haltung eine deutsch- und kaiserfreundliche Gesinnung Hand in Hand geht. Bei unserer Fragestellung müssen wir uns immer vor Augen halten, daß wir es noch immer mit einem fast rein slavischen Volk zu tun haben — die Hochflut der deutschen Einwanderung setzt ja erst später ein — und daß die politische Entwicklung ebenso gut wie die der anderen in Lehnsabhängigkeit vom Reich stehenden Staaten hätte verlaufen können. Wir können daher Böhmen für unsere Frage so behandeln, als ob es Ausland wäre, obwohl sich seine Bewohner, wie wir sehen werden, schon durchaus als reichszugehörig betrachteten. Denn auch abgesehen von den genannten volklichen Gründen war das politische Verhältnis Böhmens zum Reich anders als das der sich immer stärker ausbildenden Territorien: es war autonom im Inneren und hatte ein Erbherzogtum und bald ein Erbkönigtum an seiner Spitze.<sup>92</sup> Für unsere Annahme, daß Böhmen noch als Ausland anzusehen ist, spricht auch die Einschätzung, welche die Böhmen im Reich fanden. Noch 1146 schrieben zwei Regensburger Kleriker an Martin von St. Ambrosio in Mailand von dem „rohesten und schmutzigsten Volke der Böhmen“.<sup>93</sup> Während sich aber die übrigen Völker von dem „Joch der römischen Herrschaft“ zu befreien suchten und nur von Friedrichs Macht in Abhängigkeit gehalten werden konnten, nimmt Böhmen bewußt und positiv an der Politik Friedrichs teil.<sup>94</sup>

---

91. Köster, 50.

92. Vergl. Juritsch, 12.

93. Juritsch, 133.

94. Diese auffallende Tatsache wird heute auch von der tschechischen Geschichtsforschung zugegeben, vergl. I. B. Novák, *L'idée de l'Empire romain et la pensée politique tchèque au moyen age* in: *Le monde slave* N. S. 2. Jg. Paris 1925, Nr. 10 S. 50.

Welches sind eigentlich die inneren Gründe für die Haltung Böhmens? Für den Politiker mag die Furcht vor dem mächtigen Kaiser eine große Rolle gespielt haben, aber sie kann nicht im letzten Grunde ausschlaggebend gewesen sein, denn Böhmens Anteil an der Politik Friedrichs ist weit größer als der eines nur mit Gewalt zur Hilfeleistung gezwungenen Volkes. Zudem haben wir ja das Beispiel der übrigen Staaten, wenn sie auch nicht so unmittelbar der Macht des Kaisers ausgeliefert waren wie Böhmen. Furcht als Motivierung für die Haltung Böhmens ist also durchaus unbefriedigend.

Welche Rolle spielt der Gedanke der *Renovatio imperii*? Bereits in dieser Zeit begannen böhmische Kleriker, die zu hohen kirchlichen Aemtern ausersehen waren, im Westen zu studieren. Die oben geschilderten dänischen Verhältnisse können hier als Parallele herangezogen werden. So wird berichtet, daß Bischof Daniel von Prag in Paris studiert hatte, ebenso später Bischof Heinrich.<sup>95</sup> Rechnen wir damit, daß sich der an den westlichen Hochschulen herrschende Zeitgeist, die „Erneuerung“, möglicherweise für die Kaiseridee politisch auswirken konnte, so hätten wir für die böhmische Politik eine denkbare Begründung. Unsere Quellen lassen aber nichts dergleichen erkennen. Sollte Vinzenz von Prag, unsere Hauptquelle, der Kaplan Bischof Daniels, dieses kaiserlichen Ministers, wirklich von den politischen Ideen seines Herrn ganz unbeeinflusst geblieben sein? Ueberhaupt zeigt es sich, daß keiner der Geschichtsschreiber Böhmens von der „Erneuerung“ erfaßt ist. Die Persönlichkeit des Saxo Grammaticus, den ohne direkte Verbindung mit dem Westen trotzdem das Bildungsideal der Zeit erfüllte, ist eben eine Ausnahmeerscheinung, der sich im Böhmen, wie überhaupt in den subgermanischen Ländern, nichts Gleichartiges an die Seite stellen läßt. Zusammenfassend können wir sagen, daß die „Erneuerung“ für die Einstellung der böhmischen Chronisten zum Reich keine Bedeutung gehabt hat.

Deutscher Kultureinfluß wirkte schon lange in Böhmen. Deutsche Fürstinnen waren mit böhmischen Herzögen verhei-

---

95. Für Daniel vergl. Bretholz 252, für Heinrich vergl. den Fortsetzer Gerlachs von Mühlhausen SS. 17, 692.

ratet, deutsche Kaufleute ließen sich in Prag nieder. In kirchlicher Beziehung mußte schon die Zugehörigkeit zum Erzbistum Mainz Böhmen und das Reich verklammern. Die Erziehung des Klerus an Hohen Schulen des Reichs war zu dieser Zeit noch eine Selbstverständlichkeit und erst langsam begann man die Beziehungen nach Paris und dem Westen überhaupt zu knüpfen. Deutsche Mönche wirkten in Böhmen, und Deutsche begannen auch in den hohen Klerus wieder einzudringen. Es ist daher für uns von Wichtigkeit festzustellen, welcher Nationalität die Politiker und Geschichtsschreiber unserer Epoche angehören, ob sie Deutsche, Böhmen oder Ausländer sind.

Bei fast allen diesen Fragen tapen wir in einem schier undurchdringlichen Dunkel. Schon bei dem führenden Politiker der Zeit, Bischof Daniel, beginnt das Raten. Erst jüngst wieder hat Bretholz bezweifelt, daß er ein Tscheche war, jedenfalls läßt sich seine nationale Zugehörigkeit nicht einwandfrei feststellen.<sup>96</sup> Von Vinzenz, dem Kaplan Daniels, unserem Chronisten, wissen wir gar nichts; er war wohl wie Daniel ein Tscheche. Gerlach von Mühlhausen ist der Einzige, der uns etwas deutlicher erkennbar ist. Er stammte vielleicht aus vortnehmen böhmischen Geschlecht und wurde in Würzburg erzogen.<sup>97</sup> Unsere übrigen anonymen Gewährsleute wie der Mönch von Sazawa, die Fortetzer des Cosmas und Vinzenz in Hradisch-Opatowitz und im Prager Domkapitel verlieren sich für uns völlig im Dunkeln.<sup>98</sup> Wir können jedoch annehmen, daß wir es mit Tschechen zu tun haben, die uns die Geschichte ihres Landes berichten, nicht etwa mit zugewanderten Deutschen. Deutscher Kultureinfluß ist allerdings bei den einen mehr, bei den anderen weniger vorauszusetzen.

---

96. Bretholz 252, allerdings scheinen seine Gründe nicht stichhaltig. Daß er in Paris studierte, besagt nichts für seine Nationalität. Seine Kenntnis des Italienischen kann mit häufigerem Aufenthalt an der Kurie begründet werden.

97. Wattenbach II, 321. Gegen die auf Palacky gegründete Ansicht W's. vergl. A. Zák, Zur Herkunft und Abstammung Gerlachs (MIÖG 16, 653 ff), der zu dem Ergebnis kommt, Gerlach werde wohl, trotzdem er sich am Schluß seines Werks mit „Jarloch“ unterschrieb, wegen seines dt. Namens aus Deutschland stammen.

98. Ueber die nationale Zusammensetzung des Prager Domkapitels S. u. S. 38 Anm. 102.



Es muß auch noch auf eine Besonderheit unserer Quellenlage aufmerksam gemacht werden. Wir haben es, wie sich zeigen wird, nur mit Quellen zu tun, die der Politik des Königs oder seiner Ratgeber zustimmen, während eine Quelle, die wie der sogenannte Dalimil für das beginnende 14. Jahrhundert die Stimmung des kleinen Landadels oder der sicher vorhandenen Opposition wiedergibt, leider für unsere Zeit fehlt.<sup>99</sup>

Wie bei Dänemark konnte Friedrich in seiner Politik Böhmen gegenüber unmittelbar an die seines Vorgängers anknüpfen. Die Lehnsabhängigkeit war auch hier unter Konrad III. nicht aufgegeben worden. Der Böhmenherzog Wladislav II. wurde daher ebenfalls zum Hoftag nach Merseburg entboten, um von dem neuen König sein Herzogtum als Lehen zu empfangen. Doch zunächst konnte Wladislavs Stellung zu Friedrich nicht zweifelhaft sein, er stand aus persönlichen Gründen auf Seiten Heinrich Jasomirgotts und dachte zunächst nicht daran, vor der „neuen Kreatur“ zu erscheinen. Nur Bischof Daniel wurde entsandt, der es auch verstand, die Ansprüche des Herzogs Ulrich auf die böhmische Krone zufrieden zu stellen, obwohl dieser schon Friedrich Barbarossa für sich gewonnen hatte. Ueber Friedrichs Stellung zu Daniel erfahren wir indes nichts.<sup>100</sup>

Wie es dann zu einer Annäherung Wladislavs an Friedrich kam, ob sie von Furcht oder persönlichen Motiven diktiert war, läßt sich nicht erkennen. Schon Anfang Oktober 1155 kam er mit Friedrich bei Regensburg zusammen und nahm dann Pfingsten 1156 an der Hochzeit des Kaisers mit Beatrix von Burgund teil.

Hier geht zum ersten Mal ein böhmischer Chronist über die nüchterne Darstellung der Zeitereignisse hinaus. Haben wir auch kein literarisches Porträt Friedrichs in böhmischen Quellen, so wird uns hier die Erscheinung der „Frau Beatrix“ geschildert. Aus der Art dieser Schilderung können wir etwa er-

---

99. Ob die erkennbare Fürstenopposition sich indes auf nationale Gegensätze, wie sie der Dalimil widerspiegelt, gründete oder sich nur gegen das unter Friedrichs Schirmherrschaft den Fürsten gegenüber immer mehr erstarkende Königtum richtete, ist nicht zu erkennen. Jedoch erscheint das zweite als wahrscheinlicher.

100. Köster, 35.

kennen, wie Tschechen die Mitglieder des deutschen Kaiserhauses sahen. Wir haben das Bild der lieblichen Beatrix, wie es uns der Lodeser Acerbus Morena gezeichnet hat, vor Augen: Mittelgroß und schlank, mit goldschimmerndem Haar, sehr schönem Gesicht, blendend weißen und gut gestellten Zähnen, kleinem Mund, hellen, freundlichen und gewinnenden Augen.<sup>101</sup> Diese Gestalt erscheint dem böhmischen Chronisten so überirdisch, daß wir die aus der Feder eines Geistlichen zum mindesten merkwürdige Charakteristik finden, sie überragte an Schönheit und Anmut alles Menschliche, als ob sie gleichsam von göttlicher Abstammung wäre.<sup>102</sup>

Ueber das Hochzeitsfest selbst verbreitet sich Vinzenz, aus dem hier die übrigen Quellen geschöpft haben, nicht weiter. Er läßt der Phantasie des Lesers freien Spielraum, „wie es sich für einen so großen Kaiser geziemt“, wurde es gefeiert.<sup>103</sup>

Auf diesem Fest suchte der Kaiser Herzog Wladislav für seinen Zug gegen Mailand zu gewinnen und versprach ihm dafür die Königskrone und die Burg Bautzen. Vinzenz betont hierbei, daß sich Wladislav von dem Gedanken der Nützlichkeit leiten ließ, als er dem Kaiser zustimmte und die Abmachung mit einem Eide bekräftigte. Froh kehrte er dann mit seinen Begleitern, Bischof Daniel und Probst Gervasius von Wischehrad, die allein um die Abmachung wußten, nach Hause zurück.<sup>104</sup>

Als 1156 Heinrich Jasomirgott zu Regensburg mit dem Herzogtum Oesterreich belehnt wurde, war Wladislav dazu auserschen, den Schiedsspruch der Fürsten zu verkünden. Doch auf-

---

101. Vergl. Simonsfeld I, 432 Anm. 68/69.

102. Canon. Prag. cont. Cosmae SS 9, 164: *specie et decore quodammodo quasi humanas formas superantem (Beatricem) tamquam divinam sobolem sibi jungit (Fridericus) matrimonio*. Der Deutsche galt im allgemeinen in Böhmen für schön. So spricht auch der tschechisch eingestellte Abt Peter von Zittau in seinem *Chronicon aulae regiae* von der „*speciositas Germanorum*“ (Karajan 459).

Simonsfeld bezeichnet den Prager Kanoniker als „deutschen Geschichtsschreiber“ (a. a. O. 432), ohne einen Beweis dafür zu erbringen. Die Zusammensetzung des Prager Domkapitels nach seiner nationalen Zugehörigkeit ist noch nicht untersucht worden. So weit es die Namen erkennen lassen, finden sich zu dieser Zeit nur sporadisch Deutsche in ihm. Vergl. Podlaha, *Series praepositorum . . . ecclesiae Pragensis*, Prag 1912.

103. SS 17, 666.

104. Ebenda.

fallenderweise gehen die böhmischen Quellen über diese Ehrung ihres Herzogs stillschweigend hinweg.

Die Teilnahme Böhmens am Polenfeldzug Friedrichs, an vielen Italienfeldzügen und die Berichte über die Krönung Wladislavs zum König werden an anderer Stelle eingehend behandelt werden.<sup>105</sup>

Dank der Tätigkeit Bischof Daniels von Prag überdauerte die reichsfreundliche Stellung der Böhmen auch das Schisma. Mögen hier auch politische Erwägungen hineingespielt haben, die Stellung Böhmens unterscheidet sich grundsätzlich von der der übrigen dem Reich unterstehenden Länder, welche die Wirren des Schismas benutzten, um die Oberhoheit des Reichs abzuschütteln.

Hier muß auch der Persönlichkeit des Bischofs Daniel gedacht werden, der vom ersten Italienzuge an bis zu seinem Tode (9. August 1167) in kaiserlichen Diensten stand. In Vielem ist er mit Reinald von Dassel in seinem unermüdlichen Eifer für die Sache des Kaisers zu vergleichen. Gleich ihm starb er an der Seuche vor Rom. Ein Leben voller Ehren hatte er hinter sich. „Schwer ist es“, sagt Gerlach von Mühlhausen, „zu beschreiben, welche Fülle von Weisheit und Beredsamkeit der Bischof Daniel besaß, wie großen Nutzen er der Kirche Gottes brachte, wie gern gesehen er am Hofe des Kaisers war“.<sup>106</sup>

In Italien nahm er an dem Reichstag von Roncaglia teil, kämpfte an der Seite des Kaisers gegen Papst Alexander III., er war es wohl vor allem, der Böhmen bei dem kaiserlichen Papst hielt.<sup>107</sup> 1166 wurde er kaiserlicher Hofrichter für ganz Italien,<sup>108</sup> er war dazu ausersehen, Christian von Buch zum Erzbischof zu weihen, obwohl noch sechs andere Suffragane des Mainzers anwesend waren.<sup>109</sup> Genug Tatsachen, die sein enges Verhältnis zum Kaiser bezeugen. Wie weit sich jedoch seine Einstellung zum Kaisertum, die wir ja auch aus den Tatsachen

---

105. Vergl. unten. S. 74 ff.

106. Tourtural I, 42 f. Vinzenz SS 17, 675: *Erat enim... in curia imperatoris acceptus et utilis*

107. Tourtural 296.

108. Ebenda 344.

109. Ebenda 357.

ablesen können, mit der seiner Landsleute deckte, wissen wir nicht. Was ihn eigentlich zu der kaiserlichen Politik hinzog, persönliche Beziehungen zum Kaiser, der Glanz des Hofes, prinzipielle Gegnerschaft zu einem Papsttum alexandrinischer Richtung, nichts von alledem erfahren wir.

Mehrfach entsandte der Böhmenkönig neben Kontingenten Verwandte nach Italien zum Kaiser. 1161 schickte er seinen Bruder Theobald und seinen Sohn Friedrich dem Kaiser gegen Mailand zu Hilfe. Theobald war ebenfalls einer von denen, welche die Seuche 1167 hinwegraffte.

An einer Stelle besonders können wir deutlich erkennen, was die böhmische Geistlichkeit zu Friedrich Barbarossa hinzog. Jener Bischof Heinrich, der in Paris studiert hatte und von dem man erhoffte, er werde die Kirche Böhmens reformieren, hatte sich mit Herzog Friedrich und Theobald, der ein Viertel Böhmens zur Verwaltung bekommen hatte, verfeindet. Bezeichnend genug, daß gerade er es war, der die Klärung des Verhältnisses von Bischofs- und Herzogsgewalt bis zur äußersten Entscheidung betrieb! Im Herbst 1186 suchte er den Kaiser auf, wurde ehrenvoll empfangen, und beschwerte sich über die Uebergriffe der herzoglichen Amtsleute. Am 4. März 1187 kam seine Klage auf dem Regensburger Reichstag zur Verhandlung.<sup>110</sup> Gerlach von Mühlhausen, dessen Sympathien auf Seiten des Bischofs waren, hat uns den Verlauf der Verhandlung geschildert.<sup>111</sup> Der Böhmenherzog ließ durch seinen Prokurator bestreiten, daß der Prager Bischof, der sein Kaplan sei, wie dessen Vorgänger Kapläne seiner Väter und Vorväter gewesen seien, gegen ihn, seinen Herrn, prozessieren könne. Der Herzog sei gar nicht verpflichtet, sich wegen der Klage seines Kaplans zu verantworten. Dieser Auffassung widersprachen sofort alle, besonders die (deutschen) Erzbischöfe und Bischöfe. Sie erklärten, daß der Prager Bischof nach der Sitte der deutschen Bischöfe von jeder Unterwerfung unter den Herzog vollkommen frei sein müsse, nur dem Kaiser untertan und gehorsam, dessen Reichsfürst er sei, dessen Hoftage er besuche und von dem er Szepter

---

110. Vergl. Bretholz, 282 ff.

111. SS 17, 693.



und Investitur erhalte. Um die politische Bedeutung dieses Schiedsspruches geht es hier weniger als vielmehr darum, daß wir einmal sehen, wie man sich in Böhmen die deutschen kirchlichen Verhältnisse, die ja auf vollkommen anderer Grundlage erwachsen waren, zum Vorbild nahm. Daß Friedrich diese Entscheidung — die Gründe sind gleichgültig — überhaupt billigte, hat ihm den Dank unseres Mönches eingetragen: „Der allergnädigste Kaiser Friedrich führte den Vorsitz in der Verhandlung.“<sup>112</sup>

Trotz dieses reichsfreundlichen Denkens war man sich über den völkischen Unterschied — noch kann man nicht von einem Gegensatz sprechen — klar. Das zeigt sich deutlich in den Einleitungssätzen des sogenannten Sobieslaums, des Privilegs für die in Prag wohnenden Deutschen, vom Jahre 1178, wenn es dort heißt: „Ich will, daß diese Deutschen, wie sie von den Böhmen verschieden sind ihrem Volkstum nach, so auch von den Böhmen und deren Gesetz und Gewohnheit geschieden sein sollen.“<sup>113</sup>

### Ungarn.

Ungarn liegt in der Zeit, die wir zu betrachten haben, am Rande der zwei Imperien, die sich beide als Fortsetzung des alt-römischen fühlen: des lateinischen und des griechischen Imperiums. Hatte es sich kulturell auch dem Westen angeschlossen, so ging doch seine Politik darauf aus, sich diese Grenzlage zu nutze zu machen und sich so von beiden Mächten frei zu halten. Allerdings konnte es auch in die Gefahr kommen, wie es tatsächlich in den ersten Jahren von Friedrichs Regierung der Fall war, bei einem Bündnisse des lateinischen Kaisertums mit dem griechischen rettungslos ausgeliefert zu sein. Es fragte sich dann nur, durch welche Macht es sich mehr bedroht fühlte. Der griechische Kaiser mußte ihm wohl als der gefährlichere Feind erscheinen. So erklärt sich die Bereitwilligkeit König Geisas II. (1141—1161) auf die Gesandtschaft Bischof Daniels von Prag

---

112. SS 17, 693: ..presidente serenissimo imperatore Friderico.

113. Vergl. Maschke, 17 f.

hin (1157) 500 Mann für Friedrichs Heerfahrt gegen Mailand zu stellen, seine Oberhoheit anzuerkennen und Tribut zu zahlen.<sup>114</sup>

Wie bei Dänemark und Polen gaben Thronwirren Friedrich Gelegenheit einzugreifen. Geisas II. Bruder Stephan trat als Kronprätendent auf, mußte aber 1157 nach Deutschland fliehen und wandte sich an den Kaiser. Leider haben wir hierüber nur deutsche Quellen, vor allem Rahewin, der die uns so häufig be- gegnende Wendung bringt, daß Stephan erfahren habe, das römische Reich sei eine Zufluchtsstätte für die ganze Welt.<sup>115</sup>

Friedrich schickte deshalb Gesandte an Geisa und befahl ihnen mit dem Hinweis auf das Ansehen und die Würde der kaiserlichen Majestät, Stephan wieder aufzunehmen. Geisa sandte nun seinerseits den Bischof Gervasius von Raab und den Grafen Heinrich zum Kaiser nach Regensburg, um Stephans Vorwürfe zurückzuweisen und den Kaiser zu versöhnen.<sup>116</sup> Friedrich ließ den Streit unentschieden, zumal da Geisa ihm 500 Mann Hilfstruppen gegen Mailand zugesichert und ihm fast 1000 Pfund Silber zugeschickt hatte.<sup>117</sup>

Als sich die Mailänder von neuem erhoben, sandte Geisa aus freien Stücken die Magistri Matthäus und Primogenitus an den Kaiser und bot ihm ein noch größeres Kontingent von Hilfs- truppen an als das erste Mal.<sup>118</sup> Leider erfahren wir auch hier nichts über seine Beweggründe.

Wie auf kein zweites Volk blickte Otto von Freising mit Verachtung auf die Ungarn, die er als Babenberger aus eigener Anschauung kannte, herab.<sup>119</sup> Kulturelle, rassische und sich aus diesen ergebende verfassungsrechtliche Anschauungen fanden darin ihren Ausdruck.

In einem schönen und fruchtbaren Landstrich liegt Ungarn, schreibt er, das jedoch häufig Einfälle von Barbaren erdulden

---

114. Vergl. Pelzer 15.

115. Gesta 145.

116. Hannenheim 42.

117. Zu der Nachricht des Vinc. Prag. SS 17, 667, Geisa habe „quin- genti Sarraceni“ gesandt, vergl. Hannenheim 41, Anm. 79. Doch dürften es kaum heidnische Kumanen oder Petschenegen gewesen sein, wie Han- nenheim annimmt, sondern es spricht wohl auch aus Vinzenz das Gefühl kultureller Ueberlegenheit.

118. Hannenheim 45.

119. Gesta I, 32 S. 39 ff.

mußte, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn es in Sitte und Sprache bäurisch und häßlich geblieben ist. Voller Abscheu betrachtet er das Aeußere dieser Menschen. „Ihr Gesicht ist läßlich, die Augen tiefliegend, ihre Gestalt ist erbärmlich und sie haben eine barbarische und wilde Sitte und Sprache. Mit Recht muß man daher das Geschick anklagen oder besser die Erbarmung Gottes bewundern, die, ich kann sie nicht als Menschen bezeichnen, solchen Ungeheuern in Menschengestalt ein so schönes Land gegeben hat“.<sup>120</sup>

Dieser physische Ekel, der Otto gerade gegenüber den Ungarn ergreift, ist auffallend. Nirgends hat er sonst ein Volk so hart beurteilt.

Auch ihr kultureller Tiefstand wird ihm Anlaß zum Spott. „Da sie schließlich in ihren Dörfern und Städten nur aus Rohr, selten aus Holz, in den wenigsten Fällen aus Stein bestehende Behausungen haben, wohnen sie den Sommer und Herbst hindurch in Zelten“.

Am meisten mißfällt ihm jedoch ihre Verfassung, die seinen angeborenen Anschauungen vom Fürstenstand und dessen Verhältnis zum Königtum, seiner germanisch-freiheitlichen Auffassung vom Herrschertum gerade widersprechen. Oestlicher Despotismus und deutsches Königtum stehen sich hier gegenüber.

„Alle aber folgen so ihrem Herrscher, daß es jeder für ein Verbrechen hält, ich will nicht einmal sagen, ihn durch offenen Widerspruch zu reizen, sondern sogar ihm durch geheimes Flüstern zu widersprechen“.

Auch die Zentralisation des Gerichts-, Münz- und Zollwesens ist Otto zuwider. Sein fürstliches Standesbewußtsein aber empört sich, wenn er berichtet, mit welcher Machtvollkommenheit der ungarische König gegen die Fürsten vorgeht.

„Wenn einer aus dem Adelsstand den König in geringfügiger Weise beleidigt oder auch deswegen einmal ungerecht verdächtigt wird, so nimmt ihn irgend ein Marketender niedersten

---

120. Sunt autem predicti Ungari facie tetri, profundis oculis, statura humiles, moribus et lingua barbari et feroces, ut iure fortuna culpanda vel potius divina pacientia sit admiranda, quae ne dicam hominibus, sed talibus hominum monstris tam delectabilem exposuit terram.

Standes, der vom Hofe geschickt ist, mag er auch von seinem Gefolge umgeben sein, allein fest und führt ihn den verschiedensten Marterqualen zu. Kein Urteil wird vom Herrscher, wie es bei uns üblich ist, von seinen Standesgenossen erfragt, keine Erlaubnis zur Entschuldigung wird dem Angeklagten gegeben: *sed sola principis voluntas apud omnes pro ratione habetur*“.

Macht Otto auch erst hier auf die völlig verschiedenen deutschen Verhältnisse ausdrücklich aufmerksam, der Vergleich schwebt ihm das ganze Kapitel hindurch vor Augen. Das gilt auch für das folgende, in dem Otto den Kriegsdienst schildert. Auch hier hebt er wieder die knechtische Furcht hervor, mit der sich alles vor dem König beugt, so daß niemand zu Hause zu bleiben wagt. Rasse, Sitte, Sprache und Kultur stempelten also den Ungarn zum Barbaren, nicht zuletzt seine sklavische Abhängigkeit vom König. Denn jene standesbewußte Freiheit des Adels dem König gegenüber unterscheidet die Deutschen von den Ungarn. Der Absolutismus des Fürsten, wie er von dem Mailändischen Erzbischof 1158 Friedrich vorgetragen wurde, fand ja auch bezeichnenderweise trotz seiner römisch-rechtlichen Herkunft Ablehnung.<sup>121</sup>

Für unsere Frage gibt es keine direkte Quelle. Obwohl es gerade bei Ungarn interessant wäre, seine Stellung zu Friedrich, dem man doch immer dem griechischen Kaiser hätte gegenüber stellen können, zu untersuchen, so fehlt es doch völlig an einer gleichzeitigen ungarischen Darstellung. Auch hier also eine „*barbarica gens*“.

Nur aus den Mitteln, mit denen die alexandrinische Partei Ungarn zum Abfall vom Kaiser zu bewegen suchte, können wir einige Tendenzen der ungarischen Politik rekonstruieren. Wie im Westen stellte man es so dar, als ob die Selbständigkeit der einzelnen Fürsten in Gefahr komme, wenn Friedrich und sein Papst siegten. So auch in Ungarn, wohin der Kardinalbischof Julius von Praeneste und der Kardinaldiakon Pertrus

---

121. Rahewin läßt Friedrich sagen (IV, 4, S. 188): *Nos tamen regium nomen habentes, desideramus potius legitimum tenere imperium et pro conservanda cuique sua libertate et iure, quam, ut dicitur, omnia impune facere, hoc est regem esse, per licentiam inolescere et imperandi officium in superbiam dominationemque convertere.*



geschickt wurden.<sup>122</sup> Bald zeigte sich der Erfolg: 1161 bot Geisa, der bisherige Lehnsmann Friedrichs, Ludwig VII. von Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis an. Selbstbewußt tritt uns Geisa in diesem Brief entgegen, er fühlt sich dem französischen Könige ebenbürtig.<sup>123</sup> Wie von einem Freund erwarte er, daß Ludwig ihm helfe, wenn ihn Friedrich angreife. Sinne aber der Kaiser etwas Uebles gegen Ludwig, so werde er mit starker Hand verwüstend in das Königreich Friedrichs einfallen. Auch hier ist Friedrich nicht der römische Kaiser, sondern einfach der „Imperator Alemannorum“. Friedrich ist ihm der Vertreter der Deutschen.

Ebenso schrieb Geisa voller Selbstbewußtsein an den Erzbischof Eberhard von Salzburg: „Wenn Ihr aber in gleicher Freundschaft gegen uns verharren wollt (wie Eure Vorgänger), so werdet Ihr den gegen Euch entbrannten Zorn des Kaisers und jedes anderen Gewalthabers durch unseren Beistand aushalten können“.<sup>124</sup>

Für die Kräfte, die gegen das Reich in Ungarn lebendig gemacht wurden, haben wir ein prächtiges Zeugnis in dem Briefe des kaiserlichen Notars Burchard an den Abt Nikolaus von Siegburg.<sup>125</sup> Dieser zeigt, daß man am kaiserlichen Hof die Tendenz der päpstlichen Politik, alle Kräfte, die das Bewußtsein einer nationalen Selbständigkeit barg, gegen Friedrich lebendig zu machen, klar erkannte.

Dem Kaiserhof war die veränderte außenpolitische Lage nicht verborgen geblieben. Alle Könige, die vorher in ständigem Kampf untereinander gelegen hatten, schlossen nun Frieden gegen ihren Herrn, den römischen Kaiser, schreibt Burchard.<sup>126</sup> Alle Welt schien sich gegen Friedrich zu verschwören; so hatte Kaiser Manuel mit Geisa einen fünfjährigen Waffenstillstand abgeschlossen und an die Könige der Türkei, Babyloniens und Persiens eine Botschaft gerichtet. Alles auf das immer wieder von der Kurie verbreitete Greuelmärchen hin, quod Romanus

---

122. Boso-Watterich II, 492.

123. B-R 16, 27.

124. Hannenheim 51.

125. Sudendorf, Registrum. II, 134 ff.

126. Ebenda 137 f.

imperator terram suam et illorum occupare intendet, si de Mediolano finem faciat. Dem ungarischen König aber hatte Alexander III. noch das Vorrecht eingeräumt, selbst das Pallium an die Erzbischöfe seines Landes zu verleihen, und daß die ungarischen Bischöfe und Kleriker nur mit Zustimmung ihres Königs mit Rom verkehren durften.

Trotzdem Ungarn vollkommen dem Reich verloren schien, mußte es schon 1163 einsehen, daß die stolze und selbstbewußte Politik Geisas der Entwicklung seines Landes weit voraus geeilt war. Sein Tod brachte neue Thronwirren über das Land und der byzantinische Kaiser mischte sich in seine Verhältnisse ein. „Das deutsche Reich erschien immer noch als die überlegene Macht, die berufen war, die Bürgerkriege der Nachbarn, denen es seine Kultur gebracht hatte, zu schlichten“.<sup>127</sup> Wiederum wurde eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt. Leider kennen wir den Inhalt dieser wieder nur aus einer deutschen Quelle, einem Schreiben des Kaisers an den Erzbischof von Bamberg.<sup>128</sup> Danach hätte ihm „jener Knabe“, der den Thron innehatte, aber auch dessen Onkel Stephan und viele Herren und Große Ungarns, die gern unter dem Joch seiner Herrschaft sein wollten, eine Gesandtschaft geschickt. Ob indes dies der wirkliche Inhalt der Botschaft war, oder ob er nur so von Friedrich aufgefaßt wurde, wissen wir nicht.

Als nach dem Tode König Stephans III., der am Hofe Kaiser Manuels erzogene Arpade Bela II. den Thron bestieg, ging die deutsche Oberhoheit über Ungarn verloren.

## Byzanz.

### I.

Eine Sonderstellung zum abendländischen Kaisertum hat aus erklärlichen Gründen von jeher Byzanz eingenommen. Jenes Byzanz, das die Kontinuität seiner Tradition, ohne daß

---

127. Pelzer 31.

128. Sudendorf, Reg. I, 61.

jemals Zweifel laut geworden wären, auf die römische Kaiserzeit zurückführte, und dessen Bewohner sich nur 'Ρωμαῖοι zu nennen wußten. Ihnen war nichts so sicher, wie „das Bewußtsein, die unmittelbaren Erben und Nachfolger der großen Epoche zu sein, die mit dem ersten christlichen Kaiser der Römer ihren Anfang nahm“.<sup>129</sup>

Etwa gleichzeitig mit Kaiser Friedrich Barbarossa im Abendland regierte in Byzanz Kaiser Manuel I. Komnenos (1143—1180). Ein Mann, der in seinem Wesen häufig so unbyzantinisch erscheint, voller Tatkraft und kühner Ideen.<sup>130</sup> Gerade unter ihm tritt wieder der Gedanke, nicht einer Renovatio schlechthin,<sup>131</sup> sondern der Renovatio des alt-römischen Reiches mit neuer Macht in die byzantinische Geschichte ein. Den Orient, aber auch den Westen seinem Reich wiederzugewinnen, ist das Streben seines Ehrgeizes.

Für Byzanz bot sich in den Kreuzfahrerheeren eine mächtige Waffe für eine Eroberungspolitik in Kleinasien, die man immer wieder auszunutzen versuchte. Schon im zweiten Kreuzzug trat Manuel an König Ludwig VII. von Frankreich mit dem Ansinnen heran, er solle die Plätze, die er in Asien erobern werde, und die früher zum Reich gehört hatten, ihm zurückgeben.<sup>132</sup> Nicht viel später verlangte er durch eine Gesandtschaft, die französischen Barone sollten ihm den Treueid leisten und sich verpflichten, alle eroberten Städte und Plätze herauszugeben.<sup>133</sup> Tatsächliche Erfolge hatte er schon gleich zu Anfang seiner Regierung gegen den Fürsten Raimund errungen, durch die Antiochia seiner Oberlehnherrschaft unterworfen wurde.<sup>134</sup> Der Versuch Rainalds von Chatillon, diese wieder abzuschütteln, endete mit einem Mißerfolg: 1159 mußte er im Lager von Mopsuestia Manuel den Lehnseid leisten.<sup>135</sup> Auch der Sultan von Ikonium, Kilidsch-Arslan II. (1152/53—1192), mußte

---

129. Heisenberg, Das Problem der Renaissance in Byzanz H. Z. 133, 398.

130. Vergl. Kap.-Herr 10 ff.

131. Vergl. S. 69.

132. Dölger, Regesten Nr. 1354.

133. Ebenda Nr. 1364 und 1367.

134. Kap.-Herr 67.

135. Dölger, Reg. Nr. 1430.

gegen Ende des Jahres 1161 mit Manuel einen Friedensvertrag schließen, der fast einer Unterwerfung gleichkam.<sup>136</sup> Mit deutlicher Spitze gegen Friedrich scheint indes der Friedensvertrag von 1162 abgeschlossen zu sein, in dem sich Kilidsch-Arslan verpflichtete, die Freunde des Reichs als seine Freunde, die Feinde des Reichs als seine Feinde zu betrachten, die größeren eroberten Städte Manuel zurückzugeben, mit keinem Feind ohne Bestätigung des Kaisers Frieden zu schließen, und bei östlichen und westlichen Kriegszügen des Kaisers mit der gesamten Heeresmacht zu erscheinen.<sup>137</sup> Hier im Orient schien sich für Manuel die Renovatio zu erfüllen. Er übernahm nun den Schutz der lateinischen Christen im Orient und König Balduin von Jerusalem anerkannte seine Vormachtstellung.<sup>138</sup>

Zu dem gleichen Ziele sollte auch die Union mit der armenischen Kirche führen, „denn es ist nötig, alle Völker nicht bloß in einem Glauben zu vereinigen, und sie unter eines Hirten, Christus, Obhut zu stellen, sondern auch in einem Stall zu sammeln“.<sup>139</sup> Allerdings scheiterten diese Bemühungen Manuels an der Festigkeit, mit der die armenischen Katholici und Bischöfe an ihrem Glauben hingen, aber daß er ernsthaft und immer wieder versucht hat, eine Einigung zu erzielen, ist bei der politischen Bedeutung dieser Verhandlungen für seine hochfliegenden Ziele charakteristisch.

Auch in der abendländischen Politik treten die Pläne Manuels, die auf eine Restauration des altrömischen Reiches hinausliefen, klar hervor. Hier gilt es, nur mit wenigen Zügen diese Politik zu charakterisieren, die schon Kap-Herr ausführlich dargestellt hat. Ungarn, die Mark Ancona und das Normannenreich in Unteritalien schienen ihm die besten Angriffsmöglichkeiten zu bieten.

Das Schisma schien seinem Plan einer Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche Vorschub zu leisten. 1166 oder 1167 schickte er eine Gesandtschaft an Papst Alexander, in der er die Union der Kirchen und die Unterwerfung ganz

---

136. Ebenda Nr. 1444, Chalandon II, 461 f.

137. Dölger, Reg. Nr. 1446.

138. Kap-Herr 67.

139. Mikelian 90.



Italiens unter den römischen Stuhl versprach, wenn ihn — und hier treten Manuels innerste Absichten klar zutage — Alexander mit der römischen Kaiserkrone kröne.<sup>140</sup>

Friedrich Barbarossa, als Inhaber des abendländischen Kaisertums, mußte Manuel bei der Erneuerung des altrömischen Kaisertums und der Errichtung der Weltherrschaft als stärkster Gegner erscheinen. Auch seine wiederholten Bündnisse mit Friedrich können diese Tendenz seiner Politik nicht verschleiern. Sie sollten ihm nur dazu dienen, ihm näher liegende Gegner mit Friedrichs Hilfe zu vernichten. Auch haben diese Bündnisse nicht die feindliche und hochmütige Einstellung der Griechen zum abendländischen Kaisertum zu ändern vermocht. Für sie gab es nur einen Kaiser, den Nachfolger der Cäsaren, und der hatte seinen Sitz in Byzanz. *Ῥῶς* nannten die Byzantiner stets verächtlich den deutschen Kaiser, *βασιλεύς* den ihren. Freilich hatte sich auch im Abendland, besonders im Reich, eine typische Charakterisierung herausgebildet. War man mit den Griechen verbündet oder stand man ihnen feindlich gegenüber, immer blieben sie gleich verächtlich, falsch, treulos und hinterlistig.<sup>141</sup>

## II.

Für unsere Untersuchung stehen uns außer vereinzelt urkundlichen Zeugnissen die Werke zweier griechischer Historiker zur Verfügung, des Johannes Kinnamos und Niketas Choniates.<sup>142</sup> Kinnamos, geistig unselbständig, ganz im erstarrenden byzantinischen Traditionalismus befangen; Niketas, geistig freier und selbständiger. Für die Einstellung des Kinnamos ist es bezeichnend, daß er für die außerhalb des Reichs lebenden Völker die antiken oder biblischen Namensformen gebraucht. „Als solle die Zeit zurückgedreht werden, spricht der Historiker des 12. Jahrhunderts von Persern statt von Türken, von Hunnen

---

140. Boso-Wetterich II, 410.

141. Auf diese Tatsache hat schon H. Jungfer (S. 22.) hingewiesen und einige Beispiele zusammengetragen. Näheres s. u. S. 112 f.

142. Niketas und sein Bruder Michael führten nicht den Familiennamen Akominatos, sondern nannten sich nach ihrer Vaterstadt Choniates, wie G. Stadtmüller (Michael Choniates, Rom 1934) S. 274 ff. dargelegt hat. Wie der Name Akominatos in die Literatur eingedrungen ist, bleibt unklar.

statt von Ungarn, von Germanen, worunter er Franzosen versteht. Die Franken des Abendlandes sind ihm noch die Franken aus Prokops Zeiten“.<sup>143</sup> Früh war er an den Hof Manuels gekommen, den er auf seinen Feldzügen in Europa und Asien als hoher Beamter begleitete und über alles liebte.<sup>144</sup> Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß sich seine Auffassung vom lateinischen Kaisertum und dessen Vertreter, Friedrich Barbarossa, mit der offiziellen byzantinischen deckte.<sup>145</sup>

Unsere zweite Quelle ist das Geschichtswerk des Phrygiers Niketas Choniates. Gleich Kinamos war er wohl schon vor 1180 hoher kaiserlicher Beamter, während des Kreuzzugs Barbarossas ist er bereits Gouverneur von Philippopel, wird dann Berater des Kaisers und Großlogothet. Wir haben es also mit einer für Byzanz sehr maßgeblichen Persönlichkeit zu tun.<sup>146</sup> Besonderen Reiz erhält seine Darstellung für uns dadurch, daß er, wie Kinnamos, die Geschichte seiner Zeit schrieb, aber als Berater des Kaisers noch weit mehr Einblick in die ideellen Triebkräfte der byzantinischen Politik hatte als jener.

Um zu einer richtigen Würdigung seines Werks zu kommen, müssen wir hier etwas weiter ausholen. Schon Uspenkij<sup>147</sup> hatte darauf hingewiesen, daß wir mehrere Redaktionen seines Geschichtswerks hätten. Weiterhin hat dann H. Leicht<sup>148</sup> folgende Textrezensionen festgestellt: die ursprüngliche, kürzere Fassung ( $\beta$ ) wurde von Niketas, der damals unter Kaiser Alexios II. Großlogothet war, mit Rücksichtnahme auf den Kaiserhof geschrieben.<sup>149</sup> Nach seinem Sturz (1204) unternahm

---

143. Neumann, Griech. Gesch.-schreiber 95.

144. Krumbacher, Gesch. der byz. Lit. 2. Aufl. S. 279.

145. Krumbacher a. a. O. 280 nennt ihn, „den besten und gläubigsten Wortführer der Ideen Manuels.“

146. Auffallenderweise hat er das Werk Kinnamos' nicht gekannt (Neumann, Gesch. schr. 103).

147. Vizantijskij pisatel Nikita Akominat iz Chon. Petersburg 1874 (Mir unzugänglich).

148. Studien zur Textgesch. des Niketas Akomines. Ungedr. Diss. München (1920). Das einzige Exemplar befindet sich im Besitz des Seminars für mittel- und neugriechische Philologie der Universität München. Herr Dr. Stadtmüller hat mich liebenswürdigerweise auf diese Arbeit aufmerksam gemacht und mir die Einsicht ermöglicht.

149. Leicht 113 f.

Niketas am Hofe des Theodoros Laskaris (1204—1222) eine ausführliche Redaktion ( $\alpha$ ) seines Werks. In dieser erweiterten Fassung gibt er nun seine eigene Auffassung ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf den byzantinischen Hof wieder.<sup>150</sup> Vieles ist aus der ersten Fassung stehen geblieben, so rührt z. B. das deutliche Bemühen, Kaiser Isaaks Politik gegenüber Barbarossa zu rechtfertigen, die Charakteristik der Lateiner in traditionell-byzantinischer Weise höchst wahrscheinlich aus der ersten Rezension. Leider hat Leicht diese Stellen in seine Arbeit nicht mit einbezogen. Die noch unten zu besprechenden Urteile über Barbarossa während seines Zuges durch Kleinasien, die unverholene Bewunderung eines Reichsfeindes und schließlich das Enkomion beim Tode Friedrichs sind in der ersten, mit Rücksicht auf den Hof geschriebenen Rezension undenkbar. Sie müssen der Uebersetzung nach 1204 angehören und geben daher des Niketas persönliche Meinung unverhüllt wieder.

Nur so lassen sich die Widersprüche in dem von Niketas gezeichneten Bilde Friedrich Barbarossas erklären. Sie reihen sich auch den schon von Leicht herausgestellten Zügen der zweiten Rezension, die eben eine rücksichtslose Kritik an den byzantinischen Zuständen und den einzelnen Kaisern übt, vollkommen ein.<sup>151</sup>

### III.

„Der orbis Romanus ist im Verlauf der Zeiten bald enger, bald weiter gewesen, aber in seinem Wesen ist er unveränderlich und begreift auch außerhalb seiner tatsächlichen Machtsphäre keine Veränderung; nur das äußerliche, die Namen wechseln“.<sup>152</sup>

Leidenschaftlich verfißt Kinnamos die Lehre von dem ewigen Imperium Romanum und muß so notwendig zur schärf-

---

150. Die dritte vulgärgriechische Fassung, die aus  $\beta$  und  $\alpha$  gearbeitet ist, hat für unsere Frage keine Bedeutung.

151. Die von Uspenskij erwogene Möglichkeit, Niketas habe die Zeichnungen eines Kreuzfahrers herangezogen, worauf ihn die bewundernde Schilderung Konrads III., Friedrichs I. und Balduins hinzuweisen schienen, ist bei der geistigen Selbständigkeit des Niketas nicht glaubhaft. Eine neuerliche Untersuchung, welche Teile der ersten und welche der zweiten Redaktion angehören, die sich vor allem auf die inneren Merkmale stützte, wäre angebracht.

152. Neumann, Gesch. schr. 96.

sten Verurteilung der Ansprüche Friedrichs und des deutschen Kaisers überhaupt auf die römische Herrschaft kommen. So schreibt er: <sup>153</sup> „Schon vor langer Zeit ging das Kaisertum in Rom zugrunde, als nach Augustulus . . . die Herrschaft auf Odoaker und den späteren Gotenherrscher Theoderich überging. Beide aber waren Tyrannen. Theoderich wurde jedoch bei seinen Lebzeiten „König“ und nicht „Kaiser“ genannt, worüber Prokop berichtet. Rom aber befand sich seit den Tagen Theoderichs und auch einige Zeit früher bis heut in ständigem Aufruhr, wurde öfters zur Zeit Justinians von den römischen Feldherrn Belisar und Narses den Römern wiedergewonnen. Doch trotzdem wurde es wieder von barbarischen Tyrannen unterjocht, die ebenfalls nach dem Beispiel Theoderichs, des ersten Königs und Tyrannen, Könige genannt wurden. Sie haben aber keinen Anteil an der hohen Würde des Kaisertums, auf die sie ihre Herrschaft zu begründen versuchen, die, wie ich schon sagte, gewissermaßen nur als Teilchen aus der Majestät des Kaisertums hervorgegangen ist. Sie begnügen sich aber keineswegs mit der kaiserlichen Majestät, die sie sich selbst zugelegt haben, wenn sie die Höhe des Kaisertums erklimmen haben: das will aber doch den Gipfel der Anmaßung bedeuten, sie erfreuen sich schon, das Kaisertum von Byzanz als ein zweites neben dem von Rom anzusprechen!

Bei dieser Betrachtung kamen mir schon oft die Tränen. Wehe, wie eine Ware wurde die Herrschaft über Rom von Barbaren und Sklaven verschachert! <sup>154</sup> Von da an ist dort kein oberster Priester mehr, geschweige denn ein Herrscher. Denn der eine, der sich in der Größe des Kaisertums breitmacht, läuft in unziemlicher Weise zu Fuß neben dem berittenen obersten Priester her und wird ihm so zum Stallknecht. Der andere aber nennt diesen Imperator (*ὑπεράτορα*) und glaubt ihn zu derselben Würde zu erheben wie unseren Kaiser. Wie und woher hast du, mein Teuerster, das Recht erhalten, römische Kaiser

---

153. Kinnamos, ed. A. Meineke im Bonner Corpus, Lib. V, 7; S. 218 f. Im Folgenden wird nach den Seitenzahlen zitiert.

154. Zu dem Folgenden vergl. jetzt G. Ostrogorsky, Zum Stratordienst des Herrschers in der byzantinisch-slavischen Welt. (Seminarium Kondakovianum . . . Prag 1935, S. 189 ff.)



als Stallknechte zu verwenden? Hast du es aber nicht erhalten, so bist du durch Lüge Priester, er aber entstellt die Kaiserwürde. Gibst du nicht zu, daß der kaiserliche Thron von Byzanz der Thron Roms ist, woher hast du dann selbst die Würde des Papstes geerbt? Einzig Konstantin, der erste christliche Kaiser, beschloß dies. Wie kommt es nun, daß du das eine, den (päpstlichen) Thron und die hohe Würde gern annimmst, das andre aber mit Verachtung zurückweist? Entweder du nimmst beides an oder du weisest auch das andere zurück.

Aber, sagt dieser (der Papst), es ist mir erlaubt, Kaiser einzusetzen. Gewiß, soweit es darum geht, die Hände aufzulegen und die kirchliche Weihe zu geben, das sind nämlich geistliche Handlungen (*τὰ πνευματικά*). Nicht aber ist es erlaubt, die Kaiserwürde aus Gefälligkeit anderen zu verleihen oder dergleichen zu erneuern. Wenn es euer Recht war, kaiserliche Würden zu übertragen, warum hebt ihr nicht die übertragen, die in Rom war? Aber während dies ein anderer tat, begann der, der damals an der Spitze eurer Kirche stand, diese Beschlüsse wider Willen lieb zu gewinnen. Du aber stolperst über deine eigenen Werke und verbirgst, daß du früher das Gegenteil tatest. Denn dieselben, die du vor nicht langer Zeit, trotz ihrer Bitten nicht als Kaiser annahmst, woran du recht tatest, da sich das auch keineswegs ziemte, setzt du jetzt, nachdem du sie zu Pferdeknechten gemacht hast, ich weiß nicht aus welchem Grunde als Kaiser ein, obwohl du jenen, von dem, durch den und unter dem du den Thron erlangt hast, sicher nicht einem Barbaren, Tyrannen und Sklaven gleichstellen kannst.“

Das ist die byzantinische Ansicht vom abendländischen Kaisertum und Papsttum. Aus den Worten des Kinnamos spricht nicht zuletzt, wie aus den diesem Abschnitt folgenden Sätzen hervorgeht, die Enttäuschung darüber, daß Papst Alexander III. das Ansinnen Manuels, ihm die römische Kaiserkrone zu verleihen, zurückgewiesen hatte. Nur so lassen sich die ungewöhnlich heftigen Ausfälle gegen das Papsttum erklären. Mit dem „Tyrannen, Sklaven und Stallknecht“ meint Kinnamos Friedrich Barbarossa, gegen den sich ja nicht zuletzt diese Sätze richteten.<sup>155</sup> Nun, nachdem jede Aussicht auf eine Union mit der

---

155. Ebenso Ostrogorsky a. a. O. 190 Anm. 11.

lateinischen Kirche verloren war, mußten Papsttum und abendländisches Kaisertum, auch wenn sie miteinander verfeindet waren, als die Gegner des wahren römischen Reiches, d. h. des byzantinischen, „als die großen Revolutionäre, die den Frieden und die Macht des orbis Romanus stören und brechen wollten“, <sup>156</sup> erscheinen.

Dieser Auffassung leistete auch in Italien die Partei der ewig rückwärts Blickenden Vorschub, die eine Wiedervereinigung mit Byzanz unter dem — nach ihrer Auffassung — rechtmäßigen römischen Kaiser herbeisehnte und die deutschen Barbaren als Usurpatoren verachtete oder durch Schmeichelei etwas von Byzanz erreichen wollte. Wie mußte der folgende Brief des Kardinals Wilhelm von St. Peter ad vincula auf den byzantinischen Hof wirken, wenn dieser darin seine eigenen Gedanken wiederfand und seine Italienpolitik gerechtfertigt sah! Denn Italien war ja nach byzantinischer Auffassung ein Land, das der Erlösung vom Joch der Barbarei bedurfte.

In dem genannten Brief sucht Wilhelm Kaiser Manuel zu einem Bündnis mit Ludwig VII. von Frankreich und zur Anerkennung Papst Alexanders III. zu bewegen.<sup>157</sup> Meisterhaft versteht es der Kardinal, Manuel an seiner empfindlichsten Stelle zu packen, wenn er ihm von den Beschwerlichkeiten schreibt, welche die Kirche von der Tyrannei der Barbaren erlitten habe, die mit dieser Begründung den kaiserlichen Namen usurpiert hätten. In einzigartiger Weise liebten die Italiener Manuel und wünschten seinem Reich, das sich unablässig vergrößern möge, ewig zu dienen.

#### IV.

Wie für das abendländische Kaisertum, gab es auch für den Abendländer eine typische, fast formelhafte Charakteristik, die uns immer wieder begegnen wird. Die Abendländer sind, wie uns der doch sonst zurückhaltendere und ruhiger urteilende Niketas belehrt, Barbaren, und als solche hochmütig, in ihren Sinnen ungezügelt und infolge dauernder Uebung blutdürstig. Sie haben nicht nur Ueberfluß an Schätzen und tragen alle im Kriege

---

156. Neumann, Gesch. schr. 98

157. Abgedruckt B-R 16, 55.

eiserne Waffen, sondern nähren in ihrer Brust einen unstillbaren Haß gegen die Römer, lieben die Feindschaft gegen sie, sehen sie scheel an und ziehen die Augenbrauen hoch.<sup>158</sup> — Kinnamos ist als überzeugter Byzantiner ein erklärter Feind Friedrichs und deshalb trägt er alles zusammen, was ihn irgend wie in den Augen seiner Leser herabsetzen könnte.

Schon auf dem zweiten Kreuzzug war Friedrich das erste Mal mit den Byzantinern zusammengestoßen, und schon hier kann Kinnamos seinen Landsleuten diesen wilden und ungezügelten Barbaren vorführen.

Die Griechen hatten einen vornehmen Deutschen,<sup>159</sup> der verwundet in Adrianopel lag, getötet und seiner Habe beraubt. Kaum hörte das Friedrich, der von maßloser Ungezügeltheit war — schreibt Kinnamos —, als er nach Adrianopel zurück kehrte und das Kloster, in dem der Raubmord stattgefunden hatte, anzünden ließ. Freilich mußte er es bald büßen, denn der byzantinische Feldherr Prosuch griff ein, vertrieb Friedrich und tötete viele Barbaren. Seitdem gaben die Deutschen ihre frühere Prahlerei auf, nachdem sie die Kraft der Römer zu spüren bekommen hatten.

Die Charakteristik, die Niketas vom Abendländer im allgemeinen gegeben hatte, sehen wir hier auf Friedrich, der ja bald zum Prototyp des Abendländers werden sollte, von Kinnamos angewandt. Geistig nicht sonderlich hochstehend, kann er sich vom Schema des Typus nicht frei machen. Anmaßung, Prahlerei und ein ungezügelttes Wesen sind demnach die hervorstechendsten Eigenschaften Friedrichs. Schon hier weist Kinnamos darauf hin, daß dieser Friedrich derselbe ist, der nach Konrads Tode zur Herrschaft kam. Was würde man von einem solchen Menschen zu erwarten haben!

---

158. Niketas ed. Bekker im Bonner Corpus, S. 260: ὕψαρχεῖν τε γὰρ τοὺς ἄνδρας καὶ τὸ φρονεῖν εἶναι ἀταπεινώτους, τό τε φιλαίματος διὰ μελέτης αἰεὶ καὶ μὴ μόνον πλοῦτον περιβεβληθῆαι πολλὴν καὶ σιδηροφορεῖν πάντας εἰς πόλεμον, ἀλλὰ καὶ δύσνον τρέφειν κατὰ Ῥωμαίων ἀκοίμητον καὶ φιλεχθρεῖν αἰεὶ κατὰ τούτων καὶ λοξὸν ὄραν καὶ σφοδρύνεσθαι.

159. II, 13 S. 71 f.

Unabhängig von Kinnamos überliefert Niketas dieselbe Episode, und ein Vergleich zwischen beiden ist nicht uninteressant, zeigt er doch wesentliche Unterscheidungsmerkmale beider Historiker.

Zunächst schildert Niketas die Vorgeschichte, die zum Verständnis der Handlungsweise des damaligen Herzogs Friedrich wichtig ist, ausführlicher.<sup>160</sup> Er will mit den Räufern nichts zu tun haben und mißbilligt ihre Tat ausdrücklich. Die Täter seien üble Burschen gewesen, die sich vor dem Waffenhandwerk drückten und dafür lieber Straßenraub verübten. Ferner wird Friedrich, nach dem Bericht des Niketas, von Konrad III. mit der Vergeltung beauftragt, was ihn natürlich des größten Teils der Verantwortung enthebt. Auch Niketas charakterisiert Friedrich als von Natur aus hochmütig, kommt also über den Typus zunächst nicht hinaus. Aber er bringt Friedrich mehr Verständnis entgegen, wenn er seine Handlungsweise nicht nur mit dem typischen „Hochmut“, sondern mit allgemein menschlichen Empfindungen, Trauer über den Tod des Verwandten und Zorn gegen die feigen Mörder begründet. Damals habe Friedrich der Zorn überwältigt, schreibt er, was verständlicher macht, daß er das Kloster anzündete, die Raubmörder zum Tode verurteilte und nach dem geraubten Gelde forschte.

Schon Kap-Herr hat auf die Tendenz hingewiesen, die in der Angabe des Kinnamos liegt, Manuel habe im Vertrage von Thessalonike (1147) von Konrad III. und Herzog Friedrich, der doch damals gar keine Ansprüche auf den Thron hatte, Zusicherungen bezüglich Italiens erhalten. Wenn nämlich später Manuel zu Friedrichs Zeiten Ansprüche auf italienische Besitzungen erhob und von Barbarossa zurückgewiesen wurde, so liegt wohl die Absicht des Kinnamos, Friedrich als treubruchig hinzustellen, klar zutage.<sup>161</sup>

Der Bericht, in dem Kinnamos Friedrichs Thronbesteigung schildert, erklärt vieles an des Kaisers Wesen. Denn Friedrich ist nicht aus sich heraus zu der schon oben hervortretenden üblen Veranlagung gekommen, er ist vielmehr mit einer Erb-

---

160. 84 f.

161. a. a. O. 32, 35.



masse von seinen Vorfahren her belastet, die schon alle möglichen Untaten in ihren Reihen gesehen hatten.<sup>162</sup> Friedrich ist ein Nachkomme jenes Königs Heinrich, der seinen Vater einsperrte, den römischen Papst unterdrückte und auf völlig ungesetzliche Weise herrschte. Das war selbst den deutschen Fürsten zuviel, sie beschlossen daher, um ähnlichem vorzubeugen, Heinrichs Söhne, Konrad und den Vater dieses Friedrich von der Nachfolge auszuschließen. Sie wählten einen gewissen Lothar, der zwar schon sehr alt, aber ein sehr tüchtiger und lauterer Mann war. Gegen ihn erhoben sich natürlich die Söhne Heinrichs, die ihrem Vater wahrscheinlich in ihrer Veranlagung sehr ähnlich waren. Wie hätten sie es auch sonst übers Herz bringen können, gegen einen so tüchtigen und weisen König wie Lothar zu rebellieren! Um des lieben Friedens willen gab dieser schließlich nach und versprach ihnen die Herrschaft nach seinem Tode. Die Wahl fiel auf den älteren der Brüder, den Vater unseres Friedrich. Der wählte aber seinen Bruder Konrad, da er selbst auf ein Auge blind war. Vorher aber ließ er Konrad schwören, daß nach seinem Tode Friedrich zur Herrschaft käme. Als Konrad starb, übergab er daher nach der Vereinbarung diesem die Krone. Mit diesem Herrscher mußte sich nun der byzantinische Hof auseinandersetzen.

Ueberblicken wir alle Nachrichten, die uns Kinnamos und Niketas bringen, so tritt ein immer wiederkehrendes Grundmotiv auf: die Angst um den Bestand ihres Reichs, wenn sich die eisenstarrenden Barbaren aus dem Westen, an ihrer Spitze Friedrich, anschickten, es zu zertrümmern. So schreibt Niketas<sup>163</sup>, Manuel habe in ständiger Angst vor den Einfällen der Abendländer in römische Provinzen gelebt, denn er kannte die Ueberlegenheit der abendländischen Truppen über die byzantinischen . . . und argwöhnte, daß sie sich gegen die Römer verbinden möchten. Man spürte schon damals in Byzanz die in der Luft liegende Gefahr, die Kreuzzugsbewegung könnte sich eines Tages gegen Byzanz richten, was ja tatsächlich wenige Jahre später eintrat.

Deshalb — fährt Niketas fort — lief Kaiser Manuels Politik darauf hinaus, die Abendländer teils durch Geld für sich zu ge-

---

162. 88 f.

163. 259 f.

winnen, teils sie durch Waffengewalt in ihrem Lande festzuhalten, denn er fürchtete auf vielfache Art die Fülle der abendländischen Völker.

In dem Maße, in dem nun Friedrichs Ansehen und Macht im Abendlande stieg, steigerte sich auch in Byzanz die Furcht vor ihm. Denn immer wieder kam die Nachricht und fand im Volk, aber auch am Hofe, gläubigen Widerhall, nun werde der mächtige Friedrich sich nach Byzanz wenden und es seiner Herrschaft unterwerfen. „In jener Zeit verstärkte sich das Gerücht, der König der Deutschen, Friedrich, habe sein ganzes Volk zu den Waffen gerufen und rücke gegen das Land der Römer heran.“<sup>164</sup> Solche Gedanken begegnen uns häufig.

Die Weltherrschaft unter Friedrichs Szepter schien den Zeitgenossen vor der Tür zu stehen, als Friedrich Mailand nahm und es zerstörte: „Friedrichs Macht mehrte sich von Tag zu Tag und wuchs ins Unendliche“, schreibt Kinnamos,<sup>165</sup> „unter anderem dachte er nun daran, seine Herrschaft zu festigen und verwandte dafür sehr viel Geld, was man früher gar nicht bei ihm gewöhnt war. Er nahm nun die berühmte Stadt Mailand und besiegte das Volk der Ligurer oder Lombarden. Er zog weiter vorwärts und drang bis zum Herzen des Abendlandes vor. Und er, der früher nicht seiner nächsten Feinde Herr werden konnte, herrschte nun über die entfernt wohnenden. Schon bereitete er sich zum Kampf sogar gegen Rom vor. Daher war es Kaiser Manuels Sorge, ihn am Vormarsch zu hindern, damit ihn nicht sein überraschendes Glück auf das Römerreich hinlenke, auf das er schon lange sein lüsterndes Auge geworfen hatte. Er schickte daher heimlich Gesandte zu den am jonischen Meerbusen wohnenden Stämmen, ließ sie auf die Unersättlichkeit Friedrichs hinweisen und zum Widerstand auffordern.“

Ueberblicken wir kurz an dieser Stelle die Nachrichten über Friedrich. Sein hervorstechendstes Derkmal, nach dem Urteil unser beiden Historiker, ist Anmaßung und Hochmut. Jedoch sind dies nach dem typischen Bilde, das man in Byzanz vom

---

164. Kinnamos 202.

165. 228.

Abendländer zu zeichnen pflegte, die Kardinalfehler der westlichen Völker überhaupt, sie dürfen daher nicht allzu schwer und ernsthaft genommen werden. Bei Friedrich lag aber wohl der tiefere Grund darin, daß er „das byzantinische Kaisertum als ein zweites neben dem von Rom betrachtete“, was ja „der Gipfel der Anmaßung“ war.<sup>166</sup>

Vor allem aber schreckten die Byzantiner die innere Ruhelosigkeit, die Friedrich zu immer neuen Taten anzutreiben schien. Er ist ihnen machtlüstern, gierig und unersättlich, wie es eben nur ein Barbar sein kann. Dazu kommt sein Streben nach der römischen Herrschaft, was ihn nach ihrer Meinung immer wieder nach Byzanz hinlenken mußte. Kinnamos besonders zeigt es deutlich, und hinter jeder noch so hochtrabenden Phrase sieht die Angst hervor, jenes waffenstarrende, gierige Ungeheuer, in dem sich die Macht des Abendlandes zu verkörpern schien, könne sich auf Ostrom stürzen. Wehe dann Byzanz!<sup>167</sup>

#### Armenien.

Als Friedrich am 30. Mai 1190 auf seinem Kreuzzuge die Grenze Armeniens, des heutigen Ciliciens, überschritt, wurde er in froher Erwartung empfangen. Armenien war als Pufferstaat zwischen Byzanz und Bagdad immer umkämpft und hoffte nun im Anschluß an den mächtigen Kaiser seine Unabhängigkeit zu erhalten.

Seit 1185 regierte Leo II., der Große, der während seiner langen Regierungszeit († 1219) seinem Lande einen großen Aufschwung gab. Schon durch seine Verheiratung mit Isabella von Oesterreich kennzeichnete er seine abendländisch orientierte Politik.<sup>168</sup> Die Ankunft Friedrichs, der ihn um Unterstützung bat und ihm dafür die Königskrone versprach, eröffnete seiner Politik neue Möglichkeiten.

Schon mit seinem Vorgehen gegen Byzanz hatte sich Friedrich die Herzen der Armenier gewonnen, die ihm schon in Griechenland halfen, wo sie bei ihrer Armut nur immer konnten.

---

166. s. o. S. 52.

167. Griechische Stimmen zum dritten Kreuzzug S. u. S. 116 ff.

168. Macler, Armenia, in: Cambr. Med. Hist. 4, 167, 172.

Niketas schrieb dies gewissen Uebereinstimmungen in der Religion zu,<sup>169</sup> aber der tiefste Grund lag an anderer Stelle. Die Armenier fühlten sich mit Friedrich eins in der Gegnerschaft gegen die Griechen, die sie haßten. In aller Erinnerung war noch, wie Thoros II. (1145—1168) sein Reich erst von Kaiser Manuel erobern mußte, wie der christliche Kaiser sich mit den Ungläubigen gegen sie verbündet, wie er Reinald von Chatillon gegen sie aufgehetzt hatte und mit welcher Barbarei die Griechen in ihrem Lande gehaust hatten. Das alles mußte nun anders werden, wenn man Friedrich, diesem gewaltigen Herrscher, der eben beinahe das ganze griechische Reich erobert hatte, als Oberlehnsherren anerkannte. Die große Entfernung vom Abendland hätte schon dafür gesorgt, daß seine Herrschaft nicht mehr als eine rein formale Unterwerfung geworden wäre. Ähnlich stand es mit dem Verhältnis Friedrichs zu den Muslims, welche die Armenier immer fürchten mußten. Nur einmal hatten sie sich Friedrich in offener Schlacht zu stellen gewagt und waren vernichtend geschlagen worden.

Die Beziehungen der Armenier zu den Kreuzfahrern waren immer gut, gleichgültig zu welcher Nation diese gehörten. Alle Abendländer, die über das Mittelmeer kamen, wurden Franken genannt.<sup>170</sup> Für diese „Franken“ hatte sich allmählich bei den armenischen Geschichtsschreibern eine typische Charakterisierung ausgebildet. Die „Franken“ sind „tapfere Streiter Christi“, jeder einzelne zeigt „wunderbare Tapferkeit“, ist „ein tapferer und mächtiger Krieger ein furchtbarer und prächtiger Mann, ein gläubiger Mann, geziert mit Frömmigkeit und Glauben“.<sup>171</sup>

Matthäus von Edessa gibt eine Schilderung von den „Franken“, die sich vielfach mit denen der Historiker unserer Epoche deckt, so daß auch sie als typisch gelten kann:

„Und es öffnete sich die Tür des lateinischen Volkes, es wurden ganz Italien, Spanien bis Afrika und das weit entfernte Volk der Franken bewegt. Sie stürmten mit unzähligen und ungeheuren Mengen und Truppen wie Heuschrecken, die unzählbar sind, und wie Meeressand, der unschätzbar ist. Und die

---

169. S. u. S. 130 Anm. 192.

170. Iskenderian 11 f.

171. Ebenda 107.



Fürsten des Frankenlandes waren mit aller Herrlichkeit und Pracht überschüttet. Es kam jeder mit seinen Truppen zur Hilfe der Christen, um die heilige Stadt Jerusalem von den Ungläubigen zu erlösen und das Gott enthaltende Grab von den Dadschigs (Seldschuken) zu befreien. Alle waren herrliche Männer von königlichem Geschlechte, mit Glauben und aller Frömmigkeit geziert und in guten Werken erzogen . . . . Diese mächtigen und kriegerischen Männer kamen in unzähligen Mengen wie die Sterne des Himmels und mit ihnen kamen viele Bischöfe, Priester und Diakone.“<sup>172</sup>

Charakteristisch an dieser Typisierung des Abendländers ist also, daß er immer äußerst tapfer ist und in Begleitung eines ungeheuren Heeres erscheint.

Wie es nun dazu kam, daß die Armenier allmählich die einzelnen Nationen des Abendlandes unterscheiden und die Vorrangstellung des deutschen Kaisers kennen lernten, ist im einzelnen noch nicht untersucht worden.<sup>173</sup> Wahrscheinlich löst sich erst jetzt die Gestalt des deutschen Kaisers aus der Menge der Kreuzfahrer heraus und wird nun bald von mythischem Glanz umgeben. Denn der Kaiser der Alamannen ist in den Augen der armenischen Geschichtsschreiber der Erlöser der Länder, der Selbstherrscher Roms, der über allen Königen steht. Er stammt von den Asarciden ab und wird bald mit gewaltiger Kraft die Weltherrschaft errichten.<sup>174</sup>

So sah man Friedrich voller Hoffnung und trotzdem voller Furcht entgegen. Denn wer konnte wissen, ob nicht mit dem Fall von Byzanz, das Friedrich ja, wie die Armenier aus Griechenland meldeten, fast zertrümmert hatte, auch nach einer alten Weissagung das Weltende herannahe?<sup>175</sup> Schließlich überwog doch die Hoffnung, daß mit Friedrich der Erlöser Armeniens komme.

Wie überall glaubte man, Friedrich führe, wie es sich für den Herrscher eines so gewaltigen Reiches gezieme, ein unge-

---

172. Iskenderian 17.

173. Die Arbeit Iskenderians reicht leider nur bis zum Fall Edessas (1144), während die Beziehungen Armeniens zu Barbarossa, Heinrich VI und Friedrich II. noch der Untersuchung harren.

174. Mikelian 106.

175. Ebenda.

heures Heer mit sich. So spricht Vartan der Große in seiner „Universalgeschichte“ von 150 000 Rittern, die den Kaiser begleiteten.<sup>176</sup> Und noch der Katholikos Gregor weiß in seinem gleich zu besprechenden Brief an Saladin zu berichten, daß nach dem Tode Friedrichs, nachdem schon ein Teil der Deutschen nach Hause gefahren sei, 42 000 gepanzerte Ritter bei Herzog Friedrich von Schwaben geblieben seien, während man das Fußvolk gar nicht zählen könne.<sup>177</sup>

Welchen Eindruck die Deutschen auf die Armenier machten, erfahren wir aus dem schon genannten Brief des Katholikos Gregor an Saladin.<sup>178</sup> Darin heißt es: „Diese Deutschen sind außerordentliche Menschen, Wesen von besonderer Art. Sie haben einen eisernen Willen, ein festes Ziel und unterwerfen sich einer strengen Zucht. Bei ihnen bleibt kein Vergehen ungestraft, deshalb opfert man sie wie Schafe dahin. . . . Sonderbar ist auch, daß sich die Deutschen jedes Vergnügen versagen. Wehe dem, der sich eine Freude erlaubte! Seine Gefährten würden ihn sofort verstoßen und mit Schmähungen überhäufen. Alles das kommt von ihrer Traurigkeit über den Verlust Jerusalems. Mehrere von ihnen haben sich seit langem Vorwürfe gemacht, der Sitte gemäß gekleidet zu gehen. Sie haben sich die größten Stoffe versagt und wollten nur mit Eisen bekleidet gehen. Es war daher nötig, daß die Führer diesem übertriebenen Eifer Zügel anlegten. Ihre Ausdauer in Strapazen und in der Not übersteigt indes die Grenzen des Gläublichen.“<sup>179</sup>

---

176. Rec. des Hist. des Croisades, doc. Armen. 1, 440.

177. Reinaud 278 f.

178. Ebenda 279.

179. Dieser Brief, überliefert bei Boha-ed-din und mit einigen Abweichungen bei Imad-ed-din, ist sehr umstritten. Zuerst hat sich Riezler (Kreuzzug Friedrichs 113 ff.) kritisch mit ihm auseinander gesetzt. Es gilt vor allem, die Chronologie zu klären: Der Brief kann frühestens Ende Juni oder Anfang Juli geschrieben sein, da Friedrichs Tod schon einige Zeit zurück liegt. Nun ist aber nach der Chronique de la petite Arménie derbekannte Katholikos Gregor IV., Ggha, schon am 16. Mai 1189 gestorben (Röhricht, Beiträge 2, 202 Anm. 139) nach Samuel von Ani dagegen erst 1194—95. Riezler, nimmt 1189 als Todesjahr Gregors IV. an und sieht in Gregor V., Manug, den Autor (a. a. O. 114 Anm.). Als Quelle trägt ihm der Brief wegen seiner Sachkenntnis in Einzelheiten „untrügliche Merkmale der Echtheit“ (115). Röhricht indessen verwirft ihn völlig aus inneren Gründen. Gregors IV. Elegie auf den Fall Jerusalems widerspreche der in

Mag auch in diesem Briefe Gregor die Diszipliniertheit und Zähigkeit der Deutschen absichtlich hervorgehoben haben, um das Entgegenkommen seines Herrschers Friedrich gegenüber vor Saladin zu entschuldigen, so muß man doch bedenken, daß derselbe Gregor keinen Anstand nimmt, kurze Zeit darauf Saladin zu schreiben, er habe sich geirrt, die Deutschen seien kraftlos und schwach. Der arabische Chronist Imad-ed-din mag wohl das Richtige getroffen haben, wenn er bei der Erwähnung des Briefes bemerkt: „So donnerte und blitzte er (Gregor) in seinem Briefe und schrieb zuviel; es war kein Zweifel, er liebte die schmutzige Rasse und neigte sich auf die Seite der Leute seines Glaubens.“<sup>180</sup>

Ausführlich beschäftigen sich die armenischen Quellen mit Friedrich selbst, der nun Armenien die lang ersehnte Ruhe vor den Griechen und Arabern bringen sollte.<sup>181</sup> Friedrich wird bei ihnen zu dem „großen Kaiser der Deutschen“, der mit unzähligen Truppen heranzieht, um ihnen zu helfen, die Griechen und Araber zu verderben.<sup>182</sup> Voller Schadenfreude schildert Vartan, wie die verhaßten Griechen Friedrich um Gnade bitten und unendlich viel Geld zahlen müssen.

Als der Kaiser hörte, daß der Katholikos Gregor ihn erwarte, soll er in hoher Freude gelobt haben, wenn Gregor es für gut halte, wolle er 27 Jahre lang das Land der Armenier kolonisieren und dann erst in seine Länder zurückkehren. Er habe eine Königskrone und ein Königsgewand mitgebracht, womit Gregor den zum König machen solle, den er sich erwählt habe.<sup>183</sup>

Welche Erwartungen setzte man auf Friedrich! Denn daß Friedrich sich vorgenommen habe, so lange Armenien zu kolonisieren, ist zweifellos Vartans Erfindung. Ueber die Beweggründe, die König Leo II. von Armenien damals bewogen haben mögen, von Friedrich die Belehnung mit Armenien zu erhoffen,

---

seinem Brief ausgesprochenen Gesinnung und lasse sich auch sonst nicht mit dessen politischen und kirchlichen Anschauungen vereinbaren (a. a. O.).

180. Arab Quellen Beitr. 131.

181. Dulaurier, Rec... Preface V.; die im genannten Bande gegebenen Auszüge erfüllen nicht die Erwartungen, die man nach der Einleitung gerade für den Kreuzzug Fr's. hegt.

182. Vartan RHC 1, 439 f.

183. Ebenda 440 f.

erfahren wir aus den Quellen selbst nichts. Erst Guiragos von Kanzag läßt bei der Königskrönung Leos unter Heinrich VI. und Papst Cölestin II. einige Motive erkennen, die ja dieselben sein werden, wie wenige Jahre vorher. Danach schickte Leo II. eine Gesandtschaft nach Rom, dieser berühmten Stadt, zum Kaiser und zum Papst, um von ihnen die Investitur und Königskrone zu erbitten. Er wollte nicht als der Vasall und Untertan eines anderen Volkes erscheinen als dem der Franken.<sup>184</sup>

Deutlich tritt hierbei hervor, wie der deutsche Kaiser nun als der Vertreter der „Franken“, d. i. Abendländer angesehen wird. An Friedrich Barbarossa werden die Armenier wohl die überragende Stellung des Kaisertums kennen gelernt haben.<sup>185</sup>

Um so furchtbarer mußte sie die Nachricht von Friedrichs Tod treffen. Sie betrauerten den Kaiser aufrichtig, denn mit ihm gingen so viele ihrer Hoffnungen zugrunde. Noch bei der Schilderung seines Todes zeichnet uns Vartan den Kaiser sympathisch, denn er ertrank, als er einen anderen Hilfe bringen wollte. Nach Vartan hatte das Heer bereits den Saleph überschritten, als der Kaiser sagte, er wolle einige Augenblicke am Ufer ruhen. Als die ihn begleitenden Fürsten eingeschlafen waren, stieg er ins Wasser hinab, nur von drei Männern begleitet. Als der eine von diesen von der Strömung erfaßt und mitgerissen wurde, eilte ihm der Kaiser zu Hilfe, ließ es an der nötigen Vorsicht fehlen und ertrank. „So verursachte er das Verderben der Christen.“<sup>186</sup>

Wie später Richard von London,<sup>187</sup> sucht also auch Vartan einen Grund für den Tod Friedrichs, denn auch ihm konnte er nicht selbst seinen Tod verschuldet haben. Gleich so vielen abendländischen Chronisten ist Vartan überzeugt, daß Friedrich allein der Mann war, den Kreuzzug glücklich zu Ende zu führen. Mit seiner Person stand und fiel das Unternehmen.

Voller Selbstvorwürfe und Trauer beklagt Michael der Syrer Friedrichs Ende. „Der Teufel hatte seine Hand im Spiele und

---

184. RHC 1, 422.

185. Auch im Abendland ging das Gerücht um, Friedrich habe in Armenien einen König, namens Gedeon, kurz vor seinem Tode gekrönt. (Aegid. Aureaevallis B-R 18, 640).

186. a. a. O. 441.

187. S u. S. 133 ff.



um unserer Sünden willen, die uns zu büßen blieben, starb er. Laßt uns daher vor allem uns selbst beweinen, die wir eines solchen Herrschers nicht würdig waren.“<sup>188</sup>

### Die Araber.

Erst als sich Friedrich der kleinasiatischen Küste näherte, beginnen die arabischen Chronisten ihren Bericht. Ihre Stellung zu Friedrich und den Deutschen mußte naturgemäß der armenischen entgegengesetzt sein, denn er kam ja, um ihnen ein Stück Land zu entreißen, das sie dem Glauben Mohammeds gewonnen hatten. Deshalb trug ihr Kampf gegen ihn den Charakter eines heiligen Krieges, und das erklärt ihre fanatische Stellungnahme gegen Friedrich.

Auch für den arabischen Geschichtsschreiber gab es eine typische Charakteristik des Abendländers. Sie gleicht im wesentlichen der armenischen.<sup>189</sup>

Der gelehrte Izzadin ibn al-Athir († 1234) weiß in seinem Geschichtswerk zu berichten, daß die Deutschen ein Teil der Franken sind, aber sie sind die zahlreichsten und schrecklichsten.<sup>190</sup>

Wie die armenischen Quellen, bringen auch die arabischen die ungeheuerlichsten Zahlen über die Stärke von Friedrichs Heer. Kemal-ed-din gibt sechshunderttausend Mann als Heeresstärke an, davon seien 300 000 Mann kampffähig, der Rest setze sich aus Knechten und Handwerkern zusammen. Außerdem führe der Kaiser 25 000 Wagen mit sich, die mit Waffen und Vorräten beladen seien. Boha-ed-din nennt 200 000 Mann als Stärke.<sup>191</sup> Imad-ed-din dagegen 300 000 Mann, dann spricht er einmal von 200 000 gepanzerten Soldaten, während die übrige Menge zahlreich wie der Sand sei.<sup>192</sup>

---

188. R H C 403.

189. Leider liegen für das Bild des Abendländers in den arabischen Quellen noch keine Untersuchungen vor.

190. Arab. Quellenbeitr. 241., Reinaud 271.

191. Reinaud 281.

192. Arab. Quellenbeitr. 131 f. Vergl. dagegen die Zahlenangaben der abendländ. Quellen bei Riezler (a. a. O. 25, Anm. 2). Das Heer Fr's betrug etwa 15—20 000 Mann.

Mag man hierbei auch die orientalische Uebertreibungssucht in Anschlag bringen und das Bestreben erkennen, die anfänglichen Niederlagen der Araber zu entschuldigen und dann beim Zusammenbruch des christlichen Heeres die offensichtliche Hilfe Allahs hervorzuheben, so hat doch der Kreuzzug Friedrichs ohne Zweifel die Muslim in außerordentliche Aufregung versetzt.<sup>193</sup>

Schon Friedrichs Vorgehen gegen den oströmischen Kaiser Isaak Angelos hatte ihnen die Augen geöffnet. Aber Isaak, der mit Saladin verbündet war, wird mit der Ueberlegenheit der Feinde entschuldigt, ebenso die Niederlage Kutb-ed-dins vor Ikonium. „Saladin schien Syrien verloren zu geben, die Muselmänner verzwifelt vor der Uebermacht der Feinde, Gott schien den Gläubigen eine harte Prüfung aufzuerlegen und sie waren von einem furchtbaren Schrecken befallen.“ So schildert Ibn al-Athir die Verwirrung und Aufregung bei der Ankunft des Kaisers und zitiert als Parallele die 33. Sure des Koran. Die arabischen Gutsbesitzer glaubten Syrien verlassen zu müssen, und ein Bekannter Ibn al-Athirs verbot deshalb, die Ernte, bestehend aus Weizen, Gerste und Stroh, zu verkaufen, da er sie nach seiner Rückkehr wieder gebraucht hätte. „Aber in diesem Augenblick kam Gott dem Islam zu Hilfe, er errettete ihn vor der Tücke der Deutschen und wandte ihre schlimmen Pläne gegen sie selbst.“<sup>194</sup>

Mit größter Freude verfolgte man die Schwierigkeiten, die sich Friedrich auf dem Marsche in Kleinasien entgegenstellten, und sah voll Verachtung auf die „schmutzige Rasse“ herab, die vor Hunger und Durst kaum weiter kam.<sup>195</sup>

Der plötzliche Tod Friedrichs mußte ihnen dann auch ein sichtbares Zeichen der Hilfe Gottes sein. Um das noch augenscheinlicher zu machen, schreibt Ibn al-Athir, der Kaiser sei an einer Stelle ertrunken, wo ihm das Wasser nicht einmal bis zum Gürtel reichte, „ein Beweis, daß Gott selbst uns von ihm befreien wollte“.<sup>196</sup> Imad-ed-din folgert dann weiter: „Man zog ihn kaum noch atmend aus dem Wasser und Malik (Teufel am

---

193. Vergl. Reinaud 281.

194. Reinaud 281 f.

195. Imad-ed-din, Arab. Quell. 131.

196. Reinaud 273; Arab. Quell. übersetzt hier (242): „Gott begnügte sich mit seiner Bosheit“.

Höllentor) brachte den Malik (König) der Alamannen mit Familie und Gepäck in die Hölle.“<sup>197</sup>

Bedeutsam ist, was wir über das Ziel Friedrichs auf dem Kreuzzuge erfahren. Keine arabische Quelle weiß etwas über Eroberungsabsichten im Sinne einer Renovatio des alten römischen Reiches zu berichten. Der Brief, den Richard von London Friedrich an Saladin schreiben läßt,<sup>198</sup> findet hier keine Stütze, im Gegenteil, eindeutig bekunden die Quellen, daß Friedrich außer der Befreiung Jerusalems auf dem Kreuzzuge keine politischen Ziele verfolgt habe. Als er vor Ikonium Kutb-ed-din geschlagen hatte, schickte er zu dessen Vater, dem Sultan Kilidsch-Arslan, eine Gesandtschaft, die folgendes zu melden hatte: „Wir haben nicht das Bedürfnis und auch nicht die Absicht Euch Eure Provinzen zu nehmen, unser Ziel ist Jerusalem.“<sup>199</sup> Mit der gleichen Selbstverständlichkeit gibt auch Boha-ed-din die Stelle aus dem Brief des Katholikos Gregor an Saladin wieder, wo es heißt, Friedrich von Schwaben habe König Leo von Armenien sagen lassen: „... Mein Vater hatte keine andre Absicht als die Pilgerschaft nach Jerusalem.“<sup>200</sup>

Der Gedanke an eine Wiederaufrichtung des römischen Weltreiches durch Friedrich ist, so weit das unsere Quellenlage erkennen läßt, den arabischen Chronisten gar nicht gekommen. Ja, es läßt sich überhaupt nicht feststellen, ob sie in Friedrich den Nachfolger der Cäsaren, wie die abendländischen Geschichtsschreiber, sahen. Er war für sie ein machtvoller König — sogar ein Wort für „Kaiser“ in unserem Sinne fehlte ihnen ja — aus dem Abendlande, nicht mehr. Wurde er dennoch mehr als alle übrigen Könige des Abendlandes gefürchtet und gehaßt, so beruhte das eben auf dem Rufe seiner Macht, der ihm vorausging, und auf der Furcht, die seine Taten einflößten. Daß man ihn etwa als Vorkämpfer des im Christentum geeinten Abendlandes angesehen hätte, ist durch nichts zu belegen. Er ist der „König der Deutschen“, einer von den abendländischen Königen, wie sein Volk ein Teil der Franken ist.

---

197. Arab. Quell. 139.

198. S. u. S. 110 ff.

199. Ibn al-Athir, Arab. Quell. 242, Reinaud 272.

200. Reinaud 278.

## Zweiter Teil.

### Kaisertum und Nationen.

Mit Friedrich Barbarossa begann eine neue Epoche in der Geschichte des mittelalterlichen Kaisertums. Noch einmal erhob es sich zu einer überragenden Stellung über das Abendland, bevor es mit dem Ende der Staufer für immer der Bedeutungslosigkeit anheim fiel. Eine neue Welt war freilich seit der Zeit der ersten Salier entstanden und hatte das Angesicht Europas umgestaltet. Rings um das Reich waren feste Staaten emporgewachsen, die ein starkes Gefühl für völkische Eigenart entwickelten und bald bewußt, bald unbewußt, einer dunklen Ahnung von der „antiqua libertas“ folgend, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Reich strebten. Auf den erbitterten Widerstand dieser „Nationen“ bei irgend welchen Angriffen auf ihre Selbständigkeit mußte sich Friedrich gefaßt machen, auch er hatte schon die „Spannungen zu bewältigen, die in der Forderung lagen: Römerimperium und dennoch Nationen“.<sup>1</sup> Aber die Idee von einem alle Völker und Staaten überragenden Kaisertum hatte zu lange auf die Anschauungen des Mittelalters einwirken können, als daß sie nun kampflös den neuen Ideen, welche stärker als je die Selbständigkeit predigten, gewichen wäre. So steht denn über das Verhältnis der Nationen zum Kaisertum Altes neben Neuem in unseren Quellen. Auch konnte Friedrich in der „Erneuerung“ seinen natürlichen Bundesgenossen bei der Ueberwindung antikaiserlicher Strömungen finden.

---

1. Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. 515. Es ist keineswegs zutreffend, wenn K. (a. a. O.) schreibt: „Die früheren Staufer hatten wohl versucht, die Könige zum Gehorsam zu zwingen... So lagen die Dinge für Friedrich II. nicht mehr: In seiner Zeit gab es schon (!) die „Nationen“ und je stärker sich das Nationalgefühl in den abendländischen Reichen ausprägte, desto schwieriger mußte es sein, ein universales Imperium überhaupt noch aufrechtzuerhalten — selbst als Idee“. Friedrich I. stand schon vor der gleichen Situation.



Nach der herrschenden Auffassung soll Friedrich durch die Aufnahme römisch-rechtlicher Vorstellungen dem Kaisertum neue Impulse verliehen haben. Vor allem aber hat man aus der gerade von ihm besonders häufig gebrauchten Wendung von der „*reformatio imperii*“ die Idee der Weltherrschaft als Regierungsprogramm feststellen wollen. Zur Gegenüberstellung mit den folgenden Kapiteln, die nur die Aussagen seiner ausländischen Zeitgenossen über ihn enthalten, müssen wir uns kurz mit Friedrichs tatsächlichen Zielen beschäftigen.

Daß Friedrich, als deutscher Kaiser, Nachfolger der römischen Cäsaren war, ist für ihn wie seine Zeitgenossen, Byzanz natürlich ausgenommen, etwas Selbstverständliches. Doch hat die Wissenschaft mit dieser Nachfolge zu stark auch die Idee der Weltherrschaft verbunden. Vor allem hat die Autorität K. Burdachs die Untersuchungen über die Verbindung zwischen mittelalterlichem Kaisertum und der Idee der Weltherrschaft beeinflusst.<sup>2</sup>

Schon P. E. Schramm sprach vorsichtiger nur noch von einer „Weltvorherrschaft“,<sup>3</sup> während sich neuerdings A. Brackmann energisch gegen einen Einfluß des „römischen Erneuerungsgedankens“ auf die Kaiserpolitik ausgesprochen hat.<sup>4</sup> Das Hauptproblem dieser „römischen Erneuerung“, den Weltherrschaftsgedanken in seiner Bedeutung für das mittelalterliche Kaisertum hat R. Schlierer mit dem gleichen negativen Ergebnis, wie Brackmann für den „römischen Erneuerungsgedanken“ überhaupt, untersucht.<sup>5</sup> Welches Reich soll denn, wenn Friedrich so häufig von der „*reformatio imperii*“ spricht, erneuert werden? Das alte Römerreich, das Reich Karls des Großen, Ottos I. oder das der ersten Salier? Mit Recht hat Schlierer dar-

---

2. K. Burdach, Walter von der Vogelweide 175: „Das röm. Kaisertum deutscher Nation soll in vollem Sinne des Wortes das übertragene alte röm. Imperium ausüben: es soll die ganze Welt beherrschen, und alle anderen Königtümer, auch das Kaisertum von Byzanz, sollen ihm unterworfen sein“. Wörtlich übernommen von W. Rösen (s. Lit. Verz.) 57. Vergl. ferner die Arbeit von J. Hartung.

3. Kaiser, Rom und Renovatio 123.

4. Die Bedeutung des „römischen Erneuerungsgedankens“, S-B Preuß. Akademie, 1932.

5. Weltherrschaftsgedanke u. Altdeutsches Kaisertum, Diss. Tübingen 1934.

auf hingewiesen, daß „renovatio“ oder „reformatio“ „das übliche Programm ist, mit dem ein Herrscher seine Regierung beginnt oder weiterführt“. <sup>6</sup> Ja, man kann noch weiter gehen, es gehört zum Wesen des mittelalterlich-feudalen, grundherrlich bestimmten Staates überhaupt, daß jeder Regierungsantritt eines Herrschers eine „innere Neueroberung des eigenen Reiches bedeutet“. <sup>7</sup> Erfolgte diese „renovatio“ auf weitere Sicht hin, so konnte sie wohl nach einem Idealzustand, den das Reich etwa zur Zeit Karls des Großen oder der alten Römer hatte, ausgerichtet sein, brauchte es aber nicht. So läßt sich auch erklären, daß auch außerhalb des Reichs Renovationspläne auftauchen konnten. <sup>8</sup>

Bei dem Verfall der Reichsrechte, die Friedrich zu Beginn seiner Regierung vorfand, mußte ja jede Restitutionspolitik als „reformatio imperii“ erscheinen. Für seine Außenpolitik bedeutete das die Unterwerfung Dänemarks und der östlichen Länder unter seine Oberlehnshoheit und die energische Betonung der Vorrangstellung des Reichs gegenüber seinen westlichen Nachbarn. Andere Wege als diese längst vorgezeichneten ist Friedrich auch nicht gegangen.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Idee der Weltherrschaft seiner Zeit fern lag. Schlierer hat die Kreise zu bestimmen gesucht, die von der Weltherrschaft sprechen. Er hat dabei folgende drei Gruppen festgestellt: Dichter und Höflinge, Italiener und Männer, die im 12. Jahrhundert an der sogenannten Renaissance des römischen Rechts beteiligt waren. <sup>9</sup> Das ist richtig, aber es ließen sich diesen noch eine für die Beurteilung Friedrichs wichtige Gruppe anreihen, die Männer, die ganz allgemein von der „Erneuerung“ ergriffen waren und sich nicht ausschließlich vom römischen Recht bei ihren Anschauungen leiten ließen. <sup>10</sup>

Ein besonders bekanntes Beispiel dafür, wie diese Gelehrten, die ja im Gegensatz zu Deutschland im Westen selten Politiker

---

6. a. a. O. 30.

7. L. M. Hartmann, Ein Kapitel vom spätantiken und frühmittelalterlichen Staate 15, 18.

8. Vergl. z. B. o. S. 17 f.

9. a. a. O. 36.

10. Vergl. o. S. 7.

waren, von ihrer Schreibstube aus dem Kaiser Weltherrschafsgedanken nachsagten, ist der noch unten näher zu besprechende Brief, den Friedrich an Saladin geschrieben haben soll. Der Brief ist typisch für die Geisteshaltung unserer von der „Erneuerung“ beeinflussten westlichen Quellen.<sup>11</sup> Er läßt aber auch zugleich erkennen, weshalb sich die Wissenschaft so sehr von dem „Weltherrschafsgedanken“ der mittelalterlichen Kaiser überzeugen ließ. Sie beachtete zu wenig, daß es sich bei dem größten Teil unserer Quellen um die Äußerungen von Gelehrten handelt und nicht um die der maßgeblichen Politiker. Gern ließen die Chronisten ihrer Gelehrsamkeit die Zügel schießen und übertrugen ihr Wissen von dem altrömischen Kaisertum auf das mittelalterliche, vor allem, wenn es, wie beim Kreuzzuge, für ihr eigenes Land gefahrlos war. Andererseits bot die Verbreitung der These von den Weltherrschafsansprüchen des Kaisers, wie wir bei der Behandlung des Schismas sehen werden, den Gegnern Friedrichs Gelegenheit, das Nationalbewußtsein der Völker gegen den angeblichen Weltherrschafsgedanken auszuspielen. Zusammenfassend dürfen wir sagen, es heißt Friedrichs Wesen verkennen, wenn man bei ihm von „mitreißendem Rausch“ und „ganz naiver Begier“ nach Weltherrschaft spricht.<sup>12</sup> Gerade er, der die Position des Kaisertums wieder neu zu festigen hatte, war „Realpolitiker“ genug, sich den Träumen einer Weltherrschaft zu versagen.

## I.

Wenn sich das Reich sein altes Ansehen, seine Stellung als erste Macht des Abendlandes irgendwo bewahrt hatte, so konnte das nicht im Westen, in kulturell hochstehenden, geistig von Deutschland unabhängigen Ländern, die in sich fest gefügt waren, sein, sondern allein im Norden und Osten. Hier verlief die Politik der Staaten Deutschland gegenüber in einer immer wiederkehrenden typischen Folge. Thronwirren hielten Dänemark, Polen und Ungarn in ständiger Unruhe. Der unterlegene Prätendent wandte sich an den Kaiser und bat ihn um Hilfe.

---

11. S. u. S. 110 ff.

12. Kantorowicz 13.

Um sich zu rechtfertigen und nicht den Zorn des allgewaltigen Kaisers auf sich zu lenken, mußte sich nun der Inhaber des Throns seinerseits an den Kaiser wenden, bei ihm die Bestätigung seiner Herrschaft nachsuchen und ihm den Lehnseid schwören. Die Züge, die das Bild des Kaisers in diesem Falle trug, werden wir im folgenden zu besprechen haben.

Schon 1151 hatten sich die streitenden Brüder Knut und Sven von Dänemark an Konrad III. gewandt. Knut, weil er aus Dänemark vertrieben worden war, Sven aber wahrscheinlich, um seinem Bruder zuvorzukommen und sich gleichzeitig Konrads Wohlwollen zu erhalten. Dieser war indessen gestorben, ohne den Streit entscheiden zu können, und Friedrich zögerte nicht, bald nach seiner Krönung in die dänischen Verhältnisse einzugreifen. Dabei fand er die Briefe Knuts und Svens vor, die beide eine der seinen ähnelnde Auffassung vom Kaisertum enthielten.<sup>13</sup> Knut, der Unterlegene, hatte an Konrad III. geschrieben: „Da Euch der König der Könige dazu eingesetzt, als einzigen von vielen auserwählt und mit dem Ruhm seines Namens geschmückt hat, daß Ihr ein Vater der Gerechtigkeit und Sohn des Friedens würdet, deshalb müßt Ihr bei allen die Gerechtigkeit stärken und denen, die Unrecht betrubte, Trost spenden. Christus und Euch klagen wir daher, daß wir nicht nur unseres Königreiches, sondern auch unseres Vätererbes beraubt worden sind. Laßt daher Gerechtigkeit walten, steigt zu uns Verbannten herab und leidet mit uns. Als Flüchtlinge sind wir nämlich zum römischen Reich geflohen, weil wir dort Rat und Hilfe zu finden hofften.“

Hier ist der Kaiser, denn der Brief ist bezeichnender Weise an Kaiser Konrad gerichtet, von Gott selbst zum Hüter der Gerechtigkeit und Wahrer des Friedens auf Erden eingesetzt; an ihn wandte sich deshalb vertrauensvoll der Unglückliche. Der Kaiser ist in irdischen Dingen der Stellvertreter Christi, sein Reich die Zuflucht der Vertriebenen.

Die gleiche Auffassung vertritt auch der Pole Vinzenz Kadubek, wenn er vom Kaiser schreibt: „Bei ihm ist eine Zuflucht-

---

13. Jaffé, *Bibl. rer. Germ.* I. 467 f. Nr. 337/8.



stätte, ein Hafen für die Schiffbrüchigen, ein Trost in der Verzweiflung, das einzige Heilmittel gegen die Hoffnungslosigkeit und schließlich ein Zufluchtsort in allem Unglück.“<sup>14</sup>

Wieweit wir indes mit der Auswertung dieser Stellen gehen dürfen, ist die Frage. Die augenblickliche Not, die aus Knuts Worten spricht, muß uns zumindest davor bewahren, diese Einstellung zum Kaisertum zu verallgemeinern und als die dänische hinzustellen. Wie die Dänen über die Deutschen und ihren Kaiser dachten, haben wir oben gesehen.<sup>15</sup> Dazu haben wir noch den Brief Svens, der nicht in Not ist, aber noch von seinem Jugendaufenthalt am Kaiserhof her sehr wohl weiß, was man dort gern hörte. Er schreibt viel ruhiger und doch mehr nach den im Verkehr mit dem Kaiser vorgeschriebenen Höflichkeitsregeln. Schon die Adresse zeigt das. Sven setzt das „semper“ zu „augusto“ und selbstbewußt nennt er sich „eiusdem [Dei] nutu Danorum rex“. Konrads und seine eigene Herrscher Gewalt leiten sich von Gott her, und darum sind sich sein Königtum und das „Kaisertum“ Konrads verwandt. Von dem Verhältnis Dänemarks zum Reich spricht er gar nicht, sondern betont nur seine guten persönlichen Beziehungen zu Konrad, an dessen Hofe er ja gewesen ist.

„Kindliche Liebe und schuldige Unterwerfung“ in der Adresse und der einleitende Satz: „Der genossenen Wohltat stets eingedenk, danken wir immer der Milde Eures väterlichen Wohlwollens“, das ist alles, was wir über Svens Verhältnis zu Konrad hören. Es wird eben nichts über die Beziehungen zum Imperium gesagt. Alle Worte können rein aus den persönlichen Verhältnissen erklärt werden. Der persönliche Ton in seinem Briefe verdeckt auch völlig die offene Frage nach dem deutsch-dänischen Verhältnis. Oder spricht Sven etwa, den Saxo Grammaticus doch wegen seiner Hinneigung zum Deutschtum tadelt, von der auserwählten Stellung des deutschen Kaisers? Auch der Brief Svens ist gerade wegen seines persönlichen Tones nur mit

---

14. Bielowski, Mon. Pol. II, 371: Praesertim quum in ipso sit asyllum refugii, portus naufragantium, desolationis solatium, unicum desperationis remedium, totius denique calamitatis subsidium.

15. Vergl. o. S. 28.

Vorsicht für die Frage nach dem Verhältnis der Dänen zum Kaisertum zu werten.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der genannten Stelle des Vinzenz Kadubek. Er ist, wie wir sahen,<sup>16</sup> durchaus anti-kaiserlich eingestellt. Der ganze Satz soll offenbar dazu dienen, dem Leser zu erklären, warum sich der vertriebene Wladislaw gerade an den Kaiser wandte, und fällt vollkommen aus der sonstigen Darstellung des Vinzenz heraus. Denn Vinzenz ist stolz auf sein Polentum und würde jede Ehrung des Kaisers, dessen Niederlage im Polënfeldzug (1157) er doch bald danach allen Tatsachen widersprechend zu schildern beginnt, gern verschweigen. Es schimmert hier wohl durch seine sonst so tendenziöse Darstellung jene immer noch lebendige Auffassung von der erhabenen Stellung des Kaisertums hindurch, wie sie in der Reichskanzlei kaum schöner hätte formuliert werden können.

Auch die Schilderung des Polenfeldzuges in dem Geschichtswerk des Tschechen Vinzenz von Prag bietet für die Frage nach dem Verhältnis von Kaisertum und Nationen wenig. Lediglich in der Antwort Friedrichs auf den Vermittlungsvorschlag Herzog Wladislavs von Böhmen können wir etwas von der Meinung des Vinzenz über das Verhältnis des Kaisers zu seinen Nachbarvölkern erkennen. Danach ist Friedrich als Kaiser Herr der Polen. Für die Frechheit, die sie sich mit dem Widerstand gegen ihren Herrn, den Kaiser, herausnahmen, muß ihr Herzog sich vor Friedrich demütigen. Barfuß, ein blankes Schwert am Halse, wird der Polenherzog vor die Kaiserliche Majestät geführt und bekennt, schlecht gegen die kaiserliche Würde gehandelt zu haben.<sup>17</sup>

Aus keinem Wort läßt sich schließen, daß Vinzenz die Behandlung des Polenherzogs als ungerecht empfunden hätte. Im Gegenteil. „Quid ultra?“, leitet er die Schilderung ein, und der von seinen Fürsten umgebene, auf seinem Thronessel den Polen erwartende Kaiser ist ihm der selbstverständliche, von Gott eingesetzte Herr über das polnische Volk. Natürlich rückt Vinzenz, wie überhaupt die böhmischen Quellen, die Taten des Böhmen-

---

16. S. o. S. 32 f.

17. SS 17, 667: pro tali audatia, quod domino suo imperatori se opponere presumpserint, talem prius satisfactionem faciant.

herzogs und seiner Landsleute ins hellste Licht. Die Prager Annalen berichten sogar kurz und bündig, Herzog Wladislav habe dem Kaiser Polen unterworfen.<sup>18</sup> Das bedeutet für uns, daß kaum jemand in Böhmen daran dachte, Friedrich das Recht zu seinem Vorgehen gegen Polen abzusprechen, und daß man den Böhmenherzog als Reichsfürsten ansah, dessen Pflicht es war, dem Kaiser gegen die Feinde des Reichs beizustehen.

Noch an zwei Stellen haben wir Böhmen für unsere Frage heranzuziehen: Bei der Krönung Wladislavs zum König und bei den Italienzügen des Kaisers.

Am 11. Januar 1158 wurde Herzog Wladislav vom Kaiser zum König erhoben. Mit diesem Ereignis beschäftigen sich die böhmischen Quellen mehr oder weniger ausführlich, wobei ihre Stellung zu Friedrich deutlicher hervortritt als bisher. Unsere Hauptquelle ist wieder Vinzenz von Prag.<sup>19</sup> Nicht der Kaiser, sondern „der Herr Kaiser“ schmückt den Herzog wegen seines treuen Dienstes mit dem Diadem eines Königs in Gegenwart aller seiner Fürsten. Alle Fürsten und Großen Böhmens freuen sich über die Erhebung, ebenso alle Geistlichen, besonders Bischof Daniel von Prag. Alles Volk ruft Beifall. Da verspricht Wladislav, gleichsam zum Dank für diese Ehrung, an der Spitze seiner Fürsten und eines tapferen Heeres an der Belagerung Mailands teilzunehmen und gegen die zu kämpfen, die ihren Nacken der kaiserlichen Herrschaft nicht beugen wollen.<sup>20</sup>

Schon hier lassen sich einige Züge erkennen, die das Verhältnis Böhmens zu Friedrich charakterisieren. Vinzenz gefällt es, Wladislav als treuen Diener des Kaisers zu sehen. Dieser Zug kehrt in allen böhmischen Quellen wieder. Nicht Unabhängigkeit von Reich, sondern Anschluß durch freiwillige Anteilnahme an seinen Geschicken, ist das Ideal. Dann ist es vor allem eine naive Freude an der Ehrung, die ihrem Herzog zuteil wird. Immer wieder betont Vinzenz die Freude seiner Landsleute über die Krönung.

---

18. SS 3, 120.

19. SS 17, 637 f.; eine Gegenüberstellung der Quellen s. Tourtual a. a. O. 10.

20. ... contra eos, qui colla sua eius imperio subdere nolunt.

Nach der *Continuatio Cosmae* der Prager Kanoniker fühlt sich Herzog Wladislav den übrigen deutschen Fürsten gleich verpflichtet, für die Ehre des deutschen Königs einzutreten. Nach ihr hatte sich nämlich die Krönung Wladislavs so abgespielt, daß Friedrich — auch hier verbietet es der Respekt, mit dem man zum Kaiser aufsieht, ihn anders als „Herr Kaiser“ zu nennen — mit dem Hinweis auf sein königliches Blut ermahnt und gebeten habe, ihm gegen den Uebermut der Mailänder beizustehen. Einstimmig hätten das die Fürsten versprochen, daraufhin hätte Wladislav nicht hinter diesen zurückstehen wollen. Er habe deshalb ebenso Hilfe zugesagt und sei dafür zum König gekrönt worden.<sup>21</sup>

Am weitschweifigsten berichtet der Mönch von Sazawa über die Krönung.<sup>22</sup> Nach ihm wären die Fürsten zunächst dafür gewesen, dem Böhmenherzog für seine Verdienste mit reichen Gold- und Silberschätzen zu lohnen. Der Kaiser aber hätte ihn vor sich holen lassen und dann eine Ansprache gehalten, die für die Auffassung des Verfassers höchst bezeichnend ist. Auch hier wiederum soll der Kaiser die Verdienste des Böhmenherzogs um sein Königreich gepriesen haben. Nie hätte Wladislav gezögert, für das Reich sein eigenes Leben und das der Seinen in die Schanze zu schlagen. Böhmen habe Ueberfluß an Gold, Silber und allen Kostbarkeiten, an dergleichen habe Wladislav also keinen Mangel. So solle er von der Gnade Gottes und des Kaisers Wohlwollen die Königskrone empfangen. Darauf habe der Kaiser einen prachtvollen Kronreif, den er selbst an hohen Festtagen zu tragen pflegte, herbeibringen lassen: *tali igitur divinitus honore sublimatus, gloriosus dux Wladizlaus cum ingenti tripudio et laetitia rediit ad sua*.

Auch hier tritt wieder die Freude, von den Verdiensten des Herzogs um das Reich sprechen zu können, die Freude an dem Hergange an sich zutage. Friedrich ist großzügig im Vergleich zu seinen Fürsten (*liberiores usus consilio*), er weiß die Verdienste des Böhmen wirklich zu schätzen und bereitet ihm diese Ehrung. Ja, der Chronist glaubt sogar, Friedrich habe Wladislav seine eigene Krone geschenkt.<sup>23</sup>

21. SS 9, 164.

22. SS 9, 160 f; die *Annal. Gadic.* bringen nichts wesentlich Neues.

23. Ganz anders klingt freilich der Bericht des sog. Dalimil aus dem



Daß diese Freude unserer Chronisten an der Krönung Wladislavs auch im 12. Jahrhundert nichts Selbstverständliches war, sondern ebensogut nationale Kräfte gegen ihn hätte auf den Plan rufen können, werden wir unten bei der Betrachtung des Kampfes zwischen dem Kaisertum und den nach Selbständigkeit strebenden Staaten sehen.<sup>24</sup>

Der deutsche Kaiserhof war für den Norden und Osten eine Stätte, wo man höfisches Wesen kennen lernen, wo man militärische Ausbildung erhalten und Kriegeruhm erwerben konnte. Wie wir schon sahen, hatte Sven von Dänemark seine Jugend am Hofe König Konrads III. zugebracht und war ein Kampfgenosse Friedrichs gewesen.<sup>25</sup> Polnische und ungarische Fürsten, die aus ihrer Heimat vertrieben waren, weilten oft lange am Hofe des Kaisers und kämpften unter seinen Fahnen in Italien. Böhmisches und ungarisches Kontingente verstärkten sein Heer, waren wegen ihrer Grausamkeit bei den Italienern gefürchtet, wegen ihrer todesverachtenden Tapferkeit beim Kaiser beliebt.

Selten genug im Verhältnis zu der Fülle der Taten im Dienste der kaiserlichen Politik erfahren wir etwas über die inneren Gründe, welche die Tschechen dem Kaiser so freudig helfen hießen. Mit der größten Selbstverständlichkeit schildern böhmische Quellen die Teilnahme ihrer Landsleute an den Feldzügen Friedrichs, höchstens daß sie ihre eigenen Truppen ins hellste Licht setzen.<sup>26</sup>

---

14. Jh. Nach ihm ist Wladislav II. mit folgenden Worten vor die böhm. Großen hingetreten: „Glaubt ihr es jetzt, daß ich auch ohne euch Auszeichnung zu erringen vermag?“

Die mit seinem Sohne verschworenen Großen erwidern dann später: „Wir haben diese Krone deinem Vater in blutigem Kampfe mit unserem Leben erhalten, und mit diesem Opfer auch der kaiserlichen ihre Macht gehoben. Wie durftest du nach Deutschland gehen und ohne uns die Krone empfangen? Hier zu Prag, ohne die Deutschen mochte sie dir zuteil werden. Wenn du dein Heil auf Fremde setzt, wie darfst du dich dann Königin der Böhmen nennen? (Karajan a. a. O. 483).

24. S. u. S. 83 ff.

25. S. o. S. 22.

26. Den Anteil Böhmens an den Italienzügen Fr's. hat F. Tourtual für die Jahre 1158/59 und 1159—1175 zuerst ausführlich dargestellt; kürzer und zusammenfassend Köster (a. a. O. 142—160).

In der Beurteilung von Friedrichs Zuge gegen Mailand sind sie einer Meinung. Danach ertrug Friedrich nicht die Schmach der mailändischen Anmaßung, die sich in allem der römischen Autorität widersetzte und den schuldigen Gehorsam auf sagte.<sup>27</sup> Der Kaiser eröffnete daher den unerträglichen Hochmut der Mailänder seinen Fürsten — unter ihnen Wladislav von Böhmen —, die den Rat gaben, sie mit der Strafe, die Reichsfeinden zukommt, zu bestrafen.<sup>28</sup>

Gleich nach dem Bericht über die Königskrönung begegnet uns bei Vinzenz eine Stelle, an der er über den bloßen Tatsachenbericht hinausgeht und die Stimmung im Heer und beim Adel zu schildern beginnt.<sup>29</sup> Schon in Regensburg hatte sich die tschechische Jugend, als von dem Zug gegen Mailand die Rede war, sehr kampfesfroh gezeigt. Dann aber widersprachen die Großen auf dem Hoftag zu Prag dem Italienzug, wohl vor allem deshalb, weil sie der König nicht befragt hatte. Vornehmlich richtete sich ihr Zorn gegen Bischof Daniel, den sie als Urheber dieser kaiserfreundlichen Politik ansahen. Der neue König aber trat ihnen gleich kräftig entgegen, nach seinem eigenen Wunsche wegen der ihm zuteil gewordenen Ehren, nicht auf den Rat sonst jemandes habe er dem Herrn Kaiser den Zug versprochen. Schuldige Ehre werde er dem erweisen, der ihn dabei unterstütze, ebenso werde er ihm das nötige Geld geben. Wer aber keine Lust dazu habe, sondern lieber mit den Frauen herumscherze und ein geruhssames Leben liebe, der solle seinethalben ruhig zu Hause bleiben.

Damit hatte Wladislav offenbar den richtigen Ton getroffen: „Als die Böhmen diese Worte ihres Königs hören, stürzen sie sich gegen Mailand in Waffen und besonders der unternehmungslustige junge Adel begeistert sich dafür. In ihren Liedern, in ihren Gesprächen erklingt die Belagerung Mailands, überall werden Waffen geschmiedet und wiederhergestellt. Aber nicht nur der junge Adel, auch sehr viele vom Volk verlassen ihre Landarbeit und rüsten ihre mehr für Hacke und Pflug taug-

---

27. Cont. Opatowic. SS 17, 653.

28. Canon. Prag. Cont. Cosmae SS 9, 164.

29. SS 17, 686.

lichen Hände mit Schilden, Lanzen und sonstigen Waffen. Als dies Gerücht den Frauen zu Ohren kam, die an ihren Männern mit zärtlicher Liebe hingen, erschreckte es ihre Herzen, und mit großem Schmerz und viel Gejammer erwarten sie den Tag, an dem der Zug aufbrechen soll“.

Wieder war es also, wie schon damals in Regensburg, der junge kriegs- und tatenlustige Adel, der begeistert am Zuge des Kaisers teilnehmen wollte. Schwieriger ist es, sich die Teilnahme der Bauern zu erklären, da das böhmische Heer, das nach Italien zog, etwa 1000 bis 1500 Mann betrug.<sup>30</sup> Dazu hätte man doch wohl kaum Bauern aufzubieten brauchen. Vinzenz sucht hier überhaupt mehr die allgemeine Begeisterung zu schildern, denn er verschweigt jeden Widerspruch, der doch trotz der Rede des Königs weiterhin von einigen Großen wird erhoben worden sein. Nach dieser letzten Schilderung wären ja nur die Frauen gegen den Zug gewesen.

Welches ist eigentlich die Triebfeder, daß der junge Adel Böhmens so freudig am Zuge des Kaisers teilnehmen wollte, während doch die übrigen unter der Oberlehnsheerheit des Reichs stehenden Länder nie oder nur gezwungen an den Italienzügen Friedrichs teilgenommen haben?<sup>31</sup> Vinzenz hat kaum die Unwahrheit gesagt, die draufgängerische Tapferkeit der Böhmen, die mehr als einmal von den Quellen gerühmt wird, beweist es. Mit dem Kaiser nach Italien ziehen, das hieß für die einfache Sinnesart dieser kampffrohen Jugend, Ruhm zu ernten und Abenteuer zu bestehen, wie sie eben nur das ferne Italien zu bieten vermochte. Der Kaiser half ihnen dazu, deshalb folgten sie ihm. Für die Idee des Imperium Romanum oder des Kaisertums zu kämpfen, werden sie kaum im Sinne gehabt haben. Ihr unkompliziertes Wesen ließ sie wohl kaum nach dem Sinn des Kampfes fragen, bei dem sie dem Kaiser halfen. Es befriedigte ihre Eitelkeit, unter Friedrich den deutschen Truppen gleich kämpfen zu können.

---

30. Tourtual I, 9.

31. Daß die böhmische Mannschaft nicht etwa gezwungen, sondern froh am Zuge des Kaisers teilnahm, betont auch Vinzenz öfter (SS 17, 674). Als sie vor Brescia lagen, kam zu ihrer großen Freude der Kaiser an (a. a. O. 669).

Für Ungarn haben wir leider keine zeitgenössischen ungarischen Nachrichten. Aber auch von den Ungarn berichtet Rahewin (III, 36), daß sie sich vor Mailand durch ihre Gewandtheit im Bogenschießen auszeichneten.

Auch für Polen fehlt uns eine gleichzeitige Quelle, die etwas über seine Stellung zu den Italienzügen erkennen ließe. Erst Dlugosz († 1480) berichtet etwas, im ganzen wohl, wie ein Vergleich mit Böhmen zeigt, dem Geist des 12. Jahrhunderts entsprechend. Voller Stolz schreibt er nämlich, daß der Polenherzog 1157 die Friedensbedingungen Friedrich gegenüber nicht erfüllt habe. Ganz im Gegensatz zu den Tatsachen aber heißt es dann, Herzog Boleslaw habe die ihm auferlegten dreihundert Mann für den Italienfeldzug gestellt.<sup>32</sup>

Auch ihm noch sind die Mailänder Rebellen wider den Kaiser.<sup>33</sup> Mit Friedrich gegen sie zu ziehen, hieß auch für ihn, glänzende Heldentaten vor den Augen der Welt zu vollbringen, ruhmvolle Abenteuer zu bestehen. Darum berichtet er: (Boleslaus) *Italicam tamen expeditionem adimplevit magnifice et animose*.<sup>34</sup>

Das schönste Beispiel für diese Auffassung ist wohl die Geschichte, die er bei Erwähnung der Erstürmung Mailands einschaltet. Ein Herzog Boleslaw, der sich als Flüchtling in Deutschland aufhielt, da er sich nicht nach Polen wagen durfte, begab sich zum Kaiser, um dort seine Tapferkeit und seinen Mut zu zeigen.<sup>35</sup> Ein riesiger Mailänder forderte die Kaiserlichen zum Einzelkampf heraus, dem sich aber niemand zu stellen wagte. Nur Boleslaw kämpfte mit ihm und erschlug ihn schließlich. Hierbei erfahren wir auch etwas über die Beweggründe, die den Polen antrieben. Einmal ist er „*gloriae famaeque avidus*“, dann aber glaubte er, auf keine andere Weise seinen Mut und seine Tapferkeit richtig zeigen und sich beim Kaiser beliebt machen zu können. Man merkt der Schilderung des Dlugosz die Freude an, mit der er das Lob des Kaisers schildert. Denn die höchste Auszeichnung wurde damals seinem Lands-

---

32. Dlugosz ed. Prezdziecki II, 50 ff.

33. 47.

34. 52.

35. 57 ff.



mann zuteil: et tum et deinceps a Caesare et principibus suis atque universo exercitu maximus pro devicto hoste honos habitus est. Wo er hinkam, wurde er voller Bewunderung als Sieger über den Riesen genannt und seine heroische Tapferkeit in aller Munde gepriesen.<sup>36</sup>

Mag diese Erzählung auch mit allen ihren Einzelheiten von Dlugosz zur Verherrlichung seines Landsmanns erfunden sein, das Beispiel des jungen böhmischen Adels zeigt, daß er Anschauungen des 12. Jahrhunderts wiedergibt.<sup>37</sup>

Nichts konnten wir bisher von einer Einwirkung der „Erneuerung“ bemerken. Das Bild des Kaisers Friedrich, wie es uns bisher entgegentrat, hätte ebenso in einem früheren Jahrhundert aussehen können. Nur an zwei Stellen tritt uns die Einwirkung des Zeitgeistes entgegen. Das eine Mal in dem schon oben erwähnten Schreiben Heinrichs II. von England an Friedrich,<sup>38</sup> das andere Mal in einem für das Verhältnis von Deutschland und Polen unbedeutsamen Satz des Magisters Vinzenz Kadlubek.

Das Schreiben Heinrichs II. ist aus der Feder des ganz im Sinne der „Erneuerung“ an französischen Hochschulen erzogenen, feingebildeten Kanzlers des englischen Königs, Thomas Becket, geflossen.<sup>39</sup> Es ist darauf angelegt, Friedrich zu schmeicheln und mit so vollendeter diplomatischer Höflichkeit geschrieben, daß es schon Rahewin mit „melito sermone plenas“ charakterisiert. Welche Form würde Thomas Becket suchen, um Friedrichs Sympathie in vollem Maße zu erwerben? Er schreibt in diesem Falle, wo Heinrich das Bündnisangebot Friedrichs braucht,<sup>40</sup> ganz im Geiste der „Erneuerung“. So wird der Brief,

---

36. 59.

37. Als Parallele läßt sich aus der Zeit vor Friedrich ein Beispiel aus der Polenchronik des Gallus anonymus anführen. Darin heißt es (Fontes rer. Polon. in us. schol. I, Finkel-Kętrzyński (1899) S. 28 f.): Kasimir habe sich an den Hof Kaiser Heinrichs III. begeben... in actu militari miles audacissimus exstitit comprobatus. Casimirus igitur apud Theutonicos aliquantulum conversatus magnamque famam ibi militaris gloriæ consecutus.

38. S. o. S. 16 f.

39. Rahewin III, 7 S. 137.

40. Vergl. o. S. 17.

„den Worten nach eine förmliche Unterwerfungsakte unter die kaiserliche Majestät“.<sup>41</sup> Nach Kräften werde Heinrich für die Ehre Friedrichs eintreten, heißt es darin. Dann folgt die für das Bild des Kaisers, das man sich in Becket's Kreisen machen konnte, bedeutsame Stelle: *regnum nostrum et quidquid ubique nostrae subicitur dicioni vobis exponimus et vestrae committimus potestati, ut ad vestrum nutum omnia disponantur et in omnibus vestri fiat voluntas imperii.*

Diese Stelle hat zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben.<sup>42</sup> Ist sie eine leere Phrase oder ernsthaft gemeint? Thomas Becket wußte offenbar ganz gut, was man am Kaiserhofe gern hörte, und seine humanistische Bildung kam ihm bei der Auffassung des Briefes zu Hilfe. Was er ausdrücken wollte, war die — wenigstens theoretische — Unterwerfung Englands unter das römische Kaisertum. Eine Unterwerfung ohne praktisch-politische Bedeutung, nur im geistigen Sinne. Friedrich hat diesen Worten auch kaum wörtliche Bedeutung beigemessen und wie Rahewin zeigt, sah man in ihnen nur ein Zeichen vollendeter diplomatischer Höflichkeit, aus dem Geist der Zeit geboren: *mellito sermone plenas.*

Daneben steht Vinzenz Kadlubek, und wieder ist er der unverständigere Zeuge, denn er hat keineswegs die Absicht, dem Kaiser zu schmeicheln wie Thomas Becket. Auch bei ihm kommt Friedrich der Einfluß römisch-rechtlicher Anschauungen zugute, freilich für den Kaiser selbst bedeutungslos. Vinzenz beruft sich nämlich auf das römische Recht, um den Prinzipat Kasimirs des Gerechten gegen die alte Institution zu verteidigen, nach der immer nur der Älteste ein Anrecht auf den Prinzipat hatte.<sup>43</sup> So schreibt er, Kasimir sei bei Lebzeiten Mieszkos, der doch der ältere war, eingesetzt worden. Dadurch sei die alte Einrichtung völlig abgeschafft worden: *per papam Alexandrum et per Fredericum imperatorem, qui ius habent et condendi et abrogandi iura.*<sup>44</sup>

41. Pomtow 39.

42. Hardegen 41: „ein schwülstiges Erzeugnis diplomatischer Höflichkeit“. Thompson 379: „the voluntary recognition of a sovereign intellectually the peer of Frederik I. himself.

43. Vergl. o. S. 32.

44. a. a. O. 431.

Hier erschaut Vinzenz Kadlubek einmal den Kaiser neben dem Papst in erhabener Majestät thronend als Inhaber der höchsten Binde- und Lösegewalt. Doch ist darauf zu achten, wann Vinzenz dem Kaiser dieses Recht ohne Einschränkung zubilligt: in dem Augenblick nämlich, in dem sein Herrscher daraus Nutzen ziehen kann.

Aus einer anderen Wurzel, der orientalischen Vorstellung vom Erlöserkaiser, erwuchs die armenische Fassung von Friedrichs Bild. Sie hat mit der vorhergehenden nichts zu tun, läßt sich aber der zuletzt erwähnten Anschauung des Vinzenz Kadlubek anreihen, indem sie des Kaisers Majestät übersteigert und ins Mystische erhebt. Denn ihnen ist der Kaiser der Erlöser der Länder, der von den Asarciden abstammt und bald mit gewaltiger Kraft die Weltherrschaft errichten wird.<sup>45</sup>

Wir haben in diesem Abschnitt die Zeugnisse betrachtet, die sich dem Kaisertum im wesentlichen zustimmend gegenüberstellen. Ohne nochmals auf die Einwände gegen die einzelnen Quellenstellen einzugehen, seien kurz die Züge zusammengefaßt, die das Bild Kaiser Friedrich Barbarossas, des Trägers des Kaisertums, charakterisieren.

Friedrich ist der von Gott eingesetzte Hüter des Rechts, er hat die Unschuldigen zu verteidigen, sein Reich ist ihre Zuflucht. Friedrich ist der Kriegsheld, unter dessen Banner man gern kämpft, unter dem man hohen Ruhm ernten kann; er kargt nicht mit seinem Lobe und freigebig verleiht er dem Böhmenherzog die Königskrone. Unter dem Einfluß der „Erneuerung“ läßt Becket — wenigstens theoretisch — den englischen König den Kaiser als seinen Herren anerkennen, und Vinzenz Kadlubek verleiht ihm sogar die Binde- und Lösegewalt.

## II

Am fühlbarsten war der Druck, den das Kaisertum Friedrichs ausübte, auf den Norden und Osten. Die Herrscher Dänemarks, Polens und Böhmens mußten sich ihre Herrschaft von

---

45. Vergl. o. S. 61.

ihm bestätigen lassen und ihm huldigen, von Ungarn verlangte er es. Anders im Westen, hier waren seine Ansprüche rein theoretischer Natur. Trotzdem setzte gerade unter Friedrich, von Böhmen abgesehen, der Kampf gegen die Vorherrschaft des Kaisers auf der ganzen Linie ein. Was sich aus den Quellen über die Loslösung der einzelnen Staaten von der Oberherrschaft des Kaisers erkennen läßt, soll uns im Folgenden beschäftigen.

Am deutlichsten erkennbar ist der Vorgang in Dänemark, wohl wegen des einzigartigen Werks des Saxo Grammaticus.<sup>46</sup> Hatte dieser doch schon die Huldigung Svens in Merseburg (1152) als einen Betrug des Kaisers hingestellt und bei der Reise Waldemars d. Gr. zum Reichstag von Dole von dem „jämmerlichen Joch der Deutschen“ gesprochen. Der Sturz Heinrichs des Löwen brachte Dänemark die lang ersehnte Freiheit. Als König Knut zur Regierung gekommen war (1182), zog er mit vielen Entschuldigungen die Lehnshuldigung hinaus,<sup>47</sup> bis schließlich Friedrich, den Saxo hier bezeichnender Weise einfach „externus princeps“ nennt, droht, er werde ihm sein Königreich nehmen, und es einem anderen übertragen. Höhnend soll daraufhin Knut dem Kaiser habe sagen lassen, bevor er ihm sein Königreich nehme, solle er sich nur nach einem umsehen, der es von ihm zu Lehen nehmen möchte. Friedrich schickte daher Siegfried, den Schwager des dänischen Königs, um ihn nochmals zur Huldigung aufzufordern, doch mit gleichem Mißerfolg. Wichtig ist für uns die Begründung, die man dänischerseits diesem Schritt gab. Sie steht einzigartig da. Erzbischof Absalon von Lund, der auch unter dem neuen König die Geschicke Dänemarks leitete und selbständiger als je handeln konnte,<sup>48</sup> sagte Siegfried jene Absage ins Gesicht, die in ihrer Formulierung unerhört war für ein Volk, das bisher in Abhängigkeit vom Reich gestanden hatte: Siegfried müsse wissen, daß Knut und der Kaiser das *aequum ius regnandi*, das gleiche Recht auf Herrschaft hätten, und mit nicht geringerer Freiheit

---

46. Vergl. auch zum Folgenden o. S. 24 ff.

47. Saxo a. a. O. S. 153 f.

48. Vergl. Olrik, Absalon II, 58 ff.



habe dieser die Leitung des dänischen Königreiches als jener die des römischen Reiches.<sup>49</sup>

Dieser Satz ist grundlegend für eine Betrachtung des Verhältnisses von Kaisertum und Nationen. Schon daß ihn Saxo dem in Frankreich gebildeten Bischof Absalon in den Mund legt, ist auffallend. Gerade Absalon hätte doch eine andere Auffassung vom Kaisertum in sich tragen müssen, wenn die „Erneuerung“, deren Geisteskind er war, die Kraft haben sollte, Ideen zu praktisch-politischer Wirksamkeit reifen zu lassen. Aber sie versagt deutlich in dem entscheidenden Augenblick. Dafür tritt die Proklamierung des *aequum ius regnandi* gegenüber der Oberherrschaft des Kaisers ein. Wir haben sehr wenige Äußerungen zeitgenössischer Quellen, die so klar die Rechte der „Nation“ gegenüber dem Kaiser umreißen. Die „Nation“ ist in der Person ihres Herrschers, des dänischen Königs, zusammengefaßt. Sie hat ein natürliches Recht auf Freiheit. Der Kaiser kann deshalb keinen Anspruch auf eine Lehnshuldigung des dänischen Königs für sein eigenes Land erheben. Damit haben wir den staatsrechtlichen Inhalt des *aequum ius regnandi* gewonnen, den die Formulierung der Antwort Knuts in der Knytlingasaga so wiedergibt: „Der Kaiser könne ihm (Knut) lediglich ein Fürstentum geben, damit er dafür sein Lehnsmanne werde, aber Dänemarks wegen sei das nicht nötig.“<sup>50</sup>

Die gleichen Auffassungen gibt der Bericht Saxos über die Unterwerfung der Pommernfürsten (1181) unter die deutsche Oberlehnshoheit wieder. Zu der Belehnung, die der Kaiser in feierlicher Weise vor Lübeck durch Ueberreichung von Fahnen an die Pommernfürsten vorgenommen hatte, bemerkt Saxo:<sup>51</sup> „Für nichtige und wertlose Titel gaben sie die altererbte Freiheit ihres Vaterlandes dahin. Hätten sie gewußt, welcher Last sie sich durch den Empfang einer kleinen Fahne unterzogen,

---

49. a. a. O. S. 154: *Proinde Syfridum nosse debere, Kanuto cesarique aequum regnandi ius esse neque minore cum libertate hunc Danici regni quam illum Romani imperii gubernacula continere.*

50. SS 29, 319: *Imperatorem sibi tantum principatum dare posse, ut pro eo eius homo fieret, sed necesse non esse, ut Daniae causa eius homo fieret.*

51. a. a. O. S. 152.

hätten sie den Tod dem Leben vorgezogen oder lieber als einfache Menschen ihr ganzes Leben zugebracht. So aber gehen sie unter dem Schein von Ehre, angetan mit dem schlimmsten Schimpf davon und bringen die Knechtschaft, geschmückt mit dem nichtigen Prunk ihrer Würden, in ihr Vaterland mit“.

Hier erkennen wir die eigentliche Wurzel des *aequum ius regnandi* deutlicher: Die „*antiqua libertas*“, die Vorstellung von der ursprünglichen Freiheit der „Nation“, begründet es unausgesprochen.

Eine so klare Proklamierung der Unabhängigkeit eines bisherigen Lehnstaates vom Reich wie in Dänemark, finden wir freilich sonst nirgends. Zwar beherrschen ähnliche Gedanken, wie das von Saxo geforderte *aequum ius regnandi*, den Polen Vinzenz Kadlubek, aber er spricht nur allgemeiner von der „*libertas*“ Polens gegenüber dem Kaiser, und entwickelt von hier aus die Selbständigkeit seines Landes, ohne an eine Begründung zu denken. Auch bei ihm tritt die schon einmal beobachtete Tatsache hervor, daß die „Erneuerung“ so geringen Einfluß auf das Denken hatte und zu einer bloßen Formfrage wurde.

Zum Jahre 1181 berichtet Vinzenz, Mieszko der Alte (Stry), der 1177 vertrieben worden war, habe sich vor dem „Senat des Kaisers Friedrich“ beklagt.<sup>52</sup> Die „kaiserliche Hoheit“ (*imperatorius apex*) habe aber geurteilt, man könne den Polen das Recht der Fürstenwahl nicht nehmen, da es gleichgültig sei, ob sie einen brauchbaren Fürsten hätten oder gar keinen.

Dem Geist der „Erneuerung“ entsprach es, den Fürstentag als „Senat“, den Kaiser selbst mit dem prunkvollen Titel „*imperatorius apex*“ zu bezeichnen. Aber der Inhalt des Ganzen blieb davon unberührt: gerade hier, wo Vinzenz ein antikes Forum schildert, legt er dem Kaiser einen Urteilsspruch in den Mund, der den Haß jedes Polen herausfordern mußte. Auch die folgende Stelle, an der sich Vinzenz einmal konkret über das Verhältnis Polens zum Kaiser äußert, zeigt die Bedeutungslosigkeit der „Erneuerung“ für sein Denken. Derselbe Mieszko wendet sich an seinen Bruder mit folgenden Worten: „Weißt du nicht, daß der Wladislaide Boleslaw unser gemeinsamer Feind ist?

---

52. Bielowski a. a. O. 404.

Denn diesen verlangt es, unsere Freiheit den Deutschen zu verkaufen, damit er durch die Tribute der anderen seine Knechtschaft eine Zeitlang bei jenen erleichtere“. Sein Bruder hört darauf, und wiederum „umflattert“ Mieszko die deutschen Fürsten und die maßgeblichen Vornehmen<sup>53</sup>. Nun ist zwar Vinzenz Mieszko als dem Widersacher Kazimirs des Gerechten nicht wohlgesinnt<sup>54</sup>, trotzdem aber läßt er ihn seine eigene Anschauung über Polens Verhältnis zum Kaiser aussprechen. Als Knechtschaft erscheint ihm die Lehnsabhängigkeit und sein Bemühen, Mieszko wegen seiner Werbungen bei den deutschen Fürsten lächerlich zu machen, ist deutlich. Die Freiheit seines Volkes geht ihm also über alle Vorstellungen, die ihm eigentlich bei seinem Bildungsstand hätten auftauchen müssen, wenn er vom imperium Romanum spricht. Der Kaiser ist ihm eben nur der Vertreter der Deutschen, und nicht des von der Antike auf ihn vererbten römischen Reiches mit seinen Absolutheitsansprüchen gegen die Völker der Erde.

Anders verlief der Kampf gegen das Kaisertum im Westen. Hier war praktisch von einer Oberhoheit des Kaisers nichts mehr zu merken. Nur in gelehrten Abhandlungen, welche in die Geschichtswerke eingeschaltet wurden, beschäftigte das Kaisertum die Geister. Hier wurde die Frage Kaisertum und Nation erst in Verbindung mit dem Schisma akut und wird deshalb im nächsten Kapitel in diesem Zusammenhang zu behandeln sein.

### Das Schisma.

Nach dem Tode Papst Hadrians IV (1159) kam es zu einer Doppelwahl, in der von der Mehrheit der Kardinäle der schon von Besançon her dem Kaiser als Vertreter des Reformpapsttums bekannte Kanzler Roland gewählt wurde, der sich Alexander III. nannte. Die Minderheit wählte und erhob sofort

---

53. a. a. O. S. 405: Hic namque nostram Lemannis venundare gestit libertatem... Lemanorum principes ac procerum praecipuos rursus circumvolat.

54. Ueber die Stellung des Vinzenz zu Kasimir und Mieszko Stary vergl. E. Hanisch, Gesch. Polens 32.

in stürmischem Verfahren den Kardinal Oktavian, der sich den Namen Viktor IV. gab. Friedrichs Stellung konnte in dem Schisma, das nun fast zwanzig Jahre (1159—1177) das Abendland zerriß, bei der ihm bekannten Einstellung Alexanders zum Kaisertum nicht zweifelhaft sein. Der ausbrechende Kampf war, wie Hampe mit Recht betont hat, „die Feuerprobe auf die Souveränität des Reformpapsttums“<sup>55</sup>, die es auch bestanden hat.

Für das Bild Kaiser Friedrichs ist das Schisma von so entscheidender Bedeutung, daß wir es gesondert betrachten müssen. Es ist nicht immer leicht, eine Abgrenzung zwischen nationalen und kirchlichen Gesichtspunkten in dieser Zeit durchzuführen, ja die schwer lösliche Verbindung der beiden Elemente ist gerade im Schisma das Charakteristische. So verschieden auch immer die Gründe vorher und nachher gewesen sein mögen, die Gleichgültigkeit, Liebe oder Haß gegen Friedrich und die Deutschen nährten, hier fanden Engländer und Franzosen eine gemeinsame Ebene, von der aus sie gegen den Kaiser ankämpfen konnten. Trotz der oben geäußerten Bedenken können wir England und Frankreich als eine Partei auffassen, wobei wir freilich versuchen müssen, gegebenenfalls auch die national-englischen und national-französischen Bestandteile dieser feindlichen Stellungnahme herauszuschälen.

Es ist auch für die geistige Lage charakteristisch, daß das Schisma fast ausschließlich im Westen Friedrichs Bild verändert hat, während es im Norden und Osten in dieser Hinsicht bedeutungslos blieb.

Die Stellungnahme der Westmächte zu Friedrich ist — unabhängig von der politischen Lage, die ja Heinrich II. von England zwischen Frankreich und Deutschland ständig schwanken ließ — einheitlich und unterscheidet sich nur im Grade der Heftigkeit. Eine Ausnahmeerscheinung ist Stephan von Rouen und eine kleine Gruppe der englischen Geistlichkeit, die aber nicht gegen die Uebermacht aufkam und schließlich auch im Ganzen gesehen bedeutungslos blieb, da sie publizistisch, von Stephan von Rouen abgesehen, nicht hervortrat und die öffentliche Meinung in keiner Weise zu beeinflussen vermochte.

---

55. Hochmittelalter 193.



Alles wurde aufgeboten, um Friedrich in den Augen der Zeitgenossen herabzusetzen, jeder kleinste Mißerfolg zu einem glänzenden Siege seiner Feinde aufgebauscht, um damit schwankenden Gemüthern Gottes Beistand für die Sache Alexanders sinnfällig zu machen.

I.

Offenbar waren die wirklichen Gründe zum Ausbruch des Schismas nur einem kleinen Teil der westlichen Geistlichkeit bekannt. Denn unsere Quellen, die aus etwas späterer Zeit stammen, geben nur ein verschwommenes Bild der einzelnen Züge. So ist es für die gespannte Lage, die zwischen Friedrich und Hadrian IV. herrschte, bezeichnend, daß eine Reihe französischer Quellen schreibt, Friedrich sei bereits von Hadrian gebannt worden<sup>56</sup>. Den Grund für den Bann fand man in Friedrichs Ehescheidung. Er habe seine frühere, rechtmäßige Gattin verstoßen und Beatrix von Burgund zur Frau genommen. Daraufhin habe ihn Papst Hadrian bannen wollen, sei aber vorher gestorben, trotzdem liege darin der Grund zu dem schweren Schisma<sup>57</sup>.

Nach dem späteren Bericht des Johannes Iperius soll dem Zusammenstoß Friedrichs mit Roland (und Papst Hadrian) in Besançon ebenfalls seinen Grund in der ungerechten Entlassung seiner Gemahlin Adela und der Heirat mit Beatrix gehabt haben. Der Papst und sein Kanzler hätten dem Kaiser schwer zugesetzt, worüber dieser sich ärgerte und den römischen Kardinälen den Eintritt in die Kirchen und Städte seines Reichs untersagte. So entstand ein großer Streit zwischen Kaiser und Papst, in dessen Verlauf der Kaiser vom Papst gebannt wurde. Dies war der Anfang des Schismas, das bald darauf in der Kirche Gottes ausbrach<sup>58</sup>. Jedoch läßt der Chronist auch dem Kaiser insofern Gerechtigkeit widerfahren, als er schreibt, „beide Parteien schickten sich bissige Briefe“<sup>59</sup>.

---

56. Nik. Ambian. chron. B-R 14, 22; Auct. Afflig. B-R 13, 277.

57. Dodechinus, App. ad Marian. Scot. B-R 13, 738 f.

58. B-R 13, 472.

59. a. a. O. 474: ... literisque mordacibus invicem sibi missis.

## II.

Friedrich suchte, wenigstens äußerlich, die Unparteilichkeit zwischen Alexander und Viktor zu wahren. Deshalb berief er ein allgemeines Konzil nach Pavia (1160), welches das Schisma beenden sollte. Alexander blieb dem Konzil fern und berief sich auf den kanonischen Satz, daß der Papst nicht durch ein Konzil gerichtet werden könne. Wie vorauszusehen, wurde er von der in der Hauptsache aus Reichsbischöfen zusammengesetzten Versammlung als unrechtmäßig erklärt und von dem kaiserlichen Papst Viktor IV. gebannt.

Der literarische Kampf gegen Friedrich setzte bald nach dem Konzil ein. Ist der Kaiser berechtigt ein Konzil zu berufen oder nicht? Schon hier mußte sich notwendigerweise Streit ergeben. In seinen Briefen an Hartmann von Brixen und Heinrich II. von England hatte Friedrich die Ansicht ausgesprochen: *Ex decretis Romanorum pontificum et statutis ecclesiae veraciter accipientes, quod exorto in Romana ecclesia ex duorum apostolorum dissensione ambos vocare et secundum sententiam et consilium orthodoxorum litem decidere deberemus*<sup>60</sup>.

Reuter nimmt an<sup>61</sup>, daß sich die Aebte Fastrad von Clairvaux und Lambert von Citeaux für den Konzilsweg entschieden haben. Wie weit und auf welchen Grundlagen sie allerdings Friedrich das Berufungsrecht zugestanden haben, bleibt zweifelhaft. Trotzdem erhob sich bald gegen Friedrichs Vorgehen schärfster Widerspruch.

Niemand hatte ein feineres Empfinden für die Geste, die tatsächlich in der Berufung des Konzils lag, als der eifersüchtig über die Rechte des römischen Kaisers wachende Byzantiner Kinnamos. Er schreibt<sup>62</sup>, „Friedrich vertrieb Alexander, der damals oberster Priester war, von seinem Thron und setzte an seine Stelle den Oktavian ein. Damit wollte er, glaube ich, sich die Würde des römischen Kaisers anmaßen. Denn keinem anderen ist es erlaubt, Rom einen obersten Priester zu geben als dem

60. Vergl. Reuter I, 502 f.

61. Ebenda S. 504.

62. Kinnamos 228.

römischen Kaiser. Nun ist aber durch die Nachlässigkeit der Kaiser von Byzanz diese Gewohnheit verloren gegangen. Keiner setzte in Rom einen obersten Priester ein, sondern er wurde durch ein Konzil der Bischöfe und des hohen römischen Klerus gewählt. Friedrich aber, der schon lange nach der kaiserlichen Herrschaft strebte, glaubte darin (in der Einsetzung Oktavians) das sicherste Beweismittel zu haben, daß er sie an sich gebracht habe. Obwohl dies den übrigen Königen nicht gefiel, konnte niemand Friedrich, der zu ungeheurer Macht gekommen war, Widerstand leisten als der Kaiser Manuel“.

Der Kampf gegen Friedrich und seinen Papst wurde im Westen von Arnulf von Lisieux und seinem Freund Johann von Salisbury eröffnet. Waffen für den Kampf hatte ihnen Papst Alexander selbst in einem Brief an Arnulf in die Hand gegeben. Auf diesen Brief Alexanders III. gehen alle jene Vorwürfe gegen Friedrich zurück, die Arnulf von Lisieux und vor allem Johann von Salisbury meisterhaft gebrauchten. In ihm heißt es<sup>63</sup>, daß Friedrich den höchst verbrecherischen Spuren seiner Väter folge (*avorum suorum sceleratissima vestigia subsecutus*), wenn er die Kirche bedränge, deren besonderer Beschützer und Verteidiger er doch eigentlich sein sollte. Vom Anfang seiner Regierung an habe er die Kirche „*tamquam tyrannus*“ bedrängt. Alexander erinnert dann Arnulf an das Verhalten Friedrichs in Besançon, das er sicher kenne. Aus Alexanders Schreiben ist für den Kampf gegen Friedrich ferner wichtig, daß darin das Gerücht wiedergegeben wird, Friedrich habe Viktor zum Zeichen, daß er über die Kirche herrschen wolle, „*per annulum*“ investiert. Mit tyrannischer Gewalt habe er die Bischöfe zur Anerkennung seines Papstes gezwungen. Dann aber folgt der Satz, der während des Schismas so bedeutsam werden sollte, der den Vorwurf enthielt, Friedrich strecke seine Hand nach der Weltherrschaft aus: *Sic enim reges et principes diversarum partium sibi intendit, tum spirituali, tum materiali gladio subiugare, si in hac parte, quod absit, nefandissimum eius propositum praevaleret*<sup>64</sup>.

63. Arnulfi epp. ed. Giles 112 ff.

64. a. a. O. 115.

Damit ist die Verbindung geschaffen zwischen der Freiheit des Papsttums und der Unabhängigkeit der Nationen. In ähnlichem Sinne wird Alexander auch dem Erzbischof von Rouen, seinen Suffraganen und den übrigen Bischöfen der Normandie geschrieben haben<sup>65</sup>, sodaß wir also die gleichen Gedankengänge bei dem größten Teil der englischen Bischöfe auf dem Festland als bekannt voraussetzen dürfen.

Die Propaganda für die Sache Alexanders übernahm nun Arnulf. In einem breit angelegten Brief wandte er sich an die Erzbischöfe und Bischöfe Englands<sup>66</sup>. Auch hierin wollen wir nur die für das Bild Friedrichs wichtigen Züge verfolgen.

Auch Arnulf weiß zu berichten, daß es schon seit langem das Streben der Vorgänger Friedrichs war, die Kirche ihrer Macht zu unterwerfen und deshalb immer die Schismatiker anzutreiben oder zu unterstützen<sup>67</sup>. Auch er wiederholt das Gerücht, Friedrich habe den Papst investiert. Bisher gibt er also nur die Gedankengänge Alexanders wieder. Für Friedrichs Streben nach der Weltherrschaft aber hat er eine propagandistisch ungleich wirksamere Formulierung gefunden als Alexander. Uebernommen hat er den Gedanken, daß Friedrich die Gewalt beider Schwerter bei sich vereinigen wolle, um damit die Völker der Erde zu unterwerfen. Aber Arnulf gebraucht dafür das Schlagwort von der „*reformatio imperii*“. So heißt es bei ihm<sup>68</sup>, Friedrichs Absicht sei gewesen: *ut utriusque gladii virtute coniuncta pristinam reformaret imperii maiestatem, ut utriusque invicem cooperante potentia, omnia regna propriae subiciat dicioni*.

In Friedrichs angeblichen Weltherrschaftsplänen eine Erneuerung des alten römischen Reichs zu sehen, war etwas vollkommen Neues. Hier tritt hinter dem kirchlichen Gedankengut der Geist der „Erneuerung“ zutage. Mag vielleicht Alexander, als Lehrer der Universität Bologna, diese Formulierung selbst nicht fern gelegen haben, so hat er sie doch nicht gebraucht, sondern nur die althergebrachte Zweischwertertheorie.

---

65. Ebenda.

66. Ebenda 116/122; B-R 16, 662.

67. 118.

68. 119.

Auch in einem zweiten Punkt ist Arnulf über Alexander hinausgegangen. Während Friedrich in Alexanders Brief nur verhältnismäßig selten Tyrann genannt wird, trägt er bei Arnulf schon vollkommen die dem mittelalterlichen Menschen bekannten, typischen Züge des Tyrannen. Denn er ist „gloriae suae et non Dei sedulus ambulator“<sup>69</sup>, er handelt „tamquam sub umbra pietatis“<sup>70</sup>, seine Macht ist „tyrannica potestas“.

Friedrich ist ein Musterbeispiel für den Begriff des „tyrannus“, wie ihn schon Bernheim herausgearbeitet hat<sup>71</sup>. Wie wir oben sahen, lassen sich alle wesentlichen Züge des „tyrannus“ in der Publizistik dieser Zeit über Friedrich aufzeigen. Nicht nur das. Auch die schon von Bernheim festgestellte so häufige Verschmelzung dieses augustinischen Begriffs mit der eschatologischen Vorstellung vom Antichrist ist eingetreten<sup>72</sup>. Friedrich wird zum Vorläufer des Antichrist, nicht dieser selbst.

Es ist höchst interessant, daß beide Begriffe, „tyrannus“ wie „Vorläufer des Antichrist“ von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe, die literarisch gegen Friedrich tätig war, gebraucht wurden. Es sind dies Johann von Salisbury, Arnulf von Lisieux und der Dichter Walter von Chatillon, von denen wir wissen, daß sie untereinander außerdem befreundet waren.

Für Walter sind die Fürsten, die Unrecht tun, Vorläufer des Antichrist:

Principes, qui facinus operantur triste,  
tui precursores sunt et evangeliste.<sup>73</sup>

So muß ihm Friedrich der beste Vorläufer werden:

Fredericum caesarem optime novisti  
illum per quem scismatis semina sevisti;  
idcirco scismatice genti prefecisti:  
quis precursor melius fiet Antichristi?<sup>74</sup>

---

69. 118.

70. 119.

71. Mittelalterl. Zeitanschauungen 41 ff, 46 f, 75 f.

72. Ebenda 75.

73. Walters Gedichte ed. Strecker 142, Nr. 16, 15.

74. Strecker 144.



In dem zwischen 1168 und 1173 entstandenen Gedicht Nr. 15<sup>75</sup> ist Friedrich der König der Finsternis, den Alexander schon dreimal besiegte.<sup>76</sup>

Weit über Arnulf hinaus reicht die Tätigkeit seines Freundes Johann von Salisbury.<sup>77</sup> Unermüdlich im Sinne Alexanders tätig, hat er den Kampf gegen Barbarossa geführt und in zahlreichen Briefen die schon skizzierten Gedanken von dem Tyrannen Friedrich, der nach der Weltherrschaft strebe, in einem breiten Kreise bekannt gemacht. Seine Briefe sind häufig Meisterwerke propagandistischer Art in ihrer Fülle an prägnanten Formulierungen. Durch ihn erst haben im Westen die gegen Friedrich gerichteten Vorwürfe ihre volle Stoßkraft erhalten.<sup>78</sup> Das bekannteste Beispiel ist wohl der berühmte Brief Johanns an den Magister Radulf de Serris, worin es heißt, er sei gerade in Rom gewesen, als die erste Gesandtschaft Friedrichs bei Papst Eugen III. eintraf. Sein unerträglicher Stolz und seine unvorsichtige Zunge hätten die Schamlosigkeit des so großen Wagnisses enthüllt: denn er versprach, wenn der Papst ihm beistehe, *se totius orbis reformaturum imperium et Urbi subiciendum orbem!*<sup>79</sup>

Eines der sprechendsten Beispiele dafür, wie sich der Westen gegenüber den angeblichen Plänen Friedrichs einer Erneuerung des alten römischen Reichs verhielt, bietet der Reichstag von Dôle. Hier, wo Reinald von Dassel einmal die Maske diplomatischer Höflichkeit fallen ließ, nachdem der Versuch, König Ludwig VII. für Friedrichs Politik zu gewinnen, gescheitert war. Das Wort von den „Provinzkönigen“ deren Einmischung in die

---

75. Vergl. gegen die Ansetzung Böhmers in das Frühjahr 1171, Strecker 132 f.

76. a. a. O. 137: iam ter vicit (Alexander) caesarem, regem tenebrarum.

77. Ueber ihn vergl. jetzt die feinsinnige Deutung seines Geschichtsdenkens bei J. Spörl, Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung 73—113, die leider erst nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien, und deren Ergebnisse nicht vollständig eingearbeitet werden konnten.

78. Vergl. R. Pauli, Die kirchenpolit. Wirksamkeit des Joh. Saresberiensis, Zs. für Kirchenrecht Bd. 16 (1881).

79. B-R 16, 501 f.

Angelegenheiten der Kirche eine Vermessenheit und Beleidigung des Kaisers sei, erregte begreiflicherweise im Westen, gegen den es ja vornehmlich gerichtet war, größte Entrüstung.

Auf der kaiserlichen Seite hatte man einmal unverhohlen jenen Gedanken Ausdruck gegeben, welche die Berufung auf den römischen Charakter des Reichs hatte aufkommen lassen. Wir dürfen wohl Reinald von Dassel, der sich einst auf einer französischen Hochschule den Geist der „Erneuerung“ angeeignet hatte, als den geistigen Vater dieses Gedankens ansehen. Und sein Gegenspieler, Johann, ist ein Mann, der die gleichen Hochschulen besucht hatte und wie kein zweiter das Bildungsideal seiner Zeit repräsentierte.

Nirgends wird das Gegeneinanderstehen des gleichen Bildungsgutes so deutlich wie hier. Für Johann ist der Ausdruck „reguli“ gar nicht ernsthaft zu nehmen, er erscheint ihm als Sucht nach dem Bonmot, der Effekthascherei und macht ihm den Eindruck eines posssenreißerischen Sprachgebrauchs (*scurritate verborum*). Was ihn daran erbittert, ist die schamlose Art, mit der Reinald ernsthaft seine Ideen vertrat.<sup>80</sup>

Friedrichs Stolz, seine Herrschsucht waren es, die ihn nach Johann veranlaßten, nach der Weltherrschaft zu greifen, nicht das Erbe der Cäsaren. Ja für Johann hat er auch gar nicht ihr Erbe angetreten, er ist ein Deutscher, nicht mehr. *Teutonicus imperator*, *Teutonicus tyrannus* nennt er ihn. Das Kaisertum ist für ihn zur Bedeutungslosigkeit geworden, sein Inhaber wird aller kaiserlichen Rechte entkleidet. So steht Friedrich vor ihm, mit Ansprüchen, die in nichts begründet erscheinen, die nur von Stolz und Herrschsucht diktiert sind. Auf diese Weise kommt Johann denn zu seiner berühmt gewordenen Frage: „*Quis Teutonicos constituit iudices nationum? quis hanc brutis et impetuosus hominibus auctoritatem contulit, ut pro arbitrio principem statuant super capita filiorum hominum?*“<sup>81</sup>

„*Ex imperatore catholico schismaticus et haereticus (factus est)*“ schreibt Johann einmal in einem seiner Briefe.<sup>82</sup> Friedrich

80. Ep. ad mag. Girardum Puellam B-R 16, 550.

81. B-R 16, 500; Epp. 59, 64. Vergl. Spörl 99 ff.

82. B—R 16, 548.

hat das Schisma unterstützt und fällt so unter die Klasse der Tyrannen „quoad executionem“ d. h. durch ungesetzliche Regierungsweise hat er seine Herrschaft zunichte gemacht und ist selbst dem Gericht Gottes verfallen.<sup>83</sup> Daraus ergibt sich dann bei der streng kirchlichen Einstellung Johanns, daß Friedrich nicht nur die Ausübung der Gewalt sondern auch seine Würde verliert. So erklärt sich die einige Male für Friedrich auftretende Bezeichnung „exaugustus“;<sup>84</sup> sie ist mehr als bloßer Hohn, wie man noch in der älteren Literatur angenommen hatte, vielmehr bezeichnet sie den Verlust der Herrscherwürde an sich.<sup>85</sup>

Die tyrannis ist ein „crimen publicum“, ja wenn es möglich wäre, noch mehr als das, heißt es im „Policraticus“;<sup>86</sup> es ist nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht, den Tyrannen zu töten.

An und für sich blieb diese Konsequenz der Tyrannuslehre Johanns Friedrich gegenüber praktisch unwirksam, sie ist uns nur insofern wertvoll, als sie zeigt, zu welchen Folgerungen der Kampf gegen Friedrich im Westen kommen konnte.

Im Verlauf des Schismas tritt immer stärker Reinald von Dassel in den Vordergrund der Berichte. Seine Zusammenkunft mit Heinrich II. von England in Rouen (1165) und die darauf folgenden Würzburger Beschlüsse ließen ihn als die hauptsächliche Stütze der Schismatiker erscheinen. In Rouen wurde er zwar von Heinrich II. prächtig empfangen, aber die Quellen verzeichnen mit Freude jeden Zug, der die Feindschaft gegen den verhaßten Schismatiker beweisen kann. Radulf von Diceto verdanken wir die Nachricht, daß Graf Robert von Leicester, der Justitiar des Königs, Reinald den Empfangskuß verweigerte, und daß die Altäre, an denen die Geistlichen aus seinem Gefolge<sup>87</sup> die Messe lasen, von der aufgebrachten Menge niedergedrissen wurden.<sup>88</sup>

83. Kern, Gottesgnadentum 218 f.; für den Begriff des „tyrannus“ im „Policraticus“ vergl. ebenda 399.

84. Ep. ad Joh. Pictav., ed. Giles II, 93.

85. Vergl. Kern a. a. O. 193 Anm. 358. Der Zusammenhang der rex-tyrannus Vorstellung mit der „Entziehung“ des Namens und der Würde des Kaisers wird hier besonders deutlich.

86. VIII, 17 ff. Aus Kern a. a. O. 425.

87. So ist eine Erklärung möglich, da die Stelle nicht unbedingt auf Reinald selbst bezogen werden muß, wie es Ficke: (Reinald 74) tut und dazu bemerkt, daß Reinald damals ja noch garnicht Priester war.

88. SS 27, 263.

Auch war Heinrich II., der seit den jüngsten Ereignissen auf Seiten Friedrichs zu stehen schien, von Reinald „verführt“, wie Alexander III. an Bischof Rotrod von Rouen schrieb.<sup>89</sup> Bald mußte sich Heinrich gegen die von der alexandrinischen Seite einsetzenden Angriffe verteidigen. Vor allem warf man ihm sein Bündnis mit Friedrich und die Verlobung seiner Tochter mit einem Sohn des schismatischen Kaisers vor. Hierzu schrieb Heinrich in seinem Brief an das Kardinalskollegium,<sup>90</sup> Friedrich, der römische Kaiser, sei niemals vom Papst zu den exkommunizierten gezählt worden, er habe auch nichts von einer späteren Exkommunikation gehört. Dafür, daß es ihm erlaubt sein mußte, seine Tochter mit dem Kaisersohn zu verloben, führt er als Beispiel die Ehe Mathildes mit Heinrich V. an.

Alle Mißerfolge Friedrichs während des Schismas wurden als sichtbare Zeichen Gottes angesehen, der diesem Herrscher nun seine Gnade entzogen hatte. Dabei wurde gern von Friedrichs einstiger Größe gesprochen, die vom Tage der Unterstützung Oktavians an, zusammenzubrechen begann. So kommt es, daß Arnulf von Lisieux bereits im Jahre 1161 an die Kardinäle der römischen Kirche schreibt, jener Herrscher, wie ihn Rom seit langer Zeit nicht hatte, von dem man sagte, der Herr habe seine Rechte ergriffen, von dem Schrecken fast bis zu den entlegensten Gebieten des Orients ausgegangen war, sei Gottes Gericht verfallen; jetzt wagten es sogar die Mailänder schon, sich ihm zu widersetzen. *Re vera digitus Dei est hic.*<sup>91</sup>

Der gleiche Ton klingt aus den vielen Briefen Johanns von Salisbury, wenn er immer wieder über ein noch so kleines, für Friedrich ungünstig verlaufenen Treffen jubelt. „Hatte nicht der deutsche Tyrann kürzlich durch den Ruhm seines Namens die Welt erschreckt, fast die benachbarten Königreiche unterworfen und auch das griechische Reich durch Schrecken erschüttert, so daß es eher Unterwerfung als ein Bündnis in seinen Gesandtschaften anzubieten schien? Aber siehe, Gott hat es gefügt, daß er weniger gefürchtet wird, und der Fürst, der allein

---

89. B—R 14, 844.

90. B—R 15, 845.

91. Arnulf ed. Giles 126; B—R 16, 665 f.

durch seinen Wink seine Nachbarn und die entferntest Wohnenden in Schrecken versetzte, kann nicht einmal seine Deutschen vom Unrecht abhalten. . . . Denn wie er sich selbst beklagt, sind, seitdem er nach St. Jean de Losne kam (1162), um den König der Franken und die gallische Kirche vom Glauben zu trennen und zu seiner Häresie (!) zu bekehren, sein Idol anzubeten, seine Erfolge zurückgegangen. Und dasselbe Glück, das ihn erhoben hatte, beginnt sich nun zu seiner Niederwerfung zu ändern.“<sup>92</sup>

Mögen diese Schilderungen von Friedrichs Macht auch um der sinnfälligen Wirkung willen rhetorisch übersteigert sein, Friedrichs Macht und Ansehen müssen vor und auch während des Schismas groß gewesen sein. Besonderen Eindruck hat unzweifelhaft der Fall Mailands gemacht, und wäre er nicht in der Periode des Schismas eingetroffen, so hätten ihn die Quellen mit ganz anderen Worten erwähnt. So aber begnügte man sich mit einer kommentarlosen Widergabe der Tatsachen. Allein wenn man schon aus der bloßen Erwähnung auf die Beachtung, die eine Tat gefunden hat, schließen darf, so muß die Einnahme Mailands im ganzen Abendlande ungeheures Aufsehen erregt haben. Es gibt fast keine Chronik, die ihrer nicht gedächte.

War die Eroberung Mailands nur schwer mit den Anschauungen zu vereinen, denen Johann von Salisbury und Arnulf von Lisieux Ausdruck gegeben hatten, so war dies umso leichter bei der großen Seuche, die Friedrichs Heer unmittelbar nach großen Erfolgen vor Rom vernichtete und auch den „archischismaticus“ Reinald hinwegraffte (1167). Sie war nach den Anschauungen der Zeitgenossen ein Gottesurteil, das Friedrich wegen seiner Begünstigung des Schismas traf. Die *Annales Winchecumbenses* gehen darüber noch hinaus und sehen in der Krönung Friedrichs durch einen schismatischen Papst ein Sakrileg, dem die Strafe auf dem Fuße folgte.<sup>93</sup>

---

92. B—R 16, 517 f. Vergl. B—R 16, 547 f: *Quis enim similis erat Frederico in filiis hominum antequam in tyrannum verteretur...*?

93. SS 16, 481.



In überwältigender Mehrheit hatte sich dank den Bemühungen Arnulfs, Johanns und nicht zuletzt Papst Alexanders selbst die englische und französische Geistlichkeit diesem angeschlossen. Nur eine verschwindend kleine Gruppe stand abseits. Ihr gehörten der Erzbischof Hugo von Rouen öffentlich, die Bischöfe von Winchester und Durham insgeheim an. Aus diesem Kreis sollte Friedrich ein Verteidiger erstehen, dessen praktische Wirksamkeit freilich unbedeutend war, der aber zeigt, daß die öffentliche Meinung auch während des Schismas nicht so ausschließlich gegen Friedrich eingestellt war, wie es uns Arnulf und Johann so gern glauben machen möchten. Es war Stephan von Rouen, ein Mönch des Klosters Bec, der sich in seinem „Draco Normannicus“ für Friedrich einsetzte.<sup>94</sup>

Nach ihm trug das hochmütige Rom, das immer wieder Krieg über die Völker gebracht hatte, Schuld am Schisma.<sup>95</sup> Beide Päpste, Viktor, der das von Alexander verschmähte Amt angenommen hatte und zuerst geweiht worden war, und Alexander suchten nun die Könige der Erde für sich zu gewinnen. Der englische und französische Krieg würden zu Viktor gehalten haben, wenn nicht der redekundige Wilhelm von Pavia sie vorher für Alexander gewonnen hätte. Erzbischof Hugo von Rouen sei gerade abwesend gewesen, sonst hätte er die Wahrheit enthüllt, wer zuerst gewählt und wer zuerst geweiht worden sei. Alexander, den Stephan hier bezeichnenderweise noch Roland nennt, mußte dann nach Frankreich fliehen. Hier sammelte er Geld, wobei es sich Stephan nicht versagen kann, dem verhassten Rom und den Römern einen Hieb zu geben, und gleichzeitig mit seiner Bildung zu prunken:

*Est notum multis Romanos semper avaros  
manat ab antiquo criminis ipsa nota.  
Nobilis historicus manet inde Sallustius iudex  
naturae generis testis hic ipse sui.*<sup>96</sup>

---

94. Herausgegeben von Howlett im 2. Bd. der *Chronicles of the reigns* ... Auszüge in den SS 26. Stephan verrät trotz seines bisweilen unglaublichen Lateins eine große Belesenheit in antiken und halbantiken Autoren. Einige Zeugnisse hat Manitius III., 692 f. zusammengestellt. Sein Tod ist um das Jahr 1170 anzusetzen.

95. SS 26, 174.

96. 1. III v. 459—462.

Viktor aber zog nach Deutschland, wo ihn der „*princeps Alamannus et imperialis gloria*“, Klerus und Volk ehrenvoll empfingen. Denn diese wußten, daß Viktor zuerst die Weihe empfangen hatte, was den gallischen und englischen Fürsten verborgen war.

Die ganze Apologie Friedrichs, die nun folgt, kam jedoch nicht, wie man es hätte erwarten können, von der humanistischen Richtung her, sondern von der karolingischen Tradition. Man erlebt das Schauspiel, daß das bis in die Neuzeit herein von der französischen Politik gebrauchte Requisit von der Erbschaft Karls des Großen, welche die französischen Könige angetreten hätten, nun einmal vom Westen her gegen Frankreich ausgespielt wurde. Auf einem Konzil zu Mainz läßt Stephan Viktor eine Rede halten, in die er alle seine Kenntnisse vom Kaisertum hineinpackt und die daher für unsere Frage von größter Wichtigkeit ist.<sup>97</sup>

Wenige vom Klerus, dagegen viele Senatsmitglieder, läßt Stephan Papst Viktor sagen, seien aus durchsichtigen Gründen am Schisma interessiert:

*Imperiale iugum Romanos temnere semper  
historias relegens noscere quisque potest.  
Hic residet magnus, ut cernitis, imperialis  
princeps, semper erit subdita Roma sibi.*

Stephan läßt Viktor mit der Absetzung Childerichs III., der Krönung Pippins und Karls und dessen Erhebung zum Kaiser beginnen. Wesentlich erscheint ihm, daß Karl drei Reiche regiert habe, das fränkische, deutsche und italienische. Der Nachkomme Karls, der aber nur noch ein Drittel beherrschte, sei dann durch die Hinterlist Hugos gefangen gesetzt und so sein Thron vernichtet worden. Der siebente aus dem Geschlechte dieses Hugo sei jener Gallier, der sich mit Roland verbündet habe. Dann aber

---

97. Nennt er Mainz als Konzilsort, so erinnert er sofort an jenes Mainz, das *Sub Carolo Magno resplenduit ista sophiae / principibus, princeps nam fuit ille sophus*. Auch bei der Erwähnung Reinalds von Dassel, den er als „berühmt wegen seines Geistes und seiner Beredsamkeit“ charakterisiert, und Arnolds v. Mainz bemerkt er, daß dieser den Bischofsitz des großen Rabanus innehabe!

wendet er sich dem Kaisertum Barbarossas zu, er sieht in ihm den Nachfolger Karls und Beherrscher zweier Königreiche.

Altera progenies Karoli, dua regna gubernans,  
vixit in imperii culmine, vivit ad huc.  
Ex generis tanti praeclaro stemmate surgit  
m a x i m u s hic princeps, flos procerumque decus.<sup>98</sup>

Gegen diesen Fürsten wolle nun Alexander zu Felde ziehen. Den König Porus . . . , die Führer der Perser und Meder, den mächtigen Darius möge er vorführen:

At si Rollandus Karolum superare valebit,  
istud inauditum nec polus ipse feret.  
Sed Karoli sensum, virtutem continet heres  
eius, et his binis Italia scepra reget.<sup>99</sup>

Wie der Baum verdorrt, an dessen Wurzeln die Axt gelegt ist, so würde das Reich zugrunde gehen, wenn man Roland Rom, das Haupt des Reichs, übergebe. Denn Rom gehört dem Kaiser, erklärt Viktor, als er auf die Beschuldigung eingeht, er habe Rom den Deutschen ausliefern wollen.

Fassen wir die bisher aufgetretenen Charakteristika des Kaisertums zusammen. Friedrich ist der Erbe Karls d. Gr. und er beherrscht als solcher zwei Reiche. Diese Mehrzahl der beherrschten Völker spielt gegenüber dem französischen Königtum und seinen Ansprüchen auf das Erbe Karls eine Rolle. Von einer Anknüpfung des Kaisertums an die Antike hören wir nichts.

Dieser Rede Viktors steht die Alexanders gegenüber, die er auf dem Konzil von Tours (19. Mai 1163) gehalten haben soll. Auch hier ist für uns nur das bedeutsam, was Alexander weit ausholend vom Kaisertum sagt. Er beginnt mit der Gründung Roms, seinem allmählichen Aufstieg, der ihm mit Cäsar seinen Höhepunkt erreicht. Aber in allen diesen Kaisern erglänzte heller wie bei keinen anderen der Ruhm d i e s e r Welt, bis dann

---

98. 1. III v. 725/28, SS 26, 181.

99. Ebenda v. 735/38.

Konstantin den wahren Glauben annahm. Bevor er sich aber nach Byzanz zurückzog, schenkte er der Kirche reiche Güter:

Purpura cum Roma Silvestro traditur, omnis  
orbis subditur huic, quo patet ipsa fides.<sup>100</sup>

Die Gewalt der Tyrannen raubte dann den Nachfolgern Silvesters ein Stück Land nach dem anderen, so daß die fränkischen Könige zu Hilfe gerufen werden mußten. Karl, *imperialis Romulidum princeps*, von Stephan geweiht, vereinigte in seiner Hand drei Königreiche, die dann unter seinen Nachfolgern in zwei Teile geteilt wurden. Ein Drittel behielten die Franzosen, während die Herrschaft über die Deutschen und Italiener den anderen Erben zufiel:

Hinc Alamannus rex sibi vindicat imperialis  
Italiae culmen, subdita Roma sibi est.  
En sibi subiectum Romanum pontificatum  
esse refert, ac vi signifer urbis erit.  
Papam constituet quem vult, aliumque repellet,  
nil populus, sed nec clerus ad ista valet.<sup>101</sup>

Stephans Sympathien sind aber sichtlich mit seinem Bischof auf seiten Viktors. Aus seinen Versen spricht etwas von dem alten Normannenstolz gegenüber den schwächlichen Franzosen, bei denen Alexander Zuflucht und Unterstützung gefunden hatte. Jener Stolz, der Heinrich II. von England auch das Bündnisangebot Friedrichs mit dem Bemerken abweisen läßt, daß die Normannen schon immer mit den Franzosen allein fertig geworden seien.<sup>102</sup> Hier tritt einmal trotz aller kultureller Gemeinsamkeiten zwischen England und Frankreich ein Gegensatz hervor, der sonst Friedrich gegenüber unkenntlich ist: Der Hochmut des normannischen Eroberers gegenüber dem eingesessenen Franzosen, den man gern einmal an seiner empfindlichsten Stelle packt und in seiner Eitelkeit bewußt verletzt. Denn das Erbe Karls des Großen Barbarossa zuzusprechen, hieß, sich mit dem

---

100. a. a. O. v. 1157 ff.

101. a. a. O. v. 1175/80.

102. Vergl. SS 26, 172 ff., die sonst keine wesentlich neuen Züge bringen.

französischen König und dem französischen Nationalbewußtsein auf immer verfeinden.

Und doch mußte der Stoß gegen die kaiserfeindliche Front an der richtigen Stelle angesetzt sein. Denn gleichzeitig begann man auch von Deutschland aus in gleichem Sinne zu wirken, um Karl d. Gr. zum Schutzpatron des deutschen Kaisertums zu erheben. Gegenüber der alexandrinischen Propaganda war auch Friedrich und vor allem sein unermüdlicher, jetzt schon zur Würde eines Erwählten von Köln aufgerückter, ehemaliger Kanzler Reinald von Dassel nicht müßig. Nach dem Würzburger Reichstag (1165), der dem Kaiser einen äußerlichen Sieg über die Alexandriner einbrachte, da er die Bischöfe und Fürsten gezwungen hatte, zu schwören, nie Alexander oder einen seiner Nachfolger als Papst anzuerkennen, suchte Friedrich durch einen großen ins Auge fallenden Akt seine Politik zu rechtfertigen. Am 29. Dezember 1165 nahm Reinald von Dassel, als Erzbischof von Köln die feierliche Erhebung und Heiligsprechung Karls d. Gr. vor. Friedrich selbst gab den politischen Charakter dieser Feierlichkeit zu, wenn er schreibt, sie habe u. a. „ad corroborationem imperii“ stattgefunden.<sup>103</sup> Sie sollte ihn als Nachfolger Karls vor aller Welt zeigen und seine Kirchenpolitik, bei der er sich Karl d. Gr. zum Vorbild genommen hatte, rechtfertigen. Der von ihm erhobene Papst Paschal aber mußte sich durch die Heiligsprechung vor allem Frankreichs Sympathie erwerben, das doch Karl besonders verehrte.<sup>104</sup>

Reinald von Dassel hatte diesen Staatsakt klug vorbereitet. Ein Literat aus seiner Umgebung, vielleicht der Archipoeta, hatte in seinem Auftrage eine Lebensbeschreibung Karls abgefaßt, in der er die Heiligkeit des ersten abendländischen Kaisers darstellte.<sup>105</sup> Nach der Erhebung der Gebeine Karls wurde am kaiserlichen Hofe eine zweite Biographie, vermutlich von dem kaiserlichen Kanzler Gottfried von Helfenstein, verfaßt,

---

103. M. Schmitz, D. Beziehungen Fr. Barb. zu Aachen Zs. Aach. Gesch. Ver. 24 (1902), 10.

104. Ebenda 8 f.

105. M. Buchner, Pseudo- Turpin ... Zs. f. franz. Sprache und Lit. Bd. 51 (1928), 26, 47, 60.



in der dieser nachwies, daß die Kanonisierung Karls von Gott gewollt und durch Wunder bestätigt worden sei.<sup>106</sup>

Aber die Wirkung, die Friedrich und Reinald erhofft hatten, trat nicht ein. Der Westen schwieg dazu. Schon E. Pauls hat dafür eine Begründung zu geben gesucht: „Erfolgte die Erwählung, so verletzte dies vielerorts; erfolgte sie ohne jede Bemerkung, so lag der Anschein vor, daß der Chronist die Rechtsgültigkeit anerkannte“.<sup>107</sup> So wurde denn die Kanonisierung, aber auch die Erhebung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, im Westen totgeschwiegen. Lediglich Gaufred Vosiensis hebt den Wert des kostbaren Schreins hervor, in den Karl gebettet wurde: „Seit jener Zeit wird auf Veranlassung des Kölner Metropoliten das Fest jenes rechtgläubigen Cäsar Augustus wie das eines Heiligen begangen“.<sup>108</sup>

Kirchenpolitisch war die Heiligsprechung Karls ein Mißerfolg des Kaisers, aber sie genügte auch nicht, um den kapingischen Ansprüchen, die wahren Nachfolger Karls zu sein entgegenzutreten. Auffallend ist auch das Schweigen der englischen Quellen, wo Friedrich doch angibt, die Feierlichkeit sei u. a. auf Bitten seines Freundes, des Königs von England, erfolgt.<sup>109</sup> Recht gering war der Erfolg im Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln für den Kaiser, der keineswegs seine Popularität dem Jahre 1165 verdankt.

Dagegen hat der Abschluß des Schismas im Frieden von Venedig (1177), der den Kaiser zu Füßen des von ihm so lange befehlenden Papstes sah, auf die Zeitgenossen den größten Eindruck gemacht. Alle Quellen wissen etwas davon zu berichten, aber neue Züge für das Bild Friedrichs können wir aus ihnen nicht gewinnen. Lange noch über den Frieden von Venedig hinaus, war er in dem Kreis um Johann von Salisbury mit dem Kainszeichen behaftet, Verfolger der Kirche zu sein, das nicht so leicht von ihm genommen wurde. Und noch in seinem Tode sahen einige Kreise das Strafgericht Gottes für die Verfolgung der Kirche während des Schismas.<sup>110</sup>

---

106. Ders. D. fing. Privileg Karls. Zs. Aach GV 47, 194 f., 198 ff.

107. Die Heiligsprechung Karls d. Gr. Zs. Aach GV 25, 338 Anm. 2.

108. B—R 12, 440; vergl. Nik. Amb. Chron. B—R 14, 23.

109. Schmitz a. a. O. 10.

110. S. u. S. 127 f.

## Die Kreuzfahrt.

### I.

In dem Augenblick, in dem Friedrich das Kreuz nimmt, vollzieht sich die letzte Ausformung seines Bildes. Gab man ihm bisher nur widerwillig einen Vorrang unter den Herrschern des Abendlandes, hatte das Schisma ihn zum Tyrannen und Vorläufer des Antichrist gemacht, nun tritt er an die erste Stelle des Abendlandes. Noch hatte der Kreuzfahrgedanke Kraft genug, alle Makel von ihm zu nehmen, die an ihm noch hafteten. Jener Friedrich, den man nur als Verfolger der Kirche aus den Schreiben der Kurie und ihrer Parteigänger kannte, nimmt nun das Kreuz und zieht als erster zur Befreiung des Heiligen Landes aus. Dazu kommt noch, daß seine Gegner aus der Zeit des Schismas, vor allem ihre unermüdlichen Vorkämpfer, Johann von Salisbury († 1180) und Arnulf von Lisieux († 1184), inzwischen verstorben waren. So hatte es Friedrich mit einer neuen Generation zu tun, welche die Kämpfe und Wirren des Schismas nicht mehr handelnd miterlebt hatte und nur aus der Geschichte kannte. Diese neuen Männer standen Friedrich freier und vorurteilsloser gegenüber. Das spricht aus der warmen Anteilnahme an seinem Zuge, nur wenige Quellen bleiben in kühler Reserve oder erwähnen ihn überhaupt nicht.

Der Zusammenstoß mit dem wesensfremden Byzanz, die gemeinsame Aktion der abendländischen Kulturvölker gegen einen Herrscher des Orients, all das mußte ganz von selbst zu einem Gefühl der Zusammengehörigkeit des Abendlandes hinführen. Welches Bild hätte ihnen für diese Zusammengehörigkeit näher liegen können, als das des imperium Romanum? Jenes Imperium, das ebenso die ganze abendländische Kulturwelt umfaßt hatte und dessen Fortsetzung, wie jeder, der mit der „Erneuerung“ in Berührung gekommen war, wußte, das Reich Friedrichs war. Die Parallele zwischen der Gegenwart und der Antike lag klar zutage, und wurde von den meisten auch aufgenommen. Jetzt wurden alle jene Kräfte lebendig, die im Zeitgeist geschlummert hatten und die Friedrich immer wieder mit neuem Weckrufen für seine Ziele zu beleben bemüht gewesen war. Nun schienen sich die Renovatio des altrömischen

Reichs, die man während des Schismas so sehr gefürchtet hatte, zu vollenden. Zwar nicht in einem realen politischen Sinne, aber was der Nationalstolz der einzelnen Völker anzuerkennen sich bisher geweigert hatte, wurde nun aus eigenem Antrieb Friedrich dargebracht, jetzt wurde er „imperator noster“,<sup>111</sup> der Kaiser des christlichen Abendlandes. War der Gedanke der Translation des alten römischen Reiches auf die Deutschen eine blasse historische Erinnerung geworden, die einige gelehrte Chronisten in ihre Werke aufnahmen, so erwachte er nun zu neuer anschaulicher Lebendigkeit.

Friedrich wird das alte Imperium aufrichten, glaubte auch Roger von Hoveden in dem mit „*Planctus super itinere versus Ierusalem*“ betitelten Gedicht, das er in seine Chronik einschaltete.<sup>112</sup> Ist es vielleicht auch entlehnt, so dürfen wir doch annehmen, daß Roger sich mit den darin ausgesprochenen Gedanken einverstanden erklärte.<sup>113</sup> Wir dürfen daher wohl mit Recht den „*Planctus*“ zumindest als Rogers eigener Auffassung entsprechend, hier anfügen:

Est audire gratius fidei amicum  
Romani imperii caput Fredericum  
Debellantem iugiter crucis inimicum,  
Ut reformat patriam statum in antiquum.

Tendunt cruce previa versus Orientem  
Atque secum contrahunt totum Occidentem  
Lingua, ritu, moribus, cultu differentem  
Producunt exercitum, sed fide ferventem.

Vor allem tritt die Bedeutung des Gegensatzes zu Byzanz und byzantinischem Wesen für die Entwicklung eines lateinisch-

---

111. Wilhelm von Neuburg, *Hist. Anglic.* SS 27, 237.

112. SS 27, 150.

113. Liebermann (SS 27, 150 Anm. 1) vermutet, daß Roger das Gedicht aus dem Werk des Monachus Florentinus Acconensis Episcopus „*De recuperatione Ptolemaidæ*“ entlehnt habe. Jedoch fehlt eine Begründung für diese Vermutung. Auch Manitius (III, 413 Anm. 3) gibt lediglich Liebermanns Vermutung wieder.

abendländischen Gemeinsamkeitsgefühls deutlich hervor. Nur Barbaren und Griechen wohnen jenseits der Reichsgrenzen, hatte einmal Otto von Freising in einer für die Griechen nicht gerade schmeichelhaften Zusammenstellung gesagt.<sup>114</sup> Sie sind für den mittelalterlichen Menschen ein verächtliches, treuloses Pack.<sup>115</sup> Das Gefühl der Ueberlegenheit gibt dem Lateiner den Mut, den Gegensatz zwischen abendländischer und griechischer Art kräftig zu unterstreichen. So tritt allmählich ein neues Weltbild hervor, man unterscheidet die Menschheit nicht mehr in Christen und Heiden, sondern man weiß feinere Unterschiede zu machen. Hier der orbis Latinus,<sup>116</sup> aufgebaut auf dem Erbe des alten Rom, dort der orbis Graecus, zwar ebenso römischen Ursprungs und christlich, aber doch so unbegreiflich anders. Schließlich alle, die außerhalb dieser Grenzen wohnen, die Barbaren. Dieses Weltbild, das schon aus der Bemerkung Ottos herauszulesen ist, macht immer noch viel Kopfzerbrechen. die ältere Einteilung in Christen und Heiden wirkt noch nach. Unglaublich ist der Unterschied zwischen Lateinern und Griechen, der sich in einem grenzenlosen Haß bemerkbar macht, „obwohl sie doch ebenso Christen sind“, wie Wilhelm von Neuburg verwundert bemerkt.<sup>117</sup>

Beide Welten, der orbis Latinus und der orbis Graecus haben an ihrer Spitze einen römischen Kaiser. In demselben Maße, in dem sich das Wesen der beiden Kulturen unterscheidet, unterscheiden sich auch die beiden Kaiser, die jeder seine Welt verkörpern. Hier Friedrich, strahlend, siegreich und voller Ritterlichkeit, dort Isaak, feig, treulos und falsch. Voller Stolz nannte man Friedrich „unseren Kaiser“, den Kaiser des orbis Latinus.

Wie der Kaiser das ganze Abendland repräsentierte, so verkörperte sein Heer, das doch in Wirklichkeit fast ausschließlich aus Deutschen bestand, die kämpferische Kraft des Abendlandes. „Milites nostri“ nennt sie der geistreiche Richard von

---

114. Gesta 9.

115. S. u. S. 112 ff.

116. Wilh. v. Neuburg a. a. O. 231.

117. Ebenda 237.

London,<sup>118</sup> wohl nicht ohne die Beziehung zum altrömischen Reich andeuten zu wollen.

So steht denn zu Beginn des dritten Kreuzzuges das Abendland ideell geeint hinter den Unternehmen Friedrichs, dessen Bild sich völlig gewandelt hat.

## II.

Am 27. März 1188 hatte Friedrich aus der Hand des Bischofs von Würzburg auf dem Mainzer „Hoftage Christi“ das Kreuz empfangen.<sup>119</sup> Die Kunde hiervon wurde in England und Frankreich mit größter Begeisterung aufgenommen. Friedrich war lange Zeit unschlüssig gewesen, ob er das Kreuz nehmen solle, doch würde dieser abwägende Zug nicht zu dem Bilde gepaßt haben, das sich die englischen und französischen Chronisten nun von ihm machten. Nach ihrer Schilderung war er sofort von heiliger Begeisterung erfüllt, die Ungläubigen aus dem Heiligen Lande zu vertreiben. Die göttliche Gnade erleuchtete ihn, kaum hörte er von dem Unglück, so drängte es ihn, mit allen Kräften zu helfen.<sup>120</sup> Auch einen gewissen Ehrgeiz, im Guten nicht hinter den Königen von England und Frankreich, die beide schon das Kreuz genommen hatten, zurückzustehen, schrieb man ihm zu.<sup>121</sup> Als Beispiel für die Könige nahm der römische Kaiser das Kreuz, schreibt Giraldus Cambrensis, und stellt damit den tatsächlichen Verlauf gerade auf den Kopf.<sup>122</sup>

Nur wenn man das Ansehen berücksichtigt, das Friedrich als gewaltiger Krieger in den letzten Jahren seiner Regierung genoß, kann man den Eindruck ermessen, den seine Kreuznahme auf das durch den Fall Jerusalems bestürzte Abendland machte. Er war ja der mächtigste Fürst, dem so viele Nationen untertan waren. Nun konnte man auf die Rückeroberung des Heiligen Landes hoffen. Das eindruckvollste Bild hiervon gibt uns der Bericht Richards von London, der auch alle jene Merk-

---

118. *Itinerarium Peregrinorum* SS 27, 201, 203; ebenso Wilh. v. Neuburg SS 27, 238.

119. Riezler, D. Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., FZDG 10, 16.

120. *Gesta Henrici II.*, SS 27, 110.

121. Wilh. v. Neuburg, a. a. O. 235.

122. *De instructione princ.* SS 27, 404.



male enthält, die immer wieder in den Quellen auftauchen. Da ist die Macht des Kaisers, die Größe seines Reichs und die Vielzahl der ihm unterworfenen Völker,<sup>123</sup> seine demütige Haltung,<sup>124</sup> und seine Weisheit.<sup>125</sup>

„Als die Zeit erfüllt war,<sup>126</sup> empfing der römische Kaiser Friedrich die Abzeichen der heiligen Pilgerschaft und nahm in seinem Aeußeren wie in seiner inneren Einstellung die Haltung eines wahren Pilgers ein. Solch ein Mann, dessen Reich hier das mittelländische Meer, dort der nördliche Ozean begrenzte, dessen Ruhm in andauernden Siegen wuchs und dessen Glück keine Kränkung verspürte! Alle Lockungen durch die Annehmlichkeiten der Zeit überwand er und rüstete sich, ein demütiger Krieger Christi zu werden. Staunenswert und zu loben ist seine Tüchtigkeit, besonders bei seinem Alter. Denn obwohl er schon hochbetagt war und Söhne hatte, denen nach Alter und jugendlicher Kraft das Kämpfen besser zu Gesicht gestanden hätte, hielt er sie dennoch nicht für ausreichend und nahm selbst die Sache der Christenheit in die Hand“.

Freilich, ganz hat man Friedrich seine frühere Kirchenpolitik und sein Vorgehen gegen die Lombarden nicht vergessen. So berichtet der Anonymus Laudunensis, Friedrich habe das Kreuz genommen, um für die Uebeltaten, die er den Lombarden zugefügt hatte, zu büßen.<sup>127</sup>

Großes Aufsehen erregte auch das Organisationstalent, das Friedrich bei der Aufstellung des Kreuzheeres zeigte, mit dem jede Kleinigkeit durchdacht war, ebenso die Pünktlichkeit, mit der man abmarschierte. Er war, was besonders hervorgehoben wurde, von den abendländischen Fürsten der letzte gewesen, der das Kreuz genommen hatte, aber der erste der aufbrach.<sup>128</sup> Ganz im Gegensatz dazu standen freilich auch seine Nachbarn, der englische und französische König, die, während das Volk

---

123. Vergl. *Gesta Henr. a. a. O.* 110.

124. Vergl. *Wilh. Neuburg a. a. O.* 235 f.

125. *Gesta Henr. a. a. O.*

126. *Ric. Lond. Itin. peregr.* SS 27, 196.

127. *Chron. univers.* SS 26, 451.

128. *Girald. Cambrens., de instruct. princ.* SS 27, 405; *Ric. Lond.* SS 27, 200.

die Tage zählte, die noch bis zur Befreiung des Heiligen Landes verstreichen sollten, gegen einander zu Felde zogen.

Zu seiner Betrübnis mußte Friedrich erfahren, daß sich nicht einmal alle deutschen Kreuzfahrer seiner Führung unterstellten. Trotzdem machte man sich im Abendlande von der Größe seines Heeres übertriebene Vorstellungen. Konnte denn auch ein Herrscher, der über ein solches Riesenreich, wie es uns eben Richard beschrieb, der über so viele Nationen gebot, ohne ein großes Heer gedacht werden? Der Gedanke an das alte Römerreich überwältigt Richard, als er das Sammeln des Heeres in Regensburg schildert. „Wer so viele Stämme, so viele Fürsten unter einem Kaiser erblickte, der würde nicht glauben, daß die alte Herrlichkeit der römischen Macht entschwunden sei.<sup>129</sup> Das heißt positiv, wer die Vielzahl von Stämmen und Fürsten und einem Kaiser vereint sah, mußte unwillkürlich glauben, die Herrlichkeit des untergegangenen alten römischen Reichs sei wiedererstanden. Auch hier sehen wir wieder, wie sich der Zeitgeist selbst der „christlichsten Aufgabe“ bemächtigt und sie mit seiner Anschauungsweise durchtränkt.

### III.

Ende März oder Anfang Mai 1188 wurde Graf Heinrich von Dietz als Gesandter mit einem kaiserlichen Schreiben an Saladin geschickt.<sup>130</sup> Das Schreiben ist uns nicht erhalten, jedenfalls erregte die Tatsache, daß es abgegangen war, im Westen großes Aufsehen. Daß Friedrich mit Saladin, einem orientalischen Fürsten, gegen den er doch zu Felde ziehen wollte, in schriftlichen Verkehr trat, war für die Zeit etwas Neues. Der wirkliche Inhalt des Schreibens ist für uns zunächst bedeutungslos, daß Friedrich schrieb und bei Nichterfüllung seiner Bedingungen Saladin den Kampf ansagte, war für seine Zeit das Wesentliche. Hier zeigt sich, wie weit Friedrich dem ritterlich-höfischen Ideal seiner Zeit entsprach. „Da die kaiserliche Majestät niemanden hinterrücks angreift, sagt sie ihren Feinden

---

129. a. a. O.: et qui tot gentes, tot principes sub uno imperante conspiceret, antiquam Romanæ potestatis gloriam non crederet defluxisse.

130. Riezlei 20.

immer den Krieg an“. Dieser Satz bildet die ständige Begründung zu dem Schreiben Friedrichs in einigen englischen Quellen. Schon die häufige Entlehnung zeigt, wie sehr er die Anschauungen der Zeit wiedergab.<sup>131</sup> Dieser Brief, den die englischen Quellen anführen, entstammt aber der Gelehrtenphantasie Richards von London. Er ist bezeichnend für die neue Einstellung der öffentlichen Meinung in den Weststaaten gegenüber Friedrich und dem Reich. Gerade daß er die Erfindung eines Engländers ist, der die ganze antike Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hat, macht ihn für uns so wertvoll.<sup>132</sup>

Wieder vereinigt Richard das Christliche und das Römisch-Antike. Friedrich begründet in dem Brief seinen Eifer für das Heilige Land einmal damit, daß er über das Reich des Ewigen Königs herrsche und ihn die Sorge seines kaiserlichen Amtes mahne, sich des Schutzes Judäas, Samarias und der Palästinenser anzunehmen und auf das Verbrechen, das Saladin begangen, zu achten. Dann aber stützt Friedrich seine Ansprüche auf die Geschichte. Hier liegt wohl der stärkste Beweis dafür, daß der Brief eine Fälschung Richards ist, denn er hat nun alles, was er an gelehrtem Wissen über die östlichen Provinzen des alten Römerreichs in sich trug, hineingearbeitet.

Kaum können wir glauben, läßt er Friedrich an Saladin schreiben, daß dir verborgen sei, was aus den Schriften der Alten und aus Werken über alte Geschichte unserer Tage als Tatsache heraufleuchtet.<sup>133</sup>

Dann folgt die Aufzählung der einst römischen Länder, die Friedrich für sich als Nachfolger und Erben der römischen Kaiser fordern kann. Als solcher kann er auch Crassus als „unseren Diktator“ bezeichnen. Bei der Erwähnung Aegyptens gedenkt Richard des Antonius, der sich allzu unbesonnen den Liebespielen der Kleopatra hingegen haben.

---

131. Er wird angeführt von Richard von London, Matthäus Paris, Roger von Hoveden und Radulf von Diceto.

132. Die Echtheit des Briefes wird heute kaum noch angenommen, nachdem sich schon Riezler (a. a. O. 109 f.) für die Unechtheit ausgesprochen hat. Thompson (Feudal Germany 378) hält ihn für eine Stilübung westlichen Ursprungs.

133. *Vix enim credere possumus hoc te latere, quod ex scripturis veterum et in historiis nostri temporis antiquis factum redolet.*

Das alles in dem Briefe eines Kreuzfahrers an einen orientalischen Herrscher, der wie gerade vorher gesagt wurde, das Heilige Land geschändet hatte! Mag hier auch Richard seiner Gelehrsamkeit zu sehr die Zügel haben schießen lassen und der Brief einen Extremfall darstellen, eins zeigt er deutlich, den Abstand, der zwischen der geistigen Grundhaltung dieses Kreuzzuges und den vorhergehenden liegt.

Im Geist der „Erneuerung“ läßt Richard Friedrich dann fortfahren: „Leugnest du etwa zu wissen, daß Armenien und unzählige andere Länder unserer Herrschaft unterworfen sind? Es haben dies die Könige öfter erfahren, deren Blut die römischen Schwerter getrunken haben. . . . Du wirst erfahren, was unsere siegreichen Adler vermögen, was die Kohorten, was der furor Teutonicus, der auch im Frieden die Waffen in der Hand hält, was das unbezwungene Haupt des Rheins, was die Jugend des Donaustromes, welche die Flucht nicht kennt, was der hochgewachsene Bayer, was der schlaue Schwabe, was der vorsichtige Franke, was Sachsen unter Schwertern spielend, was Thüringen, was Westfalen, was das gewandte Brabant, was Lothringen dem der Frieden unbekannt ist, und Burgund, das keine Ruhe kennt, was die rauhen Alpenbewohner, was Friesland, mit dem Speere vorkämpfend, was Böhmen, zum Schlachtentod sich drängend, was Polen, wilder als seine wilden Tiere, was Oesterreich, Steiermark, Ungarn, Illyrien, Lombardien, Tusciën, die Mark Ancona, Venedigs und Pisas Flotten und zum Schluß, wie unsere Rechte, die du von Alter erschlafft heißest, das Schwert zu schwingen gelernt hat, an jenem Tage der Freude für die Christenheit dich lehren wird.“

Deutlich wird in diesem Brief Friedrich das Erbe Roms zugesprochen und die Macht seines Reiches gepriesen. Auch hier wird wieder die Größe von Friedrichs Heer, das man sich unwillkürlich diesem Riesenreich entsprechend denkt, überschätzt.

#### IV.

Als Friedrich in das Gebiet des griechischen Kaisers kam und an Stelle von freundlicher Unterstützung nur Mißtrauen und Nachstellungen zu spüren bekam, da ging ein Sturm der

Empörung durch das Abendland. Waren die Griechen bisher schon immer übel beleumdet gewesen, jetzt bekamen sie nur noch Haß und Verachtung zu spüren. Die in ihrer Art feinste und doch wirksamste Verurteilung bringt Richard von London, indem er den Vergleich zieht, zwischen diesen Griechen Ostrome und den alten Griechen.<sup>134</sup>

„Diese Stadt (Philippopol) verließen die Griechen, als sie von der Ankunft der Lateiner hörten, furchtsam, wo gar kein Grund zur Furcht war. Der einzige Grund ihrer Furcht war, daß sie die fürchteten, die sie nicht liebten. . . . Jener alte und unauslöschliche Haß, den die Griechen von alters her gegen die Lateiner hegten, hatte die ununterbrochene Zeitfolge auf die späteren vererbt. Aber wenn man nach dem Zündstoff und Beweggrund ihres Hasses forschte, er wäre kein Fehler, wenn er nicht der vernünftigen Begründung entbehrte. Dies können wir jedoch als ständige Begründung anführen, daß, während bei den Lateinern in gleicher Weise Wissen und Waffenkunst blühen, jene sich weiterhin unwissend und unkriegerisch sehen, und dies das Motiv ihres Hasses ist, während sie sich vor Neid nach fremden Gütern verzehren. Ein treuloses Volk! Ein nichts-würdiges und überhaupt entartendes Geschlecht! Je größer es früher dastand, umso mehr nahm es an Feilheit zu; das Gold wurde zum Flitter, das Korn zur Spreu, die Reinheit zur Hefe, der Ruhm zur Verstortheit. Weit haben es die alten Griechen im Waffenhandwerk und in der Wissenschaft gebracht, aber alle diese Tüchtigkeit ist bei den Nachkommen eingeschlafen und in den lateinischen Kulturkreis (in orbem Latinum) gewandert, so daß die, die früher Quellen waren, nun wie Rinn-sale oder besser wie ausgetrocknete und wasserlose Flußbetten dastehen. Niemand hat die Tugenden, alle haben die Laster ge-erbt: die Gaukeleien des Sinon, die Falschheit des Odysseus, die Frechheit des Atreus. Frägst du nach der kriegerischen Tüchtigkeit des Griechen, mit Hinterlist, nicht mit Waffen kämpft er. Wenn du etwas über seine Treue wissen willst, der Freund schadet, der Feind kann es nicht.“

---

134. Itin. peregr. SS 27, 201.



Stolz auf seine Zugehörigkeit zum lateinischen Kulturkreis fällt Richard sein Urteil über die Byzantiner. Bemerkenswert ist, wie wenig er den religiösen Gedanken bei dieser Gegenüberstellung von alten und neuen Griechen herausstellt. Ein einziger kleiner Nebensatz erwähnt, daß Friedrich ja nicht gegen die Gläubigen, sondern gegen die Irrtümer des ungläubigen Volkes zu Felde gezogen sei. Die ganze Stelle gewinnt noch an Klarheit, wenn wir sie im Zusammenhange des Ganzen betrachten: als Einleitung zu der Nachricht, Isaak habe sich nicht gescheut, die Gesandten Friedrichs einzusperren. Hier ist es auch nicht etwa ein religiöses Moment, das Richard zu seinem Vorwurf gegen Kaiser Isaak treibt, sondern der Bruch des Völkerrechts. Denn die Unantastbarkeit der Gesandten, schreibt er, heiligt selbst den Barbaren die althergebrachte Sitte. Ueberhaupt vermeidet er es, den christlichen Charakter des byzantinischen Reichs zu betonen, denn das wäre ja etwas dem orbis Latinus und orbis Graecus Gemeinsames und würde kaum zu den Gegensätzen passen, die er eben schilderte. So kann Isaak zum nequissimus et crudelis tyrannus werden, ohne daß sich der Leser schämen müßte, daß ein Christ so handle.

Auch der moralisierende Wilhelm von Neuburg kommt zu einer Verwerfung der Handlungsweise Isaaks, ähnlich wie Richard. Für die Beurteilung Friedrichs aber ergibt sich beiden ein höchst günstiger Aspekt, denn je dunkler der Hintergrund, umso lichter mußte sich bei der üblichen schwarz-weiß Technik die Persönlichkeit Friedrichs abheben.

Als Friedrich Isaak um sein Entgegenkommen für die allerchristlichste Aufgabe bat, schreibt Wilhelm, fand er ihn nicht viel anders als Saladin.<sup>135</sup> — Man beachte auch im Folgenden die starke Unterstreichung des christlichen Moments. — Denn wenn die Griechen auch Christen sind, so steht doch fest, daß sie die Lateiner meistens noch heftiger als die Sarazenen hassen. Jener Grieche (Isaak) hatte, wie man erzählt, nach dem Falle Jerusalems mit Saladin, dem schlimmsten Feinde des christlichen Namens, ein Bündnis geschlossen, worin er versprach, in seinem Machtbereich eine Ueberfahrt der Lateiner zu Wasser und zu

---

135. SS 27, 237.

Lande zu verhindern. Und als der lateinische Kaiser durch Boten den Griechen bat — bedenke, der Christ den Christen! —, worum einst Jerusalem unter Moses . . . gebeten hatte, . . . da wollte jener Grieche nicht erlauben, Saladin treuer als Christus, daß das christliche Heer einfach durch sein Gebiet ziehe. Darum sprach der lateinische Kaiser zu den Seinen: „Wir suchen den Feind Christi, Saladin, und siehe, gleich Saladin oder besser, mehr als Saladin, leistet dieser Widerstand, der sich für Saladin eifernd, denen, die für Christus eifern, widersetzt. Gegen diesen laßt uns daher die für Saladin bestimmten Waffen richten und uns mit dem Schwert den Weg bahnen, da wir es anders nicht können“.

Obwohl es Wilhelm unter anderen Umständen nicht richtig erscheinen würde, daß Christen ihre für die Heiden bestimmten Waffen gegen Christen richten, entschuldigt er Friedrichs Verhalten doch, insofern es durch alte und der heiligen Schrift entnommene Beispiele gebilligt würde. Vielleicht, fährt er lehrhaft fort, folgte Friedrich dem Beispiel des Moses gegen den Amoriterkönig. Aber dieses Beispiel heranzuziehen sei nicht statthaft, denn der Amoriterkönig war ein Heide, Isaak dagegen ein Christ. Besser hätte Friedrich daher daran getan, sich von dem wider seine Pflicht handelnden, aber doch christlichen Kaiser zu wenden und einen anderen Weg nach Syrien zu suchen. Man merkt jedoch Wilhelms Darstellung an, ganz klar ist es ihm nicht geworden, ob Friedrich im Recht war oder nicht.

Nur Giraldus Cambrensis kann es sich hier nicht versagen, einen Seitenhieb gegen Friedrich zu führen, dessen Tapferkeit anzuerkennen, ihn noch das Grauen vor dem furor Teutonicus hindert. Nach seiner Darstellung kommt Friedrich der Kampf mit den Griechen gerade recht, da er sich nur freue, auf Wegen zu ziehen, die mit Blut getränkt seien.<sup>136</sup>

Freilich, von der wirklichen Stimmung der Griechen gegenüber den Kreuzfahrern hatte keiner von unseren Chronisten eine klare Vorstellung, sonst hätte Wilhelm von Neuburg nicht so stark das Christentum der Griechen in den Vordergrund stellen können. Von den Kanzeln herab wurde in Byzanz gegen die

---

136. SS 27, 405: nullas nisi sanguine fuso gaudens incedere vias.

Abendländer gepredigt, daß man durch deren Tötung für an Anhängern des griechischen Glaubens begangene Mordtaten Vergebung erlangen könne.<sup>137</sup> Zudem erwachen nun wieder in Byzanz jene Gerüchte, die schon einmal während des Schismas gegen Friedrich ausgespielt worden waren: Friedrich strebe nach der Weltherrschaft.<sup>138</sup> Man sprach in Byzanz vom Untergang des Reiches. Am goldnen Tor, das seit zweihundert Jahren nicht mehr geöffnet worden war, soll gestanden haben: „Wenn ein blonder König aus dem Westen kommt, werde ich mich von selbst öffnen.“<sup>139</sup> Alle diese Gerüchte, die schon seit Jahren in der Luft lagen, und die Eitelkeit der französischen Gesandten auf ihren König beziehen ließen, schienen nun beim Herannahen Friedrichs Wirklichkeit zu werden.

## V.

An byzantinischen Quellen haben wir für den Kreuzzug Friedrichs nur noch das Werk des Niketas Choniates. Doch dieser schwankt bei seiner Darstellung zwischen traditionell-byzantinischen Zügen und der persönlichen Hochachtung, die er vor Friedrich hatte.<sup>140</sup>

Noch ganz traditionell schildert er den Beginn der Verhandlungen Friedrichs mit Kaiser Isaak in düsteren Farben und zeigt kein Verständnis für die Kreuzfahrer. „Die Gottheit schien zu zürnen und ewigen Krieg dieser Zeit beschlossen zu haben. Als ob die Barbaren des Orients nicht zur Züchtigung genügt hätten, wurden wir auch noch durch ein langwieriges Uebel gequält. Denn Friedrich, der König der Deutschen, schickte zu Kaiser Isaak Gesandte, durch die er und die mit ihm ziehenden Kreuzfahrer friedlichen Durchzug und Lebensmittelverkauf erbat“.<sup>141</sup>

---

137. Riezler 38.

138. Vergl. u. S. 120.

139. Benedictus Petroburgensis<sup>2</sup> ed. Stubbs II, 51 f.

140. Dieses Fehlen einer einheitlichen Linie läßt sich nur so erklären, daß gerade in diesem Teil seines Werks große Partien der ersten mit Rücksicht auf den Kaiserhof geschriebenen Redaktion stehen geblieben sind. S. o. S. 71.

141. a. a. O. 525.

Schon Riezler hat darauf hingewiesen,<sup>142</sup> daß Niketas für die zwischen Friedrich und Isaak Angelos ausbrechenden Feindlichkeiten keine einwandfreie Quelle ist. Seine Darstellung hat die Tendenz, Isaak nach Möglichkeit zu entschuldigen. Nach ihm wären die Kämpfe mit den Kreuzfahrern nur aus Mißverständnissen und vagen Gerüchten, die Friedrich wie Isaak verleiteten, oder aus Verleumdungen zu erklären.

Die Mißverständnisse begannen nach Niketas schon zu Anfang dadurch, daß der Logothet Johannes Dukas und Andronikos Kantakuzenos, die von Isaak Friedrich entgegen geschickt waren, um ihm den Durchzug zu erleichtern, in Verkennung ihrer Aufgaben und aus angeborener Feigheit bei Friedrich die Meinung aufkommen ließen, Isaak stehe ihm feindlich gegenüber. Schon hier tritt ein Wesenszug des Niketas, der ihn von Kinnamos angenehm unterscheidet, hervor: er bemüht sich, objektiv zu sein. „Denn wenn auch diese Männer (Dukas und Kantakuzenos) unsere Freunde sind, so muß man doch die Wahrheit als höher und wertvoller achten“.<sup>143</sup>

Ein Satz, der bei Kinnamos, vollends wo es sich doch um „Barbaren“ als Gegner handelt, unmöglich wäre. Obwohl Niketas in seinen Anschauungen durchaus byzantinisch ist, hat er doch auf Grund seiner höheren Bildung einen weiteren Blick als Kinnamos und erkennt deshalb keineswegs die guten Seiten der Kreuzfahrer. So kommt es zu jenen so reizvollen Gegenüberstellungen von deutschem und byzantinischem Wesen, das sich in der verschiedenartigen Kampfesweise und den so unterschiedlichen Herrscherpersönlichkeiten widerspiegelt.

Wiederholt beschäftigt sich Niketas mit den militärischen Fähigkeiten der Deutschen. So hatte einmal Isaak vor Philippopel eine Schlucht, durch welche die Kreuzfahrer ziehen mußten, durch gefällte Bäume sperren lassen, um Friedrichs Vormarsch zu verhindern. „Friedrich aber wurde dadurch so sehr gehindert, daß er den Verhau mühelos überwand. Ja, was noch witziger ist, er eilte auf einem anderen Wege nach Philippopel, schloß es durch einen Wall ein, nahm es, ohne daß die Römer etwas ahnten, und hatte es in seiner Gewalt, wovon

---

142. a. a. O. 42.

143. a. a. O. 526.

er abgehalten werden sollte, und dessentwegen die Zuwege verschänzt worden waren“<sup>144</sup>

Unverkennbar tritt hier die Neigung des Niketas zur Satire hervor, der Spott über die Unfähigkeit der griechischen Kriegsführung und die Achtung vor den Leistungen Friedrichs. Wieder ein Satz, der dem Militär Kinnamos kaum aus der Feder geflossen wäre, wenn er sich auch bisweilen bitter über das byzantinische Heerwesen ausließ.

Voller Spott und gleichzeitigem Schamgefühl über die Unfähigkeit und Feigheit seiner Landsleute beschreibt Niketas dann eine andere Episode, die sich bei dem Bestreben der Byzantiner, furagierende Deutsche abzufangen und zu töten, zugetragen, und die er als Gouverneur von Philippopel aus nächster Nähe mit erlebt hatte.<sup>145</sup>

Der Protostrator Manuel Kamyzes hatte sich in der Nähe der Stadt mit 2000 auserlesenen Reitern in den Hinterhalt gelegt, um die Futter holenden Deutschen zu überfallen. Dieser Plan wurde von Armeniern, die sich hier wieder einmal als Freunde Friedrichs erwiesen, verraten. Um dem Ueberfall zuvorkommen, ritten die Deutschen daher noch in der Nacht, über 5000 Panzerreiter stark, Manuel entgegen, ohne von den griechischen Spähern und Wachen entdeckt zu werden, aber auch ohne ihn zu treffen. Als sie zum Lager der Feinde gekommen waren, fanden sie es leer. Kaum aber hörten sie, Manuel sei am Tage vorher mit einer ausgewählten, sehr tapferen Mannschaft aufgebrochen, um die Ihren zu fangen — offenbar waren sie von den Armeniern nur mangelhaft unterrichtet worden — da warteten sie gar nicht die Nachricht ab, sondern rissen ihre Pferde herum, um von denen gefunden zu werden, die sie suchten. Unerwartet stießen sie mit den Byzantinern zusammen. Im Nu war die byzantinische Vorhut zusammengehauen, die Römer aber liefen Hals über Kopf in schimpflicher Flucht davon und konnten nicht den bloßen Anblick der Feinde ertragen. An ihrer Spitze der Protostrator Manuel, der drei Tage lang verschwunden war.<sup>146</sup>

---

144. a. a. O. 527.

145. Ebenda 533 ff.

146. Lügenhaft schrieb damals Isaak Angelos an Saladin: „Wenn du



Auch Niketas bewundert, wie die Abendländer, das Organisationstalent Friedrichs. Nicht mehr als vier Tage brauchte er, um nach Kleinasien überzusetzen.<sup>147</sup> Bei Philadelphia aber zeigt sich der schon rein äußerlich überwältigende Eindruck, den Friedrichs Ritter auf die Griechen machten. So lange dieser in der Nähe war, heuchelten sie Freundschaft, als er aber abgezogen war, überfielen sie einen Teil des Heeres wie Straßenräuber. Ihr Vorhaben mißlang, denn sie erkannten, daß sie sich — wie ein griechisches Sprichwort sagt — ehernen Standbildern oder unerschütterlichen Giganten näherten und wandten sich zur Flucht.<sup>148</sup>

In gleicher Weise zeichnet Niketas die Kriegstüchtigkeit der Deutschen, die sie mehr als einmal gegenüber den hinterlistigen Mohammedanern zu beweisen hatten.<sup>149</sup> Furchtbar hausten sie in Ikonium, wo ein zum Kaiser Isaak geflohener Mohammedaner — er beschwor es bei seinem Glauben — zweihundert Silberstateren bezahlen mußte, um die Leichen der Erschlagenen aus seinem Garten schaffen zu lassen.<sup>150</sup> Trotzdem zeigten Friedrichs Ritter eine außerordentliche Disziplin, denn als sie die Feinde besiegt hatten, nahmen sie nur das zu ihrem Lebensunterhalt Nötige aus der Stadt und zogen weiter.<sup>151</sup>

Am bezeichnendsten für die Einstellung des Niketas ist wohl jene kleine eingeflochtene Geschichte, die aus Uhlands „Schwäbischer Kunde“ allgemein bekannt ist.<sup>152</sup>

Fassen wir kurz zusammen: Auf dem Kreuzzuge lernte Niketas die Ueberlegenheit der deutschen Truppen über die

---

die Wahrheit hören willst, die Deutschen haben viel mehr Schaden gelitten als mir zugefügt. Das Geld ist ihnen ausgegangen, das Zugvieh gefallen, in Gefecht um Gefecht haben sie eine Masse von Leuten verloren. Nur mit schwerer Not haben sie sich durch meine Provinzen durchgeschlagen (S. ol) und sind jetzt so geschwächt, daß sie kaum mehr bis an dein Gebiet gelangen können. Jedenfalls werden sie es in einem Zustande erreichen, der es ihnen unmöglich macht, irgend etwas gegen dich auszurichten.“ Der Brief ist überliefert bei Boha- ed- din, Riezler 51.

147. a. a. O. 539; die Ueberfahrt erfolgte in Wirklichkeit in drei Tagen, vom 26. bis 28. März. Riezler 51 Anm. 1.

148. Ebenda.

149. Vergl. 541.

150. 542.

151. 543.

152. Eine Uebertragung des Niketas, Riezler 103.

byzantinischen kennen, der er sich nicht verschließt. Schnelligkeit, Ausdauer, Tapferkeit und Diszipliniertheit zeichnen sie vor den byzantinischen aus. Dazu kommt das Organisationstalent ihres Führers. Für die Beurteilung von Friedrichs Persönlichkeit ist das wichtig, denn das große Heer ist namenlos und alles, was es vollbringt erhöht das Ansehen und den Ruhm Barbarossas. Auch eine Gegenüberstellung der beiden Herrscherpersönlichkeiten Friedrichs und Isaaks, bietet viel Reizvolles. Mehr noch als bei dem Vergleich der militärischen Fähigkeiten der Völker fällt auf, wie sehr Niketas seine Sympathie Friedrich zuwendet.

Friedrichs Ziel war immer Jerusalem und selbst die Kämpfe in Griechenland konnten ihn nicht davon abbringen. Wie zerfahren wirkte daneben die Politik Isaaks, der bald Bündnisse schloß, bald Verträge brach. Genug hatte Niketas als Gouverneur der Provinz Philippopel zu leiden. Eben kam vom kaiserlichen Hofe, beklagt er sich,<sup>153</sup> der Befehl, in diesen schlimmen und gefahrvollen Zeiten die Mauern und Gräben Philippopels in stand zu setzen, als er auch schon einem zweiten Brief zufolge alles schleifen sollte, damit sich Friedrich nicht darin festsetze.

Wieder war einmal in Byzanz das Gerücht aufgetaucht, Friedrich sei es niemals in den Sinn gekommen, Palästina zu erobern, er denke vielmehr nur daran, die Kaiserstadt zu nehmen.<sup>154</sup> Durch das Tor Xylokerkos werde er einziehen, zuerst Schlimmes vollbringen, dann nach Gottes gerechtem Urteil noch Schlimmeres erleiden. Den Kaiser zu dieser Ansicht zu bekehren, hatte ein gewisser Dositheos vermocht, der jetzt Patriarch von Konstantinopel geworden war. Für ihn hat Niketas nichts als Spott übrig. Der alte Haß des Byzantiners gegen die bevorzugten Lateiner spricht aus seiner Schilderung,<sup>155</sup> der Hohn und das Ueberlegenheitsgefühl des altadligen „Römers“ gegen diesen dahergelaufenen Venezianer, der es zu einer so einflußreichen Stellung gebracht hatte, wenn er schreibt, jener habe mehr aus dem Magenwind als einem prophetischen Geist heraus den Kaiser zu dem oben genannten Gerücht überredet.<sup>156</sup>

---

153. 526.

154. 528.

155. Vergl. 533.

156. Ebenda, Kap. 5.

Dieser Dositheos trägt nach Niketas die Verantwortung dafür, daß Isaak wegen der Gerüchte das Tor Xylokerkos vermauern ließ, daß er sagte, er werde mit den spitzen Pfeilen, die er oft in den Händen hatte, die Herzen der Deutschen durchbohren. Daß er sich in den Fenstern des Blachernenpalastes zeigte und drohte, von dort aus auf die Deutschen zu schießen und sie zu Fall zu bringen. „Allen aber, die diese Worte hörten, erschienen sie lächerlich.“ Niketas schämt sich für seinen Kaiser, wenn er auch die Hauptschuld Dositheos gibt.

Isaaks Bündnis mit den Arabern, worin er versprochen hatte, die Deutschen nicht nach Kleinasien übersetzen zu lassen, war doch sicher Niketas bei seiner hohen Stellung nicht unbekannt geblieben. Trotzdem gibt er es nur als Gerücht, das im deutschen Lager in Umlauf war, wieder. Es dürfte ihm peinlich gewesen sein, seinen Lesern mitteilen zu müssen, daß sich Isaak, der christliche Kaiser, gegen Friedrich, der ja auch seiner Darstellung zufolge als Soldat Christi ausgezogen war, mit den Heiden verbunden hatte. Nur schwer kann er selbst den Kaiser von der ehrlichen Absicht Friedrichs, nichts gegen Byzanz zu unternehmen, überzeugen.<sup>157</sup>

Ja, Niketas muß Isaak sogar offen wegen seines „Kaisern nicht würdigen Verhaltens“ tadeln, weil er an Friedrich geschrieben hatte, dieser werde vor Ostern sterben.<sup>158</sup>

Noch ehe das Kreuzheer griechischen Boden betreten hatte, ließ Isaak Friedrichs Gesandten gefangen nehmen. Als er sie nun doch wieder freilassen mußte, kann Niketas jene köstliche Szene schildern, in der er seinem Kaiser nichts weniger vorwirft, als unhöfliches Benehmen. „Denn als Friedrich von seinen Gesandten erfuhr, der Kaiser habe ihnen keinen Sitz angeboten, sondern Sklaven gleich wie seine Römer stehen lassen, sie auch keiner anderen besonderen Ehre gewürdigt, obwohl sie doch Bischöfe und seine Verwandten waren, war er unwillig und ergrimte offensichtlich darüber. Als nun die byzantinischen Gesandten zu ihm kamen, hieß er sie, sich mit ihm zusammen hinsetzen, aber auch ihre Diener, ihre Köche, Reit-

---

157. 536.

158. Ebenda.

knechte und Bäcker durften nicht stehen. Als jene nun sagten, es gezieme sich nicht für Diener, sich mit dem größten Kaiser (sic!) zusammen hinzusetzen, es genüge, wenn es ihre Herren täten, ließ er nicht davon ab, sondern zwang sie, sich mit ihren Herren zusammen niederzulassen. Dadurch tadelte er die Römer und zeigte, daß sie keine Zucht und höfische Sitte in der Unterscheidung hätten. Denn wie Sauhirten alle Schweine in einen Stall sperren, ohne die fetten und für den Verkauf wertvolleren zu unterscheiden, so lassen auch die Römer ohne Unterscheidung alle stehen“.<sup>159</sup>

Diese Sätze — in der mit Rücksicht auf den Kaiserhof gearbeiteten Fassung undenkbar — geben die persönliche Meinung des Niketas wieder. Die höfische Kultur des Westens hatte es ihm angetan. Die „Barbaren“ zeigen auf einmal bessere Sitten als seine Landsleute. Kaiser Friedrich — das einzige Mal gibt er ihm hier durch den Mund der Gesandten den Ehrentitel „größter Kaiser“ — ist für ihn das Muster höfischer Zucht. Was das Abendland an ihm bewunderte, daß er so restlos das Ideal seiner ritterlichen Zeit zu erfüllen wußte,<sup>160</sup> machte ihm auch in Byzanz den Niketas zum überzeugten Verehrer.

Trotzdem vermeidet er es, die ihm, wie wir annehmen dürfen, doch bekannten Äußerungen Friedrichs über Isaak Angelos und das byzantinische Kaisertum überhaupt wiederzugeben. Denn Friedrich war ernstlich erzürnt und hatte die griechischen Gesandten gefragt:<sup>161</sup> ob Isaak seinen Namen Friedrich, der doch aller Welt bekannt sei, nie gehört habe, da er ihn in seinen Briefen nicht nennen wolle? Ob Isaak denn nicht wisse, daß er seit nahezu achtunddreißig Jahren die römische Kaiserwürde zu Recht besitze durch ununterbrochene Erbfolge von Kaiser Karl dem Großen und durch die Salbung und Krönung des Papstes? Nach Gebühr sei das Kaisertum von Byzanz auf seinem alten Sitz in Rom zurückgekehrt, da die östlichen Kaiser die Kirche nur lässig und erfolglos gegen ihre Bedränger geschirmt hätten. . .

In der Frage des Kaisertums war jedenfalls Niketas durchaus Byzantiner, wenn er auch über den beschränkten Stand

---

159. 536 f.

160. S. u. S. 132.

161. Riezler 42.

punkt des Kinnamos hinausgeht und an zwei Stellen Friedrich den Titel „Kaiser“ gibt.

Sonst aber zeigt sich Niketas in Opposition zu der Politik seines Kaisers. Das zeigt die folgende Szene deutlich: „Als Friedrich nach Laodicäa kam, wurde er sehr freundlich und gastlicher aufgenommen, als sonst irgend wo. Da erhob Friedrich seine Hände, blickte zum Himmel auf, kniete auf der Erde nieder und betete, Gott Vater, der Lenker des Alls möge den Laodicäern was zum Leben und zum Heile der Seelen notwendig sei geben. Er setzte jedoch hinzu, wenn das Land der Römer mit solchen Christen gesegnet wäre und die Streiter Christi so wohlwollend aufgenommen worden wären, so würden sie ihnen alle Schätze, die sie mit sich führten, gern gegeben haben. Wären ihnen Lebensmittel friedlich gegeben worden, hätten sie längst die Grenzen des Römerreiches hinter sich und ihre Lanzen wären unbefleckt vom Blute eines Christen geblieben“.<sup>162</sup>

Friedrich ist der Mann, will Niketas sagen, der sein Wort gehalten hätte, keinem Griechen wäre ein Haar gekrümmt worden. Er ist schuldlos am Tode so vieler Byzantiner. Schuld allein an allem Unglück hat Kaiser Isaak, seine Umgebung und nicht zuletzt Dositheos. So wird das Bild Friedrichs an den Stellen, an denen Niketas seine persönliche Meinung wieder gibt, immer idealer. Im Orient wird er zum Schrecken seiner Feinde und berühmt bei den orientalischen Völkern.<sup>163</sup> Und wenn bei Friedrich anscheinend doch noch einmal seine barbarische Wildheit durchzubrechen scheint, als er an der Grenze Armeniens nicht wenige der Geiseln und Führer töten läßt, so setzt Niketas ein vorsichtiges *λέγεται* hinzu.<sup>164</sup>

Gilt für die Byzantiner im Allgemeinen, daß sie den Kreuzfahrern verständnislos gegenüber standen, da der Kampf gegen den Islam, der dem Abendlande zu einem Erlebnis wurde, das sein geistiges Antlitz zutiefst veränderte, nichts Neues war,<sup>165</sup> so macht Niketas hiervon eine rühmliche Ausnahme. Sieht man

---

162. 539 f.

163. 541: . . . φοβερός ὁ ὃς ἐγεγόνει καὶ παρὰ τοῖς ἐχθροῖς ἔθνεσι διαβόητος . . .

164. 544.

165. Heisenberg, Problem der Renaissance 401.



von den wenigen stehen gebliebenen Resten der ersten Redaktion seines Werks ab, so kann seine Darstellung den abendländischen Quellen getrost an die Seite gestellt werden. Gleich ihnen blickt er voller Verehrung zu Friedrich auf und nimmt an seinen Nöten Anteil. Diese innere Einstellung des Niketas gibt uns auch das Recht, sein Urteil über Friedrich in dieses Kapitel, das sonst nur Stimmen des orbis Latinus enthält, einzuordnen.<sup>166</sup>

## VI.

Die Ereignisse in Kleinasien haben Friedrichs Persönlichkeit in den Augen seiner Zeitgenossen einen besonderen Glanz verliehen. Hier konnten sie ihrer Phantasie freieren Lauf lassen als bei der Schilderung der Ereignisse im Abendlande. Friedrich, der gewaltige Kriegsheld, mußte natürlich im Orient noch viel mehr erreichen als bei den kulturell höher stehenden abendländischen Gegnern. Hatte er bisher im hellen Tageslicht vor den Augen der Zeitgenossen seine Tapferkeit bewiesen, nun ließ die Ferne seine Taten nur noch in einem ungewissen Dämmerlicht ahnen und umhüllte sie mit dem Schleier des Mythos. Der Ruf seiner Taten eilte ihm voraus und „als erster von allen Abendländern“ besiegte er die Muslims machtvoll, so daß Saladin derart erschrocken sein soll, daß er die Mauern von Laodicäa und alle Städte an der Küste zerstören ließ, weil er annahm, Friedrich werde durch diese Gegenden ziehen.<sup>167</sup>

Man muß immer die tatsächlichen Verhältnisse vor Augen haben, das Elend, das Verflebungsschwierigkeiten und die glühende Sonne über die Kreuzfahrer brachten, wenn man ganz ermessen will, was diese Zeugnisse bedeuten, wie sehr jeder Erfolg Friedrichs übersteigert wird und so zu seinem Ruhme beiträgt.

Radulf von Coggeshale weiß denn zu berichten, daß der Kaiser die meisten Städte Asiens eroberte und seiner Herrschaft unterwarf!<sup>168</sup>

---

166. Sein Enkomion auf Friedrichs Tod s. u. S. 130 ff.

167. Joh. Iperius, Chron. Sythiense B-R 18, 596.

168. Hist. Anglicana SS 27, 263.

Am ausführlichsten schildert Richard von London die ans Unglaubliche grenzenden Schwierigkeiten, welche die Deutschen bei der verräterischen Haltung des Sultans von Ikonium zu überwinden haben. Voller Stolz blickt er auf seinen Kaiser, der das Heer in drei Abteilungen marschieren läßt, deren straffe Ordnung „eine Augenweide für den Beschauer“ ist. Den Oberbefehl über alle aber führt der Kaiser weiter und das ist gut: *sicut enim sine duce perit exercitus, ubi nullus praeminet, sic plerumque inefficax est, ubi multi praesunt, qui de pari contendunt. Felix imperium! felix Germaniae sinus! quae tanto germine tot foecunda populis, tot Christo peperit bellatores; sibi ad gloriam, hostibus ad ruinam.*<sup>169</sup>

Trotzdem haben sie mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Ueberwindung freilich ihren Ruhm erhöht. Bei beschwerlichen Wegen sind sie andauernd von Feinden umgeben und sogar des Nachts „umtost ein schreckenerregender Lärm das Lager“. Sechs Wochen lang kommen sie nicht aus der Rüstung, Hunger und Durst quälen sie, so daß es der höchste Genuß ist, das Fleisch der gefallenen Pferde zu essen und ihr Blut zu trinken. Dennoch verrichten sie Wunder an Tapferkeit. Als eines Tages die letzte Abteilung, die der Kaiser selbst führte, überfallen wird, da wenden sofort des Kaisers Sohn und seine Leute. Die Pferde, die vorher den Weg kaum im Schritt gehen konnten, werden nun zum Galopp gezwungen. Friedrich von Schwaben aber sucht seinen Vater hier und da, ruft ihn, voller Angst um ihn jagt er, ohne der Gefahr zu achten, in die Feinde hinein, ein Steinwurf zerschmettert sein Visier und schlägt ihm einige Zähne heraus. Er aber achtet nicht des Schmerzes und läßt sich nicht zurückhalten: *Felix illa progenies! quae ut patrem liberet, sui prodiga, se periculis obiecit.*

Wird nicht mit diesem Lobe des jungen Friedrich auch sein Vater gepriesen? Die Tapferkeit des ganzen Heeres ist zugleich ein Loblied auf seinen Führer, Barbarossa. Denn, wird er auch nicht besonders hervorgehoben, es ist klar, nur unter einem bedeutenden Mann können Truppen derartiges leisten. Ihr Ruhm ist sein Ruhm.

An anderer Stelle rückt Richard Friedrich selbst ins vollste Licht. Am 18. Mai stellten sich die Muslims unter schrecken-erregendem Getöse der Trompeten und Pauken vor Ikonium zur Schlacht. Ein Heer, sagt Richard, wie man es zuvor nie gesehen, noch jemals wieder zu sehen glaubte. Schon begannen die Truppen des Kaisers wegen der ungewohnten Zahl der Feinde ängstlich zu werden, als der Kaiser vor aller Augen seine Hände zum Himmel erhob und Gott dankte, daß nun die unabwendbare Notwendigkeit der Schlacht bevorstehe, die bisher die Flucht der Feinde aufgeschoben hatte. „Nach diesen Worten erfüllte alle unlöschbare Kampfgier, und alle, die das überaus frohe Antlitz des Kaisers sahen, empfingen so den Feuerbrand der Tapferkeit: von dem Greise der Jüngling, von dem Gebrechlichen der Starke, von dem Einen alle“.<sup>170</sup>

So wurde im Nu der Feind geschlagen und Iconium genommen. „Diesen glorreichen Sieg hat die göttliche Gnade nicht unverdient ihren Getreuen gegeben, denn Keuschheit herrschte im Lager und Disziplin bei der Waffenführung, in allem aber und vor allem die Furcht des Herrn“.

Gerade an solchen Stellen, die wie ihre Detailschilderung erkennen läßt, Richards eigenes Werk sind, tritt seine ganze Liebe zu Barbarossa hervor. Mag auch die Schilderung der Uebermacht des Feindes ein althergebrachtes Stilmittel sein, die Bedeutung eines Sieges hervorzuheben, die Rede oder das Gebet vor der Schlacht kein origineller Zug, daß sie ein Engländer zur Verherrlichung eines deutschen Kaisers verwendet, ist das Außerordentliche.

Das Heldentum Friedrichs erstrahlt in vollem Glanze. Er bittet den Himmel nicht um seinen Beistand für den bevorstehenden Kampf, den er ja doch zu Gottes Ehre kämpft, das hätte vielleicht jeder andere getan. Friedrich ist für Richard eben ein außerordentlicher Mensch: er läßt ihn für die Gelegenheit zum Kampfe danken, die Gelegenheit, sein Rittersium zu beweisen. Und sagt Richard einmal später von Friedrich, das

---

170. Itiner. peregr. ed. W. Stubbs 52 f.; SS 27, 203.

171. Hac voce ingens ardor cunctis incutitur, qui faciem Caesaris contemplantes laetissimam, a sene iuvenes, an fragili fortes, ab uno universi virtutis suscipiunt incentivum.

Gleichmaß seiner Seele habe sich auch in seinem stets gleichbleibenden Gesicht ausgedrückt, hier, in einem Augenblick, in dem tödlicher Ernst das Kennzeichen eines jeden anderen gewesen wäre, läßt er das Uebermaß der Freude die innere Schranke durchbrechen, der Kaiser lächelt im Angesicht eines übermächtigen Feindes. So denkt sich Richard sein Ideal, seinen Kaiser.<sup>172</sup>

Einmal jedoch muß er tadeln, als er die Unterwerfung des Sultans von Iconium, Kilidsch-Arslan, der alle Schuld auf seinen Sohn Kutb-ed-din abwälzt, annimmt.<sup>173</sup> Da schilt er ihn allzu willfährig und auch weniger lobenswert, denn es wäre ehrenvoller gewesen, einen solchen Feind des christlichen Namens zu vernichten als zu schonen. Wilhelm von Neuburg aber weiß an dieser Stelle wirkungsvoll der Verschlagenheit Kilidsch-Arslans die „*pia simplicitas*“ des Kaisers gegenüber zu stellen, der im Vertrauen auf die Ehrlichkeit des Gegners sich von dessen Gesandtschaften hinhalten läßt.<sup>174</sup>

## VII.

Noch lauschte man den Wundermären aus dem fernen Orient über Friedrichs Tapferkeit, da traf plötzlich unerwartet die Kunde von seinem Tode ein und mit ihr sank alle Hoffnung auf eine Befreiung des Heiligen Grabes dahin. Die Einen meinten darin die Rächerhand Gottes sehen zu müssen, die ihn fern seines Reiches unerwartet zur Strafe für das Leid und die Verfolgungen, die er während des Schismas der Kirche und Papst Alexander angetan hatte, erreichte, die Anderen, die schon der jüngeren Generation angehörten, glaubten nicht an diesen Kausalnexus und beklagten allgemein seinen unersetzlichen Verlust. Auch ging das Gerücht um, es sei ihm einst geweissagt worden, er werde im Wasser sterben.<sup>175</sup>

---

172. Ueber die *facies lacta*, in der sich „jenes lächelnd heitere, sieghafte, unverlierbare, aber nicht weiche, sondern gefährlich harte, erhöhte Glücks- und Lebensgefühl“, der „hohe Mut“, der zum höfischen Wesen gehört, offenbart, vergl. H. Naumann, *Höfische Kultur* 56.

173. SS 27, 204.

174. SS 27, 238.

175. Guilelmus de Nangis Chron. B—R 20, 745.

Wie sollte man sich auch erklären, daß ein Mann, der im Dienste Gottes ausgezogen war, der aller Freuden seines Reiches entsagt hatte, eines solchen Todes sterben mußte? Giraldus Cambrensis weiß dafür zwei Erklärungen. Entweder weil er den Ruhm, den er möglicherweise auf diesem Zuge erwarb, nicht der Macht und Barmherzigkeit Gottes, sondern seiner eigenen Kraft zuschreiben wollte, oder, was ihm sicherer erscheint, wegen des zwanzigjährigen Schismas, in dem so viele Kleriker und Laien, die nach Rom wollten, infolge seiner Tyrannei verstümmelt, geblendet oder getötet worden waren. Außerdem sei in dieser wilden Zeit die Kirche des heiligen Petrus in der Romulusstadt, dessen eigenem Sitze, von den Deutschen verbrannt worden. Vielleicht habe er dies Exzesse nicht im tiefsten Herzen bereut und sei nicht durch die Beichte gereinigt worden, deshalb erreichte ihn und sein Heer die Strafe Gottes, denn „wegen der Fehler eines Fürsten, wird meistens das Volk gestraft“.<sup>176</sup>

„O abyssus multa iudiciorum Dei!“, klagt Wilhelm von Neuburg. Bei seiner moralisierenden Geschichtsschreibung müssen wir auch von ihm eine Ausdeutung in ähnlichem Sinne wie bei Girald erwarten. Auch er geht davon aus, daß Friedrich doch um Christi willen sein Reich verlassen und so viele Gefahren auf sich genommen habe. Aber er steht Friedrich freundlicher gegenüber. Zwar sieht auch er in dem plötzlichen Tode eine Strafe des Himmels für seine Begünstigung des Schismas, aber es ist eine Strafe, die ihn noch auf dieser Welt traf, und die ihm die göttliche Vorsehung wegen seines Eintretens für Christus schon in diesem Leben zukommen ließ, damit er nicht im Jenseits ewig büßen müsse.<sup>177</sup>

Noch im Jahre 1207 weist der Erzbischof Stephan von Canterbury auf den Tod Friedrichs hin, der an einer Stelle ertrinken mußte, die ein siebenjähriges Kind durchwaten konnte, weil er nicht von dem Wunsche abließ, der Kirche zu schaden.<sup>178</sup>

Diese Richtung in der öffentlichen Meinung des Abendlandes mußte indes völlig zurücktreten vor der weitaus größeren

176. De instruct. princ. SS 27, 405 f.

177. SS 27, 238.

178. Annal. anonym. Cantuar. SS 28, 441.



Zahl derer, denen Friedrich nun nach seinem Tode zum Helden wurde, wie ihn in seiner Popularität das Abendland seit Karl dem Großen kaum gehabt hat.

Fast keine Quelle versäumt es, bei der Erwähnung seines Todes ihm ein lobendes Beiwort zu verleihen. Dabei ist auffällig, daß die Franzosen mehr das religiöse und christliche Moment an ihm hervorheben, während die Engländer eher Heldentum preisen. So wird aus dem einstigen Kirchenverfolger nun der „piissimus et christianissimus imperator“,<sup>179</sup> der bei seinem Tode die Christen in unsäglicher Trauer zurückließ.<sup>180</sup> „Magnanimus,<sup>181</sup> illustris,<sup>182</sup> illustrissimus,<sup>183</sup> magnificus, victoriosus<sup>184</sup>“ werden nun seine ständigen Titel.

Er ist der Kaiser, der seine Krone durch Redlichkeit schmückt.<sup>185</sup> Immer wieder wird seine Tapferkeit, der Ruhm seiner Taten gepriesen.

War zeitlebens Karl der Große Friedrichs Vorbild gewesen, nun bei seinem Tode bestätigt ihm ein Franzose, wie weit er diesem nahe gekommen ist: „Ein hochsinniger Mann, berühmt durch seine Taten, ein tapferer Bezwingen derer, die gegen ihn aufstanden (rebellium!), der so das Reich ausbreitete, daß es wegen der Großartigkeit seiner Taten nach Karl dem Großen kaum einen gleichen gegeben hat“.<sup>186</sup>

Karl ist für den Franzosen der größte Nationalheld, und konnte es sein Stolz auch nicht zugeben, daß Friedrich ihn erreicht, so ist doch dieser Vergleich, daß Friedrich der bedeutendste Kaiser nach Karl gewesen sei, das höchste Lob, das ein Franzose überhaupt zu spenden fähig war.

---

179. christianissimus: Rigord. Gesta Philippi II, SS 26, 292, B—R 17, 34. piissimus: Annal. Aquininct. B—R 18, 541, daraus entlehnt Andreas Marchianensis SS 26, 211, Andreas Silvius, de Gestis regum Franc. B—R 18, 556.

180. Rigord a. a. O.

181. Gervas. Tilb. Otia imp. SS 27, 381.

182. Gaufred, Biogr. des hl. Bernh. B—R 14, 378; Ric. Lond. it peregr. SS 27, 216.

183. Chron. Lobbiens. coenobii B—R 18, 667.

184. Ric. Lond. SS 27, 201, 204, Vinzenz Kadžubek, Mon. Pol. II, 417.

185. Gaufred de Bril SS 26, 201.

186. Roberti canon. Chron. SS 26, 255: ... ut post Carolum Magnum gestorum magnificentia vix parem habuerit.

Keinem unserer hohenstaufischen Kaiser ist auch jener Titel zuteil geworden, den nun die Franzosen dem einst so viel geschmähten Friedrich nicht versagen, er wird Friedrich der Große. Kaiser Friedrich der Große war es, der zum Kreuzzug ins Heilige Land gezogen war.<sup>187</sup> *O in flumine lumen extinctum!*, klagt Guido de Bazoches, sicher hätte er die Ungläubigen vernichtet, wenn nicht der Tod voller Neid einen solchen Trost des Landes der Verheißung hinweggerafft hätte.<sup>188</sup>

Und als dann wieder ein Kaiser Friedrich an der Spitze des römischen Reiches stand und manches aufnahm, was einst Friedrich I. begonnen hatte, was aber in den Jahren des inneren Kampfes verloren gegangen war, da weisen die Chronisten bei der Erwähnung von Lodi<sup>189</sup> oder dem Ungarntribut<sup>190</sup> auf den Großvater, den großen Kaiser Friedrich hin.

Auch gegen seinen Sohn Heinrich VI. wußte man Friedrich abzuheben, denn jener, sagt ein Engländer, glich dem Vater zwar an Gaben des Geistes, nicht aber an Kraft des Schwertes.<sup>191</sup>

## VIII.

Zwei Männer, ein Engländer und ein Byzantiner, getrennt durch eine schier unüberbrückbare Kluft kulturellen Gegensatzes, lassen noch einmal bei der Nachricht von Friedrichs Tod das Bild des greisen Herrschers vor den Augen ihrer Leser aufsteigen. Niemals wieder haben der orbis Latinus und der orbis Graecus eine so gleiche Verehrung für eine gemeinsame Idealgestalt an den Tag gelegt wie für Friedrich Barbarossa. Niketas, der Byzantiner, bekennt sich über die Gegensätze des lateinischen und griechischen Glaubens hinweg zu einem Christus mit Friedrich, den er noch kurz zuvor einen Häretiker nannte.<sup>192</sup> Ja,

---

187. Willelmi Brittonis gesta Franc. SS 26, 305; eiusdem Philippis SS 26, 334, B—R 17, 167; Alberici Trium font. Monach. Chron. B—R 18, 750; B—R 13, 702 f.; Aegid. Aureaevall. Hist. Leodin. Episc. B—R 18, 640; vergl. auch in den Chroniques de St. Denis, Gestes de Phil. Aug. ... li granz Frederis Empereres de Rome et de Allemagne B—R 17, 374 u. a.

188. Chronographia SS 26, 217.

189. Guill. Amoricus, de gestis Phil. Aug. B—R 17, 88.

190. Chron. Alberici Trium fontium B—R 21, 617.

191. Gerv. Tilbur. Otia imp. SS 27, 381.

192. a. a. O. 527: Den Deutschen ist ebenso wie den Armeniern die

stärker noch als Richard von London, der Engländer, betont er das christliche Moment, wenn er sein Enkomion auf Friedrich schreibt, wie es keinem abendländischen Herrscher je von einem Byzantiner gewidmet wurde:<sup>193</sup>

„Ehrendvoll wurde Friedrich von den Armeniern aufgenommen und verweilte dort einige Tage; dann brach er auf, um nach der Stadt Antiochia zu ziehen. Ein immer größer werdender Ruhm umgab ihn wegen seiner Weisheit und seines unbesiegteten Heeres, kein Feind wagte ihm zu begegnen. O ihr unerwarteten und unvorhergesehenen Zufälle oder besser, ihr den Menschen unerforschlichen Ratschlüsse Gottes!

Als er an einen Fluß kommt, wird er von den Strudeln des Wassers verschlungen. Ein Mann, einer ehrenvollen und ewigen Erinnerung wert, der mit Recht von den Weisen wegen seines Todes glücklich zu preisen ist. Nicht nur, weil er aus edlem Geschlecht entprossen war und über viele Völker gebot, wie er es von den Vätern ererbt, sondern weil er mehr als alle anderen christlichen Herrscher voll Verlangen nach Christus brannte. Deshalb verließ er sein Vaterland, seine kaiserlichen (!) Freuden, seine Ruhe, sein Glück mit den Lieben daheim und sein stolzes Leben.

Lieber wollte er mit den Christen in Palästina um Christi Namen willen und um der Verehrung des lebenspendenden Grabes willen Unglück tragen und die Fremde der Heimat vorziehen. Er wurde nicht von seinem Vorhaben abgebracht durch (so viele) Parasangen auf einem so weiten und überaus schwierigen Wege, nicht durch die Gefahren, die ihm von den Heidenvölkern drohten, deren Gebiet er durchqueren mußte. Nicht der Mangel an Wasser, nicht die Knappheit des Brotes, das nur durch Kauf und manchmal nur unter Gefahren beschafft werden konnte, vermochten ihn von seinem Unternehmen abzubringen. Weder die Umarmungen seiner Kinder, noch ihr weinendes Unfangen und ihre letzten Grüße konnten seine Seele erschüttern oder ihn weich werden lassen. Sondern gleichwie der Apostel

---

Anbetung der Heiligenbilder untersagt, beide verwenden beim Gottesdienst ungesäuertes Brot und tun auch noch anderes in irriger Meinung als rechtmäßig, was den orthodoxen Christen verboten ist.

193. Lib. II, 8; S. 544 ff.

Paulus zog er aus, sein Leben für nichts achtend, um nicht nur gefesselt zu werden, sondern auch gleich diesem für Christi Namen zu sterben. So war die heiße Begier dieses Mannes apostolisch und seine Absicht gottesfürchtig. Seine außerordentliche Heldentat war nicht kleiner als die Heiligkeit derer, die ihr ganzes Sinnen auf die hohe Lebenshaltung der erhabenen Evangeliumsbotschaft richteten, allewege nach diesem Ziel strebten und die Aeüßerlichkeiten des Lebens schlechthin als gemein verachteten. Dieser Mann aber, das ist meine feste Ueberzeugung, fand ein seliges Ende!“

Richard von London aber vereinigt noch einmal alle wesentlichen Züge der abendländischen Quellen zu einem glänzenden Bilde des sterbenden Kaisers. Hier schwingt sich sein Bericht zu dichterischer Höhe auf, und führt uns noch einmal jene Idealgestalt vor Augen, in der sich seine Zeit am vollkommensten wiederzusehen vermeinte. Barbarossa, Ritter und Kaiser zugleich, Verschmelzung von Mittelalterlichem und Antikem. Sokrates könnte sein Vorbild in der weisen Mäßigung sein, die den Grundzug seines Wesens ausmacht. Römischer Kaiser ist er wie keiner vor ihm und dennoch Deutscher, dem seine Muttersprache über alles geht. Jede Unvollkommenheit, und eine solche wäre ja die Unkenntnis der lateinischen Sprache, zumal in der Zeit der „Erneuerung“, sucht Richard von Bilde seines Helden fern zu halten.<sup>196</sup> So fügt er Zug an Zug. Unglaublich ist ihm der Bericht, Friedrich sei beim Schwimmen ertrunken, obwohl es die meisten berichten, denn die Weisheit des Alters müßte ihn davon zurückgehalten haben. Er ist mit seinem ganzen Herzen dabei und erfühlt noch einmal jene schicksalsschweren Augenblicke, als der Kreuzzug zur Tragödie wurde. Er selbst bekennt es, Friedrichs Tod hat ihn erschüttert. Deshalb wird ihm Friedrich zu dem „Gerechten“ des Psalms, das ist sein Trost und seine Ueberzeugung. Friedrich, der einst als Tyrann und

---

194. Vergl. Die schönen Worte, die H. Naumann (a. a. O. 56 f.) für die Persönlichkeit Friedrichs, als Typ des höfischen Ritters gefunden hat.

195. Friedrich verstand nur schlecht Latein, vergl. die Zusammenstellungen bei Thompson 377, Anm. 4.

Vorläufer des Antichrist von seinen Landsleuten verflucht worden war, wird nun die „stärkste Säule der ganzen Christenheit“.

Etwas von antiker Größe verleiht Richard seinem Helden mit dem Hinweis auf die düstere unentrinnbare Gewalt des Schicksals, das seinen Fluch an die Stelle, an der Friedrich starb, geheftet hatte. Die Inschrift des Felsens aber, das spricht aus dem Vorhergehenden, mag sie ein von Richard erfundenes Motiv sein oder nicht, ist Richards persönliches Bekenntnis zu Friedrich Barbarossa und seinem Kaisertum, dessen tragisches Ende er so beschreibt:<sup>197</sup>

„Es war eine Stelle in den Schluchten Armensiens, die auf der einen Seite steile Berge, auf der anderen der Saleph einengte, wo der siegreiche Kaiser haltmachte, während die Lastträger und das Gepäck übersetzten. Wahrlich ein berühmter Mann, von mittlerer Größe, blondem Haupthaar und rötlichem Bart, beide waren von Grau durchzogen. Die Augenbrauen ragten hervor und die Augen leuchteten wie Feuer. Seine Wange war schmal und lang,<sup>198</sup> Brust und Schultern waren breit. Aber auch die sonstige Beschreibung zeigt einen ganzen Mann. Daher erglänzte in ihm, was man auch über Sokrates lesen kann, etwas Hervorragendes und Staunenswertes: denn sein Antlitz zeigte die Standhaftigkeit der Seele. Immer blieb es gleich und unveränderlich, weder vom Schmerz verdüstert, noch vom Zorn verzerrt, noch von der Freude gelöst.

So sehr liebte dieser Mann seine Muttersprache, daß er mit den Gesandten anderer Völker nur durch den Dolmetscher verkehrte, obwohl er der anderen Sprache nicht unkundig war.

Als dieser Mann wegen der vor ihm hergehenden Lastträger längere Zeit gewartet hatte, verdrießt ihn schließlich der lange Aufenthalt, und er sucht, den Weg zu verkürzen, indem er den Fluß an der nächsten Stelle überschreiten will, um wieder freien Weg zu haben, aufgehalten von den vor ihm herziehenden Trägern.

---

197. SS 27, 204 f.

198. *Gena brevior in amplum extenditur.* Vergl. F. Philippi, Die Kopenhager Porträtbüste Kaiser Friedrichs I., Zs. Ver. f. Gesch. und Altertumskunde Westfalens Bd. 44 (1886).



O Meer!  
O Erdel!  
O Himmel!

Dieser zu aller Zeit erhabene Lenker des römischen Reiches, der den Ruhm des alten Rom wieder erblühen, seine Ehre wieder aufleben, seine Macht wieder erstarken ließ, wehe, von den Fluten erfaßt, geht er unter. Mögen auch die Träger von allen Seiten zu Hilfe eilen, der schnelle und eilende Tod löscht das Flämmchen seines alternden Lebens. Aber wenn die Begierde zu schwimmen, wie die meisten versichern, den Anlaß zu seinem Tode gegeben haben soll, so widerspricht dem schon das Alter dieses Mannes, und es verdient keinen Glauben, daß er als kraftloser Schwimmer das Heil so vieler den trügerischen Wogen anvertraut habe. Das Gefühl bezeugt es, weniger der Tod, als vielmehr die Art seines Todes erschüttert. Doch wird uns zum Trost, was da geschrieben steht: Wenn auch der Gerechte früh stirbt, er wird in Frieden ruhen!

Und wenn das Gebirge Gelboe, als die Helden Israels gefallen waren, verdiente, der Wohltat des Taues und Regens beraubt zu werden, was sollen wir diesem unheilvollen Flusse Zukommendes wünschen, der die stärkste Säule der ganzen Christenheit umwarf?

Manche sagten, jene Stelle sei schicksalhaft von alters her verflucht gewesen und ein Fels in der Nähe habe schon lange diese Inschrift getragen:

HIC HOMINUM MAXIMUS PERIBIT.

## Quellen und Schrifttum.

### Quellen:

(Texte, die der Folio- bzw. Quartreihe der Monumenta Germaniae Historica, Scriptores (SS) oder Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France (B—R) entnommen sind, werden hier nicht besonders aufgeführt.)

- Bekker, I.: Niketas Choniates, Historia, Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae, Bonn 1835.
- Bielowski: Monumenta Poloniae Historica, 2. Bd., Lwów 1864.
- Dulaurier, E.: Recueil des Historiens des Croisades: Documents arméniens Tom. 1, Paris 1869. (RHC).
- Finkel-Kętrzyński: Galli anonymi Chronia Polonorum, Fontes rer. Pol. in us. schol. I, 1899.
- Giles, I. A.: Arnulfi Lexoviensis episcopi epistolae, Oxonii 1844.
- Johannis Saresberiensis opera, Bd. 1-2, Oxonii 1848.
- Goergens-Röhrich: Arabische Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge, Bd. 1, 1879.
- Howlett, R.: William of Newburgh, Historia rerum Anglicarum, 2 Bde. im 2. Bd.: Stephan von Rouen, Draco Normannicus. (Chronicles of the reigns of Stephan, Henry II and Richard I) London 1884/85.
- Jaffé, Ph.: Bibliotheca rerum Germanicarum I, 1864.
- Meineke, A.: Johannes Cinnamos, Epitome rerum ab Joanne et Alexio Comnenis gestarum. Bonner Corpus, 1836.
- Prezdziecki, A.: Johannis Dlugossii Historiae Polonicae, instruxit I. Z. Pauli, 1873.
- Reinaud, M.: Chroniques arabes, traduites et mises en ordre, Paris 1829.
- Strecker, K.: Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon, 1929.
- Stubbs, W.: Itinerarium peregrinorum, (Chronicles and Memorials of the reign of Richard, Bd. 1) London 1864.
- Sudendorf, H.: Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte, 1849.
- Waitz-Simson: Ottonis et Rahewini Gesta Friederici I. imperatoris, SS in us. schol. 3. Aufl. 1912.
- Watterich, I. M.: Vitae pontificum Romanorum II, 1862.

### Schrifttum:

- Aubin, H.: Die Ostgrenze des alten deutschen Reichs, Hist. Vierteljahresschr. 28 (1934).
- Bernheim, E.: Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung, 1918.

- Brackmann, A.: Der „römische Erneuerungsgedanke“ und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit. Sitz. Ber. Preuss. Akad., Phil. Hist. Klasse 1932 XVII.
- Die Wandlung der Staatsanschauungen im Zeitalter Friedrichs I., Hist. Zeitschr. 145 (1932).
- Die Ursachen der geistigen und politischen Wandlung Europas im 11 und 12. Jahrhundert, Hist. Zeitschr. 149 (1934).
- Braune, H.: Der Feldzug Friedrich Barbarossas gegen Polen in der Darstellung der deutschen, böhmischen und polnischen Quellen. Zeitschr. Hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen 21, (1906).
- Bretholz, B.: Geschichte Böhmens und Mährens bis 1306, 1912.
- Brockelmann u. a.: Geschichte der christlichen Literaturen des Orients, 2. Aufl. 1909.
- Buchner, M.: Das fingierte Privileg Karls d. Gr. für Aachen, eine Fälschung Reinolds von Dassel, Zeitschr. Aach. Gesch. Ver. 47 (1925).
- Pseudo-Turpin, Reinald von Dassel und der Archipoet in ihren Beziehungen zur Kanonisation Karls d. Gr. Zeitschr. f. franz. Sprache und Lit. 51 (1928).
- Burdach, K.: Walter von der Vogelweide. 1900.
- Chalandon, F.: The earlier and the later Comneni, in: Cambridge Medieval History IV, 1927.
- Les Comnènes, études sur l'empire byzantin au XIe et au XIIe siècle II, Jean II Comnène et Manuel I Comnène, Paris 1912.
- Dahlmann, F. C.: Geschichte Dänemarks I, 1840.
- David, P.: Les Sources de l'Histoire de Pologne à l'époque des Piasts (963—1386). Paris 1934.
- Dölger, F.: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches, 2. Teil von 1025—1204, 1925.
- Dümmler, E.: Ueber den furor Teutonicus Sitz. Ber. d. Berl. Akad. 1897.
- Ficker, J.: Reinald von Dassel, 1850.
- Finke, H.: Weltimperialismus und nationale Regungen im späteren Mittelalter, 1916.
- Fischer, K.: Geschichte des Kreuzzugs Kaiser Friedrichs I., 1870.
- Güterbock, F.: Der Prozeß Heinrichs des Löwen, 1909.
- Hampe, K.: Das Hochmittelalter, 1932.
- Hannenheim, J. v.: Ungarn unter Bela II. und Geisa II. in seinen Beziehungen zu Deutschland, Diss. Jena 1884.
- Hardegen, F.: Imperialpolitik Heinrichs II. von England, (Heidelberger Abhandlungen Nr. 12), 1905.
- Hartmann, L. M.: Ein Kapitel vom spätantiken und frühmittelalterlichen Staate, 1913.
- Hartung, J.: Die Lehre von der Weltherrschaft im Mittelalter, Diss. Halle 1909.
- Haskins, C. H.: The Renaissance of the XIIth Century, 1927.
- Heisenberg, A.: Das Problem der Renaissance in Byzanz, Hist. Zeitschr. 133 (1926).
- Iskenderian: Ter-Grigorian, Die Kreuzfahrer und ihre Beziehungen zu den armenischen Nachbarfürsten bis zum Untergang der Grafschaft Edessa. Diss. Leipzig 1915.

- Jahncke, R.: Guilelmus Neubrigensis, ein pragmatischer Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts, 1912.
- Jörgensen, E.: Nordiske Studienrejser i Middelalderen, Hist. Tidsskr. 8. R., 5. Bd. (1914/15) Kopenhagen.
- Jungfer, H.: Untersuchung der Nachrichten über Friedrichs I. griechische und normannische Politik bis zum Wormser Reichstage, (1157), 1874.
- Juritsch, G.: Beiträge zur böhmischen Geschichte in der Zeit der Premisliden, (Quellen und Forsch. aus dem Gebiete der Geschichte, herausgegeben v. d. Hist. Komm. d. dt. Gesellsch. d. Wiss. u. Künste, 5. Heft), Prag 1928.
- Kampers, F.: Die deutsche Kaiseridee in Profetie und Sage, 1896.
- Kantorowicz, E.: Kaiser Friedrich II., 1927.
- Kap-Herr, H. v.: Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Diss. Straßburg 1881.
- Karajan, Th. v.: Ueber den Leumund der Oesterreicher, Böhmen und Ungarn im Mittelalter, Sitz. Ber. d. Wiener Akad. 42, 1863.
- Kern, F.: Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308, 1910.
- Der mittelalterliche Deutsche in französischer Ansicht, Hist. Zeitschr. 108 (1912).
- Gottesgnadentum und Widerstandsrecht, 1914.
- Köpke-Dümmeler: Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto d. Gr. 1876.
- Köster, A.: Die staatlichen Beziehungen der böhmischen Herzöge und Könige zu den deutschen Kaisern von Otto d. Gr. bis Ottokar II., (Untersuch. z. dt. Staats- u. Rechtsgesch. hrsg. v. Otto v. Gierke, 114. Heft), 1912.
- Krumbacher, K.: Geschichte der byzantinischen Literatur, 2. Aufl. 1897.
- Leicht, H.: Studien zur Textgeschichte des Niketas Akominatos, ungedr. Diss. München (1920).
- Leroux, A.: La royauté française et le saint empire romain au moyen age, Revue historique 49.
- MacIer, Fr.: Armenia, in: Cambridge Med. History IV; 1927.
- Manitius, M.: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 3. Bd., 1931.
- Maschke, E.: Das Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slawischen Grenzraum, 1933.
- Mikelian: Ter-Arsak, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen, 1892.
- Naumann, H. und Müller, G.: Höfische Kultur (Dt. Vierteljahrschrift Bd. 17) 1929.
- Neumann, C.: Griechische Geschichtsschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert, 1888.
- Novák, J. B.: L'idée de l'empire romain et la pensée politique tchèque au moyen age, (Le Monde slave NS II, 2), 1925.
- Ohnsorge, W.: „Kaiser“ Konrad III., MIOG 46 (1932).
- Olrik, H.: Absalon, 2 Bde., Kopenhagen 1908/09.



- Ostrogorsky, G.: Zum Stratordienst des Herrschers in der byzantinisch-slavisches Welt. Seminarium Kondakovianum. Recneil d'études, Archéologie, Histoire de l'art, Etudes Byzantines, VII, Prag 1935.
- Pauli, R.: Ueber die kirchenpolitische Wirksamkeit des Johannes Saresberiensis, Zeitschr. f. Kirchenrecht 16 (NF 1), 1881.
- Pauls, E.: Die Heiligsprechung Karls des Großen, Zeitschr. Aach. Gesch. Ver. 25 (1903).
- Pelzer, H.: Friedrichs I. von Hohenstaufen Politik gegenüber Dänemark, Polen und Ungarn, Diss. Münster 1906.
- Pelzer, R. A.: Die Beziehungen Aachens zu den französischen Königen, Zeitschr. Aach. Gesch. Ver. 25 (1903).
- Philippi, F.: Die Kappenberger Porträtbüste Kaiser Friedrichs I., Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Bd. 44 (1886).
- Podlaha, B.: Series praepositorum...metropolitanae ecclesiae Pragensis, Prag 1912.
- Pomtow, M.: Ueber den Einfluß der altrömischen Vorstellungen vom Staate auf die Politik Friedrichs I., Diss. Halle 1885.
- Poole, R. L.: Illustrations of the History of Medieval Thought and Learning. 2. Aufl. London 1920.
- Reynaud, L.: Les origines de l'influence française en Allemagne I. Paris 1912.
- Histoire générale de l'influence française en Allemagne, Paris 1914.
- Reuter, H.: Geschichte Alexanders III., 1. Bd. 1860.
- Riezler, S.: Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., Forsch. z. dt. Gesch. 10 (1870).
- Rüsen, W.: Der Weltherrschaftsgedanke und das deutsche Kaisertum im Mittelalter, Diss. Halle 1913.
- Schlierer, R.: Weltherrschaftsgedanke und altdeutsches Kaisertum, Diss. Tübingen 1934.
- Schmitz, M.: Die Beziehungen Friedrich Barbarossas zu Aachen, Zeitschr. Aach. Gesch. Ver. 24 (1902).
- Schramm, P. E.: Kaiser, Rom und Renovatio, 2 Bde. 1929.
- Schultheiß, F. G.: Geschichte des deutschen Nationalgefühls, 1898.
- Simonsfeld, H.: Jahrbücher des deutschen Reichs unter Friedrich I., 1. Bd., 1908.
- Spörl, J.: Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung, 1935.
- Stadtmüller, G.: Michael Choniates, (Orientalia Christiana) Rom 1934.
- Stein, E.: Zum mittelalterlichen Titel „Kaiser der Römer“, „Forschungen und Fortschritte“ 6. Jhg. Nr. 14, Sp. 182/83 (1930).
- Steinhausen, G.: Die Deutschen im Urteile des Auslandes, Deutsche Rundschau 141/42 (1909/10).
- Stubbs, W.: Seventeen Lectures on the Study of Medieval and Modern History, London 1886.
- Thompson, J. W.: Feudal Germany, Chicago 1928.
- Tourtual, F.: Böhmens Anteil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien. 1. Teil, Der Mailänder Krieg 1158/59, 1865; 2. Teil, Das Schisma 1159—1175, 1866.



- Vigener, F.: Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis 13. Jahrhundert, 1901.
- Vogt, F.: Das Königs- und Kaiserideal in der deutschen Dichtung des Mittelalters, Marburger akad. Reden 1908 Nr. 19.
- Wattenbach, W.: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II, 6. Aufl. 1894.
- Zák, A.: Zur Herkunft und Abstammung Gerlachs MIÖG 16 (1895).
- Zeißberg, H. v.: Vinzenz Kadlubek, Bischof von Krakau, 1869.
- Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, 1873.
- Zimmermann, K.: Die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der chansons de geste, Romanische Forschungen 29 (1911).

